NEUERE DICHTER

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01526108 4

BRENTANO

DAS MÄRCHEN VON GOCKEL, HINKEL UND GACKELEIA

GESCHICHTE VOM BRAVEN KASPERL UND DEM SCHÖNEN ANNERL

PT
1825
G6
1914

MANZ VERLAG WIEN

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
RUDOLF NEUHÄUSER, ESQ.

Anzengruber, Der Meineidbauer. Von Prof. Dr. J. Tschinkel. geb. 1 K = 85 Pf. [10]

Auerbach, Diethelm von Buchenberg. Von Oberlehrer Dr. Eugen Wolbe. geb. 1 K 60 h = 1 Mk. 35 Pf. [53]

Bartsch, Novellen. Von Prof. Dr. A. Nathansky. geb. 1 K = 85 Pf. [18]

Björnson, Synnöve Solbakken. Von Prof. Dr. K. Furtmüller. geb. 90 h = 75 Pf. [5]

— Ein froher Bursch. Von Prof. Dr. K. Furtmüller. geb. 1 K = 85 Pf. [39]

Brentano, Gockel, Hinkel und Gackeleia. Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Von Prof. Jos. Lackner. geb. — K = — Mk. [58]

Deutsche Lyrik seit 1850. Von Dr. Heinrich Spiero. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf. [50]

Droste-Hülshoff, Die Judenbuche. Von Univ.-Prof. Dr. Aug. Sauer. geb. 80 h = 70 Pf. [25]

Ebner-Eschenbach, Der Kreisphysikus. Von Prof. Dr. E. Lehmann. geb. 1 K = 85 Pf. [6]

Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts. Von Prof. F. Jäger. geb. 90 h = 75 Pf. [40]

Ernst, Arbeit und Freude. Von Prof. J. Martin. geb. 1 K = 85 Pf. [7]

Ertl, Drei Novellen. Von Dr. Otto Brandt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [55]

Eyth, Berufstragik. Von Prof. Dr. Alfred Saßmann. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [54]

Fischer-Graz, Mutter Venedig. (Aus den Renaissancenovellen.) Von Franz Wastian. geb. 1 K = 85 Pf. [56]

Freytag, Ingo. Gekürzte Ausgabe. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [8]

— Ingraban. Gekürzte Ausgabe. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf. [16]

— Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Auswahl. Von Prof. Dr. A. Wallner. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf. [38]

Gotthelf, Elsie, die seltsame Magd. Das Erdbeeri-Mareili. Von Prof. Fr. Stempel. geb. — K = — Mk. [62]

Grillparzer, Die Ahnfrau. Von Prof. Dr. J. Tschinkel. geb. 1 K = 85 Pf. [33]

— König Ottokars Glück und Ende. Von Prof. Dr. R. Findeis. geb. 1 K = 85 Pf. [22]

— Des Meeres und der Liebe Wellen. Von Dr. A. Keller. geb. 90 h = 75 Pf. [47]

— Sappho. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. 80 h = 70 Pf. [51]

— Das goldene Vließ. Von Prof. Dr. Karl Berger. geb. 1 K 30 h = 1 Mk. 10 Pf. [46]

Hamerling, Der König von Sion. Gekürzte Ausgabe. Von Prof. Dr. J. Pohl. geb. 1 K 60 h = 1 Mk. 35 Pf. [36]

Hebbel, Agnes Bernauer. Von Prof. Dr. J. Pohl. geb. 90 h = 75 Pf. [1]

— Herodes und Mariamne. Von Dir. Dr. A. Bernt. geb. — K = — Mk. [59]

— Maria Magdalena. Von Dir. Dr. A. Zehme. geb. 90 h = 75 Pf. [48]

Baldrian. Germ

III. Lyz.

Hermine Baldrian

Neuere Dichter

für die

studierende Jugend.

Herausgegeben von

Dr. A. Bernt und Dr. J. Tschinkel.

Klemens Brentano,

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Wien und Leipzig, 1914.

Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Von

Klemens Brentano.

Mit einer Einführung

von

Prof. Dr. Josef Lackner.

Gebunden 1 K 20 h = 1 Mk.

Wien und Leipzig, 1914.
Manzsche k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

PT
1825
G6
1914

LIBRARY
756178
UNIVERSITY OF TORONTO

Gedruckt in der Buchdruckerei der Manzschen k. u. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, Wien.

Inhalt.

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia 7
Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl 107
Einführnng 149

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In Deutschland in einem wilden Wald lebte ein altes Männchen und das hieß Gockel. Gockel hatte ein Weib und das hieß Hinkel. Gockel und Hinkel hatten ein Töchterchen und das hieß Gackeleia.

Ihre Wohnung war in einem alten Schloß, woran nichts auszusetzen war, denn es war nichts darin, aber viel einzusetzen, nämlich Tür und Tor und Fenster. Mit frischer Luft und Sonnenschein und allerlei Wetter war es wohl ausgerüstet; denn das Dach war eingestürzt und die Treppen und Decken und Böden auch.

Gras und Kraut wuchs überall aus allen Winkeln und Vögel vom Zaunkönig bis zum Storch nisteten in dem wüsten Haus. Es versuchten zwar einigemal auch Geier, Habichte, Weihen, Falken, Eulen, Raben und solche vornehme Vögel sich da anzusiedeln; aber Gockel schlug es ihnen rund ab, wenn sie ihm gleich allerlei Braten und Fische als Miete bezahlen wollten. Da ihm nun auch sein Weib Hinkel sagte: „Mein lieber Gockel! Es geht uns sehr knapp, warum willst du die vornehmen Vögel nicht hier wohnen lassen? Wir könnten die Miete doch wohl brauchen; du läßt ja das ganze Schloß von allen möglichen Vögeln bewohnen, welche dir gar nichts dafür geben?“ — Da antwortete Gockel: „O, du unvernünftiges Hinkel! Vergißt du denn ganz und gar, wer wir sind? Schickt es sich auch wohl für Leute unserer Herkunft, von der Miete solchen Raubgesindels zu leben? Und gesetzt auch, Gott suchte uns mit solchem Elende heim, daß uns die Verzweiflung zu solchen unwürdigen Hilfsmitteln triebe, was doch nie geschehen wird, denn eher wollte ich Hungers sterben; womit würden die räuberischen Einwohner uns vor allem die Miete bezahlen? Gewiß würden sie uns alle unsere lieben

Gastfreunde erwürgt in die Küche werfen, und zwar auf ihre mörderische Art zerrupft und zerfleischt. Die freundlichen Singvögel, welche uns mit ihrem lieblichen Gezwitscher unsere wüste Wohnung zu einem anmutigen, herzerfreuenden Aufenthalte machen, willst du doch wohl lieber singen hören, als sie gebraten essen? Würde dir das Herz nicht brechen, eine liebe Nachtigall, eine trauliche Grasmücke, einen fröhlichen Distelfink oder gar das liebe, treue Rotkehlchen in der Pfanne zu rösten oder am Spieße zu braten und dann zuletzt, wenn sie alle die Miete bezahlt hätten, nichts als das Geschrei und Geächze der greulichen Raubtiere zu hören? Aber wenn auch alles dieses zu überwinden wäre, bedenkst du denn in deiner Blindheit nicht, daß diese Spitzbuben allein so gerne hier wohnen möchten, weil sie wissen, daß wir uns von der Hühnerzucht nähren wollen? Haben wir nicht die schöne alte Glucke jetzt über dreißig Eiern sitzen? Werden diese nicht dreißig Hühner werden? Und kann nicht jedes wieder dreißig Eier legen, welche es wieder ausbrütet zu dreißig Hühnern? Macht schon dreißig mal dreißig, also neunhundert Hühner, welchen wir entgegensehen! O, du unvernünftiges Hinkel! Und zu diesen willst du dir Geier und Habichte ins Schloß ziehen? Hast du denn gänzlich vergessen, daß du eine Nachkömmling aus dem hohen Stamme der Grafen von Hennegau bist, und kannst du solche Vorschläge einem gebornen, leider armen, leider verkannten Raugrafen von Hanau machen? Ich kenne dich nicht mehr! O, du entsetzliche Armut! Ist es denn also wahr, daß du auch die edelsten Herzen endlich mit der Last deines leeren und doch so schweren Sackes zum Staube niederdrückest!“ Also redete der arme alte Raugraf Gockel von Hanau in edlem hohen Zorn zu Hinkel von Hennegau, seiner Gattin, welche so betrübt und beschämt und kümmerlich vor ihm stand, als ob sie den Pips[1] hätte.

[1] Vogelkrankheit.

Hinkel sammelte sich und wollte eben sagen: „Die Raubvögel bringen aber wohl manchmal junge Hasen“ —; aber es krähte der alte, schwarze, ungemein große Haushahn ihres Mannes, der über ihr auf einem Mauerrande saß, in demselben Augenblick so hell und scharf, daß er ihr das Wort wie mit einer Sichel vor dem Munde wegschnitt, und als er dabei mit den Flügeln schlug und Gockel von Hanau sein zerrissenes Mäntelchen auch auf der Schulter hin und her warf, so sagte die Frau Hinkel von Hennegau auch kein Piepswörtchen[1] mehr; denn sie wußte den Hahn und den Gockel zu ehren.

Sie wollte eben umwenden und weggehen, da sagte Gockel: „O Hinkel! Ich brauche dir nichts mehr zu sagen; der ritterliche Alektryo[2], der Herold, Wappenprüfer und Kreiswärter, Notarius Publicus[3] und kaiserlich gekrönte Poet meiner Altvordern, hat meine Rede unterkräht und somit protestiert, daß seinen Junghintern, den zu erwartenden Hühnchen, die gefährlichen Raubvögel zugesellt würden.“

Bei diesen letzten Worten bückte sich Frau Hinkel bereits unter der niedrigen Türe und verschwand mit einem tiefen Seufzer im Hühnerstall.

Im Hühnerstall? Ja — denn im Hühnerstall wohnte Gockel von Hanau, Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ihre Fräulein Tochter; und in der Ecke lag ein alter Schild voll Stroh, worauf die Glucke über den dreißig Eiern brütete, und von einer Wand zur andern ruhte eine alte Lanze in zwei Mauerlöchern, auf welcher sitzend der große schwarze Hahn des Nachts zu schlafen pflegte. Der Hühnerstall war der einzige Raum in dem alten Schlosse, der noch bewohnbar unter Dach und Fach stand.

Vor alten Zeiten war dieses Schloß eines der herrlichsten in ganz Deutschland; aber die Franzosen, welche

---

[1] Piep: lautnachahmendes Wort für einen schwachen, feinen Ton, wie ihn manche Vögel hervorbringen.

[2] griech. ὁ ἀλεκτρυών Hahn. [3] Staatsnotar.

es so zu machen pflegen, zerstörten es ganz und gar, als es der Urgroßvater Gockels von Hanau bewohnte, und weil sie außerordentlich gern Hühnerfleisch essen, verzehrten sie ihm all sein herrliches Federvieh. Dem alten Herrn blieb nichts als sein schönster Hahn und seine beste Henne, mit welchen er sich im Wald versteckt hatte, und von diesen stammt der Hahn und die Henne Gockels ab.

Nach jenem Unfall haben die Vorfahren Gockels sich nie wieder erholt und waren meistens Fasanen- und Hühnerminister bei den benachbarten Königen von Gelnhausen[1] gewesen. Gockel hat nach dem Tode seines Vaters diese Stelle auch gehabt; weil aber der letzte König ein übermäßiger Liebhaber von Eiern war und keine Brut von Hühnern aufkommen ließ, sondern sie alle als Eier verzehrte, so widersetzte sich Gockel diesem Mißbrauch so lebhaft, daß der erbitterte König ihm seine Stelle als Fasanen- und Hühnerminister nahm und ihm befahl, den Hof zu verlassen.

In den elendesten Umständen kam der alte Gockel von Hanau mit seiner Frau Hinkel von Hennegau und Gackeleia, seiner Tochter, auf dem zerstörten Schlosse seiner Vorfahren an und sein einziger Reichtum war sein Stammhahn Alektryo und sein Stammhuhn Gallina[2], welche er von seinem Vater ererbt hatte und die ihn nie verließen; aber er hatte, was mehr wert war als der Hahn und das Huhn, ein edles, stolzes Herz in seiner Brust und ein freies, schuldloses Gewissen dazu.

Frau Hinkel von Hennegau folgte zwar ihrem Manne gern in das Elend; aber sie seufzte doch oft unterwegs in dem wilden Wald, wenn sie an die Herrlichkeit der Stadt Gelnhausen gedachte, wo immer ein Haus um das andere ein Bäcker- oder Fleischerladen ist. Traurig dachte sie an die fetten aufgehängten Kälber, Hämmel und Schweine, in deren aufgeschlitzten Leibern dort weiße,

[1] kleine, alte Stadt im preußischen Regierungsbezirke Kassel.
[2] lat. gallina, Henne.

reinliche Tücher ausgespannt zu sein pflegten, und an die schön in Reih und Glied auf weißen Bänken aufgestellten braunglänzenden Brote und gelben Semmeln und schön lackierten Eierwecke, Bubenschenkel genannt.

Gackeleia, ihr Töchterchen, das sie an der Hand führte, fragte ein um das andere Mal: „Mutter! gibt es auch Bretzeln, wo wir hingehen?“ Da seufzte die Frau Hinkel; Gockel aber, der ernsthaft und freudig mit seinem Stabe voranschritt und auf der einen Schulter Alektryo, auf der andern Gallina, das Stammhuhn, sitzen hatte, sagte: „Nein, mein Kind Gackeleia! Bretzeln gibt es nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen; aber Erdbeeren, schöne rote Walderdbeeren gibt es die Menge,“ und somit zeigte er mit seinem Stocke auf einige, die am Wege standen, welche Gackeleia mit vielem Vergnügen verzehrte.

Als Gackeleia diese gegessen hatte, fragte sie wieder: „Mutter! gibt es so schöne braune Kuchenhäschen, wo wir hingehen?“ Da seufzte Frau Hinkel wieder und die Tränen kamen ihr in die Augen; Gockel aber sagte freundlich zu dem Kind: „Nein, mein Kind Gackeleia! Kuchenhäschen gibt es da nicht, sie sind auch nicht gesund und verderben den Magen; aber es gibt da lebendige Seidenhäschen und weiße Kaninchen, aus deren Wolle du der Mutter auf ihren Geburtstag ein Paar Strümpfe stricken kannst, wenn du fleißig bist. Sieh, sieh, da läuft eines!“ und somit zeigte er mit seinem Stocke auf ein vorüberlaufendes Kaninchen. Da riß sich Gackeleia von der Mutter los und sprang dem Hasen nach mit dem Geschrei: „Gib mir die Strümpfe, gib mir die Strümpfe!“ Aber fort war er und sie fiel über eine Baumwurzel und weinte sehr. Der Vater verwies ihr ihre Heftigkeit und tröstete sie mit Himbeeren, welche neben der Stelle wuchsen, wo sie gefallen war.

Nach einiger Zeit fragte Gackeleia wieder: „Liebe Mutter! gibt es denn auch da, wo wir hingehen, so schöne gebackene Männer von Kuchenteig, mit Augen von

Wacholderbeeren und einer Nase von Mandelkern und einem Munde von einer Rosine?" Da konnte die Mutter ihre Tränen nicht zurückhalten und weinte; Gockel aber sagte: „Nein, mein Kind Gackeleia! Solche Kuchenmänner gibt es da nicht, die sind auch gar nicht gesund und verderben den Magen; aber es gibt da schöne bunte Vögel die Menge, welche allerliebst singen und Nestchen bauen und Eier legen und ihre Jungen füttern. Die kannst du sehen und lieben und ihnen zuschauen und die süßen und wilden Kirschen mit ihnen teilen." Da brach er ihr ein Zweiglein voll Kirschen von einem Baum und das Kind ward ruhig.

Als Gackeleia aber nach einer Weile wieder fragte: „Liebe Mutter! gibt es denn dort, wo wir hingehen, auch so wunderschöne Pfefferkuchen wie in Gelnhausen?" und die Frau Hinkel immer mehr weinte, da ward der alte Gockel von Hanau unwillig, drehte sich um, stellte sich breit hin und sprach: „O, mein Hinkel von Hennegau! Du hast wohl Ursache zu weinen, daß unser Kind Gackeleia ein so naschhafter Freßsack ist und an nichts als an Bretzeln, Kuchenhasen, Buttermänner und Pfefferkuchen denkt. Was soll daraus werden? Not bricht Eisen, Hunger lehrt beißen. Sei vernünftig und weine nicht; Gott, der die Raben füttert, welche nicht säen, wird einen Gockel nicht verderben lassen, der säen kann. Gott, der die Lilien kleidet, die nicht spinnen, wird die Frau Hinkel von Hennegau nicht umkommen lassen, welche sehr schön spinnen kann, und auch das Kind Gackeleia nicht, wenn es das Spinnen von seiner Mutter lernt."[1] Diese Rede Gockels ward von einem gewaltigen Geklapper unterbrochen und sie sahen alle einen großen Klapperstorch, der aus dem Gebüsche ihnen entgegentrat, sie sehr ernsthaft und ehrbar anschaute, nochmals klapperte und dann hinwegflog.

---

[1] Anspielung auf eine Stelle der Bergpredigt (Evangelium Matthäi 6, 25—32).

„Wohlan!“ sagte Gockel, „dieser Hausfreund hat uns willkommen geheißen; er wohnet auf dem obersten Giebel meines Schlosses, gleich werden wir da sein; damit wir aber nicht lange zu wählen brauchen, in welchem von den weitläufigen Gemächern des Schlosses wir wohnen wollen, so will ich unsere höchste Dienerschaft vorausenden, damit sie uns die Wohnungen aussuche.“

Nun nahm er den großen Stammhahn von der Schulter auf die rechte Hand und die Stammhenne auf die linke und redete sie mit ehrbarem Ernste folgendermaßen an: „Alektryo und Gallina! Ihr stehet im Begriff wie wir, in das Stammhaus eurer Voreltern einzuziehen, und ich sehe es an euren ernsthaften Mienen, daß ihr so gerührt seid als wir. Damit nun dieses Ereignis nicht ohne Feierlichkeit sei, so ernenne ich dich Alektryo, edler Stammhahn, zu meinem Schloßhauptmann, Haushofmeister, Hofmarschall, Astronomen, Propheten, Nachtwächter und hoffe, du wirst unbeschadet deiner eigenen Familienverhältnisse als Gatte und Vater diesen Ämtern gut vorstehen. Das nämliche erwarte ich von dir, Gallina, edles Stammhuhn. Indem ich dich hier zur Schlüsseldame und Oberbettmeisterin des Schlosses ernenne, zweifle ich nicht, daß du diesen Ämtern trefflich vorstehen wirst, ohne deswegen deine Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachlässigen. Ist dies euer Wille, so bestätigt mir es feierlich.“

Da erhob Alektryo seinen Hals, blickte gegen Himmel, riß den Schnabel weit auf und krähete feierlichst und auch Gallina legte ihre Versicherung mit einem lauten, aber rührenden Gegacke von sich; worauf sie Gockel beide an die Erde setzte und sprach: „Nun, Herr Schloßhauptmann und Frau Schlüsseldame, eilet voraus, suchet eine Wohnung für uns aus und empfangt uns bei unserm Eintritt.“ Da eilte der Hahn und die Henne im vollem Laufe, was gibst du, was hast du! in den Wald hinein und nach dem Schlosse zu.

Nun ermahnte Gockel auch noch die Frau Hinkel und das Kind Gackeleia zur Zufriedenheit, zum Vertrauen auf Gott und zu Fleiß und Ordnung in dem neu bevorstehenden Aufenthalt auf eine so liebreiche Art, daß Frau Hinkel und das Kind Gackeleia den guten Vater herzlich umarmten und ihm alles Gute und Liebe versprachen.

Nun zogen sie alle fromm und heiter durch den schönen Wald, die Sonne sank hinter die Bäume, es ward so recht stille und vertraulich, ein kühles Lüftlein spielte mit den Blättern und Frau Hinkel von Hennegau sang folgendes Liedchen mit freundlicher Stimme, wozu Gockel und Gackeleia leise mitsangen:

„Wie so leis' die Blätter wehn
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem roten Abendschein.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel
Und entschlummert überm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen zarten Zelten,

Schlüpft hinein und wird ganz stumm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über alle wacht.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott, du bist nicht weit!
Und so ziehn wir ohne Harm
In die wilde Einsamkeit
Aus des Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir, fromm und voll Vertrauen,
Sicher ruhn in deinem Arm.
Gute Nacht! Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia."

Als dies Lied zu Ende war, ward der Wald etwas lichter und sie sahen den feurigen Abendhimmel durch die leeren Fensterbogen des Schlosses schimmern, an dessen offnem Tore sie standen. Ihr Empfang war feierlich.

Der Hahn Alektryo saß auf dem steinernen Wappen über dem Tore, schüttelte sich, schlug mit den Flügeln und krähte als ein rechtschaffener Schloßtrompeter dreimal lustig in die Luft und alle Vöglein, die in dem verlassenen, baumdurchwachsenen Baue wohnten und welchen der Hahn die Ankunft der gnädigen Herrschaft verkündigt hatte, waren aus ihren Nestern herausgeschlüpft und schmetterten lustige Lieder in die Luft, indem sie sich auf den blühenden Holunderbäumen und wilden Rosenhecken schaukelten, welche ihre Blüten vor den Eintretenden niederstreuten. Der Storch auf dem Schloßgiebel klapperte dazu mit seiner ganzen Familie, daß es schier wie eine große Musik mit Pauken und Trompeten klang.

Gockel, Hinkel und Gackeleia hießen alle willkommen und traten in die alte, zerfallene Kapelle, wo sie sich an dem Altare neben die wilden Waldblumen niederknieten, ganz nahe dem Grabstein des alten Urgockels von Hanau, und Gott für ihre glückliche Reise dankten und ihn um Schutz und Hilfe anflehten.

Während ihres Gebetes waren alle Vögel ganz stille, und da sie sich von den Knien erhoben, lockten Alektryo und Gallina, als Schloßhauptmann und Schlüsseldame, an der Türe, sie sollten ihnen nach dem ausgesuchten Gemache folgen. Sie taten dies und der Hahn und die Henne schritten gackernd und majestätisch über den Schloßhof auf den wohlerbauten, ganz erhaltenen Hühnerstall zu, der eine große Türe hatte.

Als Alektryo über die Schwelle schritt, bückte er sich tief mit dem Kopf, als befürchte er, mit seinem hohen roten Kamme oben anzustoßen, da die Türe doch für einen starken Mann hoch genug war; aber dieses war im Gefühle seines Adels, denn alle hohen Adeligen und alle gekrönten Häupter pflegen es so zu machen.

In diesem Hühnerstalle nun, dessen Fenster in ein kleines Gärtchen gingen, richteten sie sich ein, so gut sie konnten. Gockel machte von grünen Zweigen einen Besen und fegte mit Hinkel den Boden rein; dann machten sie ein Lager von Moos und dürren Blättern, worüber Gockel seinen Mantel und Hinkel ihre Schürze breitete und sich darauf schlafen legten. Gockel rechts, Hinkel links, das Töchterlein Gackeleia in der Mitte zwischen beiden. Der Hahn und die Henne nahmen auch ihren Platz ein, und von der Reise ermüdet, schliefen sie alle bald ein.

Gegen Mitternacht rührte sich Alektryo auf seiner Stange und Gockel, der vor allerlei Gedanken, was er alles vornehmen wolle, seine Familie zu ernähren, nicht fest schlief, ward munter und sah umher, was vorging. Da bemerkte er an der Türe, durch welche der Mond schien, eine lauernde große Katze, die auf einmal einen

Sprung herein tat, und in demselben Augenblick hörte Gockel ein Gepfeife und fühlte, daß ihm etwas in den weiten Ärmel seiner Jacke lief. Der Hahn und die Henne flatterten schreiend wegen der Katze herum; Gockel sprang auf und trieb die Katze hinaus, trat an die Türe und zog die Tierchen, die ihm in den Ärmel geschlüpft waren, hervor. Da erkannte er zwei weiße Mäuschen von außerordentlicher Schönheit.

Sie waren nicht scheu vor ihm, sondern setzten sich auf die Hinterbeine und zappelten mit den Vorderpfötchen wie ein Hündchen, das bittet, was dem alten Herrn sehr wohlgefiel. Er setzte sie in seine Pudelmütze, legte sich wieder nieder und diese neben sich mit dem Gedanken, die guten Tierchen am folgenden Morgen seinem Töchterchen Gackeleia zu schenken, welche, sehr ermüdet, wie ihre Mutter, nicht erwacht war.

Als Gockel wieder eingeschlafen war, machten sich die zwei Mäuschen aus der Pudelmütze heraus und unterhielten sich miteinander. Die eine sprach: „Ach Sissi, meine geliebte Braut! Da hast du es nun selbst erlebt, was dabei herauskömmt, wenn man des Nachts solange im Mondschein herumgeht; habe ich dich nicht gewarnt?“ Da antwortete Sissi: „O Pfiffi, mein werter Bräutigam! Mache mir keine Vorwürfe, ich zittere noch am ganzen Leibe vor der schrecklichen Katze, und wenn sich ein Blatt regt, fahre ich zusammen und meine, ich sehe ihre feurigen Augen.“ Da sagte Pfiffi wieder: „Du brauchst dich nicht weiter zu ängstigen; der gute Mann hier hat der Katze einen so großen Stein nachgeworfen, daß sie vor Angst schier in den Bach hinein gesprungen ist.“ „Ach,“ sagte Sissi, „ich fürchte mich nur vor unserer weiteren Reise; wir müssen wohl noch acht Tage laufen, bis wir zu deinem königlichen Herrn Vater kommen, und da jetzt einmal eine Katze uns ausgekundschaftet hat, werden sie an allen Ecken auf uns lauern.“ Da erwiderte Pfiffi: „Wenn nur eine Brücke über den Fluß wäre, der eine halbe Tagreise von hier

durch den Wald zieht, so wären wir bald zu Haus; aber nun müssen wir die Quelle des Flusses umgehn."

Als sie so sprachen, hörten sie eine Eule draus schreien und krochen bang tiefer in die Mütze. „Auch noch eine Eule!" flüsterte Sissi, „o wäre ich doch nie aus der Residenz meiner Mutter gewichen!" und nun weinte sie. Der Mäusebräutigam war hierüber sehr traurig und überlegte her und hin, wie er seine Braut ermutigen und vor Gefahren schützen solle. Endlich sprach er: „Geliebte Sissi! Mir fällt etwas ein: der gute Mann, der uns in seine Pudelmütze gerettet hat, würde uns vielleicht sicher nach Haus helfen, wenn er unsere Not nur wüßte. Lasse uns leise an seine Ohren kriechen und ihm recht flehentlich unsere Sorgen vorstellen; rede in deinen süßesten Tönen zu ihm, dann kann er nicht widerstehen, aber ja recht leise, damit er nicht aufwacht, denn nur im Schlafe verstehen die Menschen die Tiere."

Sissi war sogleich bereit und kroch an das linke Ohr Gockels und Pfiffi an das rechte und zischelten ihm mit ihren feinsten Stimmchen zu. Pfiffi sang, nachdem er sich auf die Hinterbeine gesetzt und seinen Schweif quer durch das Maul gezogen hatte, um eine rührendere Stimme zu bekommen:

„Ich bin der Prinz von Speckelfleck
Und führe heim die schönste Braut;
Die Katze bracht' ihr großen Schreck,
Sie bangt um ihre Sammethaut.
Ach, Gockel, bring uns bis zum Fluß
Und bau' uns drüber einen Steg,
Daß ich mit meiner Braut nicht muß
Den Quell umgehn auf weitem Weg.
Gedenken wird dir's immerdar
Ich und der hohe Vater mein;
Ist's auch nicht gleich, vielleicht aufs Jahr,
Stellt Zeit zu Dank und Lohn sich ein. —
Doch was braucht's da viel Worte noch,
Hart wird es mir, der edlen Maus,
Vor deinem großen Ohrenloch

Zu betteln. — Ich, der stets zu Haus
Als erstgeborner Königssohn
Gefürchtet und befehlend sitzt
Auf einem Parmesankästhron,
Der stolze Buttertränen schwitzt,
Sag' dir hiemit, erwähl' dein Teil,
Nimm mich und meine Braut in Schutz!
Schaff' uns nach Haus gesund und heil!
Sonst biete ich dir Fehd' und Trutz.
Wenn uns die Katze auch nicht beißt,
Maulleckend nur die Zähne bleckt,
Miauend meine Braut erschreckt,
Woran viel liegt, was du nicht weißt —
Krümmt sie uns nur ein einzig Haar,
Faßt uns ein wenig nur beim Schopf —
Vielmehr — frißt sie uns ganz und gar:
So kommt die Tat auf deinen Kopf,
Wonach du dich zu richten hast!

Gegeben vor dem Ohrenloch
Des Wirtes, auf der dritten Rast
Von unsrer Brautfahrt, da ich kroch
In seinen Ärmel vor der Katz
Nebst meiner Braut aus großem Schreck,
Worauf in seiner Mütze Platz
Er uns gemacht. Prinz Speckelfleck,
Punktum, Streusand, nun halte still,
Ins Ohr beiß' ich dir mein Sigill."

Nach dieser ziemlich unhöflichen Rede biß Speckelfleck dem ehrlichen Gockel ins Ohr, daß er mit einem lauten Schrei erwachte und um sich schlug.

Da flohen die beiden Mäuse in großer Angst wieder in die Pudelmütze. „Nein! das ist doch zu grob, einen ins Ohr zu beißen," sagte Gockel. Da erwachte Frau Hinkel und fragte: „Wer hat dich denn ins Ohr gebissen? Du hast gewiß geträumt?" — „Ist möglich," sagte Gockel und sie schliefen wieder ein.

Nun sprach Sissi zu Pfiffi: „Aber um alle Welt, was hast du nur getan, daß der Mann so bös geworden?"

— Da wiederholte ihr Pfiffi seine ganze Rede und Sissi sagte mit Unwillen: „Ich traue meinen Ohren kaum, Pfiffi! Kann man unvernünftiger und plumper bitten als du? Die niedrigste Bauernmaus würde sich in unsrer Lage anders benommen haben. Alles ist verloren, ich bin ohne Rettung in die Krallen der Katze hingegeben durch deine übel angebrachte Hoffart. — Ach! mein junges Leben! O hätte ich dich niemals gesehn!“ usw.

Pfiffi war ganz verzweifelt über die Vorwürfe und Klagen seiner Braut und sprach: „Ach Sissi! Deine Vorwürfe zerschneiden mein Herz; ich fühle, du hast recht; aber fasse Mut, gehe an das linke Ohr und wende alle deine unwiderstehliche Redekunst an, das linke Ohr geht zum Herzen, er erhört dich gewiß. O, ich Unglücklicher! Daß ich in die verwünschten königlichen Redensarten gefallen bin.“

Da erhob sich Sissi und sprach: „Wohlan! ich will es wagen.“ Leise, leise schlüpfte sie an das linke Ohr Gockels, nahm eine rührende Stellung an, kreuzte die Vorderpfötchen über die Brust, schlang den Schweif wie einen Strick um den Hals, neigte das Köpfchen gegen das Ohr und flüsterte so fein und süß, daß das Klopfen ihres bangen Herzchens schier lauter war als ihre Stimme:

„Verehrter Herr! Ich nahe dir
Bestürzt, beschämt und herzensbang;
Ich weiß, mein Bräutigam war hier
Und ziemlich grob vor nicht gar lang,
Auch war sein Siegel sehr apart,
Mit Recht hast du ihn angeschnarrt.
Weil er verwöhnt, von Not entfernt,
Als einz'ger Prinz verzogen ward,
Hat er das Bitten nicht gelernt;
Drum, edler Mann, nimm's nicht so hart!
Wie Grobsein ihm, sei Höflichsein
Dir leicht, weil du erzogen fein.

Er meint's gewiß von Herzen gut!
Doch kömmt beim Sprechen er in Zug,
So regt sich sein erhabnes Blut
Und er wird gröber als genug.
Bedenk, der Kinder Pfeife klingt,
Wie ihrer Eltern Orgel singt:
Doch reut's ihn immer hintendrein
Und in der Pudelmütze sitzt
Jetzt krumm das arme Sünderlein
Und seufzt und wimmert, daß es schwitzt,
Und schimpft, daß ihm die Hofmanier
So grob entfuhr zur Ungebühr.
Bekennet hat er mir, der Braut,
Die ihn erst tüchtig zappeln ließ,
Ihm tüchtig wusch die grobe Haut,
Die Nas' ihm auf den Fehler stieß
Und endlich nach manch bitterm Ach
Dich zu versöhnen ihm versprach.
Doch, daß ich selbst mich nicht vergess',
Vergönne jetzt in Demut mir
Zu sagen, daß ich, was Prinzeß
Bei Menschen ist, bin als ein Tier,
Und zwar als kleine weiße Maus,
So schütt' ich nun mein Herz dir aus! —
Prinzeß Sissi von Mandelbiß
Fleht dich um Ritterdienste an;
Du weißt aus dem Äsop[1] gewiß,
Was für die Maus ein Löw' getan
Und wie ihm dankbar half die Maus
Dann wieder aus dem Netz heraus.[2]
Auch meinem Bräutigam und mir
Hilf sicher in das Mäusereich —
Die Katz, das ungeheure Tier,
Macht mich vor Schreck ganz totenbleich!
O, hättest du ein bißchen nur
Von Mausgeschmack und Mausnatur!

---

[1] griech. Fabeldichter (6. Jahrhundert v. Chr.).

[2] die Maus sprang zufällig auf den schlafenden Löwen, der sie erfaßte, auf ihr flehentliches Bitten aber wieder freigab.

O, wüßtest du, wie weiß und zart,
Wie lieblich ich an Leib und Seel',
Gar nicht nach andrer Mäuse Art,
Ja unter allen ein Juwel:
Du littest lieber selbst den Tod,
Als du mich ließ'st in Katzennot.
Die Äuglein sind wie Diamant,
Die Zähne Perl und Elfenbein,
Mein Leib ist zierlich und gewandt,
Die Pfötchen rosenrot und klein,
Die Öhrlein sind zwei Blumen zart,
Die Nase einer Blüte gleich;
Wie Blütenfäden ist mein Bart
So rein, so fein, so weiß und weich.
Schweig, Mäulchen! pfiffiglich gespitzt,
Von Schönheit, die der Leib besitzt;
Sprich von der Kunst, dem Sinn, dem Geist,
Von Leistungen, die jeder preist; —
Denn, wie Frau Catalani[1] singt,
Mein Stimmlein bei den Mäusen klingt.
Man hat mich drum als Gegensatz
Oft Mausalani auch genannt,
Weil Cata etwas klingt wie Katz,
Hat man das Wort so angewandt;
Das Lani[2] ließ man angehängt,
Weil man dabei auf Wolle denkt.
Verleugne nicht dein Zartgefühl,
Laß rühren dich durch meinen Sang,
Denn lockender als Flötenspiel,
Als Harfenton und Geigenklang
Fleht er aus meiner Brust heraus:
Beschütz' die kleine weiße Maus!
Bei deiner hohen Adelspflicht,
Die dich zum Schutz der Damen weiht,
Beschwör' ich dich, verlaß mich nicht!
Vielleicht ist ja der Tag nicht weit,
Daß ich dir wieder helfen kann —
Doch darnach frägt kein Edelmann!

---

[1] Angelica Catalani, berühmte ital. Opernsängerin (1779 bis 1849). [2] Anspielung auf lat. lana, Wolle.

Wer, mich zu retten, einen Stein
Der Katze in die Rippen warf,
Wer zugab, daß der Liebste mein
An meiner Seite schlummern darf
In seiner Mütze weich und warm,
Der schützt mich auch mit starkem Arm!
Erlaub' nun, daß dir als Sigill
Der Wahrheit ohne Hinterlist
Hier einsamlich und in der Still'
Das Ohrläppchen demütig küßt,
Was niemals sie noch tat gewiß,
Prinzeß Sissi von Mandelbiß."

Nun küßte sie ganz leise das Ohrläppchen Gockels, und weil er im Schlafe etwas durch die Nase pfiff, glaubte sie, er sage ihr in der Mäusesprache die artigsten Sachen und verspreche ihr seine Hilfe für gewiß. Mit leichtem Herzen begab sie sich daher nach der Pudelmütze zurück und verkündigte ihrem Bräutigam den guten Erfolg ihrer Bitten, worauf dieser sie zärtlich umarmte.

Jetzt aber war die Stunde gekommen, da die schwarze Nacht gegen Morgen ergrauet, und Alektryo als ein getreuer Burgvogt streckte dem anbrechenden Lichte seinen Hals entgegen, um es zum erstenmal mit einem krähenden Trompetenstoß hier zu bewillkommnen. Da erwachte Gockel und Frau Hinkel, Gackeleia aber schlief fest.

Frau Hinkel fragte ihren Mann, warum er denn heute Nacht so unruhig gewesen und wie er nur geträumt habe, daß ihn jemand ins Ohr gebissen. Da zeigte ihr Gockel die weißen Mäuschen in seiner Pudelmütze und erzählte ihr, wie sie vor der Katze, die er verjagt, zu ihm geflohen und wie er hernach geträumt habe, die eine Maus begehre auf eine unhöfliche Weise Hilfe von ihm und beiße ihn noch dazu ins Ohr, wie aber hernach die andere Maus so artig gebeten und ihm das Ohrläppchen geküßt habe, daß er ihr versprochen

habe zu helfen. „Und das will ich auch tun," fuhr Gockel fort, „ich will beide sogleich über den nächsten Fluß bringen, wo sie außer Gefahr in ihrer Heimat sind."

Da wollte er aufstehen und sich auf die Reise begeben, aber Frau Hinkel sagte: „Du bist nicht recht klug; dir träumt, du hättest den Mäusen etwas versprochen, und willst es ihnen nun im Wachen halten und deswegen willst du mich mit Gackeleia hier in der Wildnis allein lassen, wo du so nötig bist, um aufzuräumen und alles in Ordnung zu bringen!" Da sprach Gockel: „Du hast scheinbar ganz recht, aber versprochen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben und das ist mir so deutlich und gegenwärtig als der Biß in das Ohr." Da erwiderte Hinkel: „Wenn der Biß aber ein Traum war, so war auch das Ehrenwort ein Traum." Gockel sagte hierauf zornig: „Paperlapap! ein Ehrenwort ist nie ein Traum, das verstehst du nicht, und den Biß habe ich so deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mich noch." — „Laß doch einmal sehen," sagte Frau Hinkel und erblickte mit großer Verwunderung die Spur von fünf spitzen Zähnchen an Gockels Ohr. Als sie ihm dieses gesagt hatte, ließ er sich auch keinen Augenblick länger aufhalten, sprang vom Lager auf, nahm das Brot aus seinem Reisesack, schnitt sich ein Stück herunter, das er einsteckte, und sagte zu seiner Frau: „Hinkel, räume einstweilen alles hübsch auf, sieh dich im Schlosse und der Umgegend um und denke dir alles aus, wie du es gern zu unsrer Haushaltung eingerichtet hättest, besonders gib auf Alektryo und Gallina acht, weil es, wie du gehört hast, Katzen hier gibt; nachmittag hoffe ich wieder hier zu sein." Und nun nahm er seinen Reisestab in die Hand, schob die Pudelmütze, aus der ihm die Mäuschen freundlich entgegen pfifferten, in den Busen und ging mit starken Schritten in den Wald gegen den Fluß hin.

Als er ein paar Meilen gegangen war, ruhte er an einer Quelle, wo er sein Brot mit seinen Reisegefährten teilte. Da er aber endlich an den Fluß kam, ging er auf und ab, eine schmale Stelle zu finden, fand auch endlich einen Ort, wo er den Fluß leicht mit einem Steine überwerfen konnte. Hier nun nahm er sich vor, die Mäuschen überzusetzen; aber keine Brücke, kein Kahn war da; da entschloß er sich daher kurz, zog die Pudelmütze hervor und sprach hinein: „Lebt wohl, meine lieben Gäste! Du, Prinz von Speckelfleck! befleiße dich besserer Sitten und du, Prinzeß von Mandelbiß! bilde dir nicht so viel auf deine Schönheit ein; übrigens bist du ein vortreffliches Tierchen! Lebt wohl, grüßt eure Anverwandten und vergeßt nicht den armen alten Gockel von Hanau.“ Die Mäuschen wußten gar nicht, was er wollte, weil er schon Abschied nahm und sie doch noch diesseits des Flusses waren, auch keinen Kahn und keine Brücke weit und breit sehen konnten; sie pfifferten ihm daher allerlei Fragen entgegen; aber er verstand kein Wort, ließ sich auch weiter auf nichts ein, sondern wickelte sie in die Pudelmütze fest ein, holte weit aus und warf sie glücklich hinüber in das hohe Gras.

Da sich von dem Falle die Mütze drüben öffnete, schrien die kleinen Tierchen noch immer sehr verwundert, wie er sie nur hinüberbringen wolle, als sie zu ihrer größten Verwunderung sahen, daß sie bereits drüben waren, und fröhlich nach Hause liefen, ihre Abenteuer zu erzählen.

Auf dem Heimwege begegnete Gockel ein paar alten Juden, welche große Naturphilosophen waren; sie führten einen alten Bock und eine alte magere Ziege an Stricken zur Frankfurter Messe. Sie redeten Gockel an: „Seid Ihr der Besitzer des alten Schlosses hier im Wald?“ — Gockel: „Ja, ich bin der alte Raugraf Gockel von Hanau.“ Da fragten ihn die Juden, ob er ihnen seinen alten Haushahn verkaufen wollte, sie wollten ihm den Bock dafür geben. Gockel antwortete:

„Ich bin kein Schneider; was soll ich mit dem Bock? Ihn etwa zum Gärtner machen? Kann der Bock etwa krähen? Mein Hahn ist kein gewöhnlicher Alletagshahn; er ist ein Wappenhahn, ein Stammhahn; sein Vater hat auf meines Vaters Grab gekräht und er soll auf meinem Grabe krähen; lebt wohl!“

Da boten ihm die Juden die Ziege, und als er abermals nicht wollte, boten sie ihm den Bock und die Ziege. Gockel aber lachte sie aus und ging seiner Wege. Da riefen sie ihm nach: „In vier Wochen gehen wir wieder vorbei, da wollen wir wieder nachfragen, vielleicht habt Ihr dann mehr Lust, den Hahn zu verkaufen.“

Gockel kam gegen Abend nach Haus, und nachdem er von seiner Reise ausgeschlafen hatte, begann er am andern Morgen mit Frau Hinkel und dem Töchterlein Gackeleia sich in dem wüsten Schlosse seiner Voreltern so gut einzurichten, als es nur immer gehen wollte. Sie legten auf allen fruchtbaren Gartenfleckchen zwischen den Mauern Gartenbeete an, ordneten und verbanden alle Winkelchen mit Zäunen und aus umherliegenden Steinen zusammengestellten Treppen. Hinkel sammelte den Samen von allen Gartengewächsen, die da im verschütteten alten Schloßgärtchen noch übrig geblieben waren, und säte sie fein ordentlich in die neu angelegten Beete.

Gackeleia sollte aus Weidenruten Hühnernester flechten und zu einem großen Hühnerkorb für die jungen Hühnchen, die sie erwarteten, die Weidenruten in den Quell legen, der mitten im Schloßhofe entsprang, damit sie sich recht geschmeidig flechten ließen. Aber sie tat das sehr nachlässig; war eine neugierige, naschhafte kleine Spielratze; guckte in alle Vogelnester, naschte von allen Beeren, machte sich Blumenkränze und hatte keine rechte Lust zum Arbeiten, weswegen der alte Haushahn Alektryo sie manchmal mit rechtem Zorn ankrähte, so daß sie heftig erschrak und zu ihrer Arbeit zurücklief, weshalb

sie einen rechten Unwillen auf den alten Wetterpropheten kriegte und ihn immer bei der Mutter verklagte.

Auch diese hatte keine rechte Liebe zu dem Alektryo; denn wenn sie manchmal über der Gartenarbeit ermüdete und sich auf einen kleinen Stein setzte und sehnsüchtig an die Fleischer- und Bäckerladen zu Gelnhausen dachte, fing Alektryo an, der ihr überhaupt immer wie ein beschwerlicher Haushofmeister auf allen Schritten nachging, auf den zu bestellenden Gartenbeeten zu scharren und zu krähen, um sie an die Arbeit zu erinnern. Und als sie einstens so sitzend eingeschlafen war und vergessen hatte, der Henne Gallina Futter vorzustreuen und frisches Wasser zu geben, träumte ihr auch von den Gelnhausner Braten und Eierwecken so klar und deutlich, daß sie im Traume sagte: „Ach, es ist Wahrheit, es ist kein Traum!“ Da krähte ihr Alektryo so schneidend dicht an die Ohren, daß sie vor Schrecken erwachte und an die harte Erde fiel. Darum faßte sie einen noch viel größeren Unwillen gegen den ehrlichen Stammhahn Alektryo und jagte ihn überall weg, wo sie zu tun hatte. Auch hätte sie ihm gern längst den Hals abgeschnitten, weil er sie alle Morgen um drei Uhr von ihrem Lager aufweckte. Aber er war ihr zur Hühnerzucht, auf welche Gockel alle seine Hoffnung gestellt hatte, gar zu nötig.

Gockel brachte meistens den ganzen Tag auf der Jagd zu und kehrte abends, wenn er in der umliegenden Gegend seine Beute gegen Brot, Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse vertauscht hatte, zu den Seinigen zurück. Da kam ihm denn gewöhnlich der alte Alektryo entgegengeflogen, schlug mit den Flügeln, krähte und gackerte allerlei, als wollte er Hinkel und Gackeleia verklagen wegen ihrer Nachlässigkeit, und diese verklagten den Hahn wieder und es ging ein strenges Nachforschen Gockels über alles an, wo denn Hinkel und Gackeleia mancherlei Verdruß bekamen, so daß sie dem Alektryo immer feindseliger wurden.

Das alles währte so fort, bis die Henne Gallina dreißig Eier gelegt hatte, auf denen sie brütend saß. Auf diese Brut setzte Gockel alle seine Hoffnung für die Zukunft und zürnte darum so gewaltig auf Frau Hinkel, als sie die Vorsprecherin der Raubvögel werden wollte, die gern im Schlosse aufgenommen gewesen wären, worüber ihr Gockel einen so derben Verweis gab, wie ich gleich anfangs erzählte.

Die Freude des guten Gockels über seine brütende Henne war ungemein groß, und da er täglich erwartete, daß die kleinen Hühnchen auskriechen sollten, eilte er nach einer nahegelegenen Stadt, Hirse zu ihrem Futter zu kaufen, und empfahl sowohl der Frau Hinkel als der kleinen Gackeleia recht sehr, auf die brütende Gallina acht zu haben, damit ihr ja niemals etwas mangle.

Er ging schon um Mitternacht weg, weil er einen großen Weg vor sich hatte.

Frau Hinkel aber dachte nun einmal recht auszuschlafen und nahete sich dem Hahn Alektryo, der noch auf seiner Stange schlafend saß, ergriff ihn und steckte ihn in einen dunklen Sack, damit er den anbrechenden Morgen nicht erblicken und sie mit seinem Krähen nicht erwecken möge, worauf sie sich wieder niederlegte und wie eine Katze zu schlafen begann. Das Töchterlein Gackeleia aber schlief gar nicht lang; denn sie hatte sich lange darauf gefreut, wenn der Vater einmal länger abwesend sein würde, um sich ein Vergnügen zu machen, das sie gar nicht erwarten konnte. Sie hatte nämlich bei ihrem Herumklettern in einem entfernten Winkel des alten Schlosses eine Katze mit sieben Jungen gefunden und weder dem Vater noch der Mutter etwas davon gesagt, weil diese immer sehr gegen die Katzen sprachen. Gackeleia aber konnte sich nie satt mit den artigen Kätzchen spielen und brachte alle ihre Freistunden bei denselben zu.

Heute stand sie nun in aller Frühe neben der schlafenden Mutter auf, froh, daß Alektryo sie nicht verraten

könne; denn sie hatte wohl bemerkt, daß die Mutter ihn in den Sack gesteckt. Als sie aber an dem Neste der brütenden Gallina vorüberging, hatte sie eine wunderbare Freude; denn siehe da, alle die Eier waren kleine Hühner geworden und piepten um die Henne herum und drängten sich unter ihre ausgebreiteten Flügel und guckten bald da, bald dort mit ihren niedlichen Köpfchen hervor. Gackeleia wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen; anfangs wollte sie die Mutter gleich wecken, dann aber fiel es ihr ein, sie wolle es zuerst ihren kleinen Kätzchen erzählen, und meinte, die würden sich eben so sehr als sie selbst über die schönen Hühnchen freuen.

Schnell lief sie nun nach dem Katzennest, und als ihr die alte Katze mit einem hohen Buckel entgegenkam und um sie herum zu schnurren begann und die kleinen Kätzchen alle hinter ihr drein zogen, sprach Gackeleia: „Ach, Schurrimurri! Gallina hat dreißig junge Hühnchen und jedes ist nicht größer als eine Maus.“ Als die Katze das hörte, war sie so begierig, die Hühnchen zu sehen, daß ihr die Augen funkelten. Da sagte Gackeleia: „Wenn du hübsch leise auftreten willst und nicht miauen, damit die Mutter nicht erwacht, so will ich dir die artigen Hühnchen zeigen; die kleinen Kätzchen können auch mitgehen, die werden große Freude an den Hühnchen haben.“

Gleich lief nun Schurrimurri mit ihren Jungen vor Gackeleia her, und als sie an den Stall gekommen waren, ermahnte sie dieselben nochmals, recht artig zu sein, und machte leise die Türe auf. Da konnte sich aber Schurrimurri nicht länger halten, sie setzte mit einem Sprunge auf die brütende Gallina und erwürgte sie und die jungen Kätzchen waren eben so schnell mit den jungen Hühnchen fertig.

Das Geschrei der Gackeleia und der sterbenden Gallina weckte die Mutter, die noch auf dem Lager schlief und mit Entsetzen ihre ganze Hoffnung von der Katze erwürgt sah, die sich nebst ihren Jungen bald mit ihrer

Beute davon machte. Gackeleia und Hinkel weinten und rangen die Hände und der arme Alektryo, der das Wehgeschrei der Seinigen wohl gehört hatte, flatterte und schrie in dem Sacke. Gackeleia wollte sterben vor Angst, sie umfaßte die Kniee der Mutter und schrie immer: „Ach, der Vater, der Vater! Ach, was wird der Vater Gockel sagen! Ach, er wird mich umbringen! Mutter, liebe Mutter! Hilf der armen Gackeleia!“

Frau Hinkel war nicht weniger erschreckt als Gackeleia und fürchtete sich nicht weniger als diese vor dem gerechten Zorne Gockels; denn sie hatte dem Kinde die Katzen verbergen helfen und hatte den wachsamen Alektryo in den Sack gesteckt. Als sie das bedachte, fiel ihr auf einmal ein, sie wollte den Hahn Alektryo als den Mörder der jungen Hühnlein angeben, und hoffte dadurch den Zorn Gockels auf diesen unbequemen Wächter zu wenden.

Sie nahm daher den Sack, worin der Hahn war, und sagte: „Komm Gackeleia! Wir wollen dem Vater nacheilen und ihm den Alektryo als den Mörder der kleinen Hühner und der Gallina überbringen,“ und so eilten sie nun beide, den Gockel einzuholen, der im Walde herumstrich, einiges Wild zu erlegen, das er bei dem Krämer gegen Hirse vertauschen wollte.

Bald sahen sie ihn auch zwischen einem Busche zwei Schnepfen, die sich in einem Sprenkel[1] gefangen hatten, in seinen Ranzen stecken; da fingen sie laut an zu weinen. Gockel schrie ihnen entgegen: „Gott sei Dank! Ihr weinet gewiß vor Freude, Gallina hat gewiß dreißig schöne Hühnchen ausgebrütet.“ — „Ach!“ schrie Frau Hinkel, „ach ja, aber“ — „und alle waren bunt und hatten Büsche auf dem Kopf,“ unterbrach sie der freudige Gockel. — „Ach!“ schrie Gackeleia, „ach ja, aber — aber“ — „Was aber?“ sagte Gockel, „was aber weint

[1] Vogelfalle; zum Halbkreis gebogenes Reis mit einem bei der Berührung „aufspringenden“ Stellholz und dran befestigter Fangschleife.

ihr? Dreißig Hühner, wenn jedes wieder dreißig Eier legt, macht aufs Jahr neunhundert Hühner.“ — Da sagte Hinkel: „O du Unglück über Unglück! Alektryo, dein sauberer Haushahn, hat Gallina und alle die gegenwärtigen und künftigen Hühner gefressen! Da habe ich ihn in den Sack gesteckt; da hast du ihn, strafe ihn, ich will ihn nie wieder sehen“ Mit diesen Worten warf sie dem vor Schreck versteinerten Gockel den Sack mit dem Hahn vor die Füße.

Gockel war über die schreckliche Nachricht, die alle seine Hoffnungen zerstörte, ganz wie von Sinnen. „Ach!“ rief er aus, „nun gebe ich alles verloren; das Glück weichet von meinem Stammhaus, alle meine Voreltern und Nachkommen sind betrogen durch den unseligen Alektryo, den wir über Menschen und Vieh hoch geachtet haben. O, hätte ich ihn doch den drei jüdischen Naturphilosophen gestern für den Geißbock und die Ziege verkauft, da hätten wir doch etwas gehabt!“ Als Frau Hinkel hörte, daß er den Alektryo so gut habe verkaufen können, machte sie dem Gockel bittere Vorwürfe, der noch immer trauriger ward und endlich seinen alten pergamentenen Adelsbrief aus dem Busen zog und zu seiner Frau sagte: „Hinkel! sieh, was mich immer gezwungen hat, den Alektryo zu ehren: da unten auf der buchsbaumenen Büchse, in welcher der treulose Alektryo als mein Familienwappen in Wachs abgebildet ist, steht folgender Spruch, der alle meine Vorfahren und auch mich bewogen, von dem Geschlecht des Alektryo unser Glück zu erwarten,“ — und nun las er den Spruch, der auf der Kapsel eingeschnitten stand:

„Dem Gockel Hahn
Bringt Glücke selbst
Um Undank,
Hals ab,
Kropf auf,
Stein kauf,
Brot gab.“

Als er kaum die letzten Worte gesprochen, traten die drei Juden, die ihm gestern den Hahn abkaufen wollten, aus dem Gebüsch und sprachen: „Was befehlen der Herr Graf Gockel von uns?“ — „Wie!“ sagte Gockel unwillig, „was soll ich begehren?“ — „Der Herr Graf haben uns doch mit Namen gerufen,“ sagten die Juden alle drei; „denn haben Sie doch Halsab, Kropfauf, Steinkauf gesprochen und dies sind unsere drei Namen; vielleicht wollen Sie Ihr Wappen auf ein Petschaft stechen lassen, denn wir sind auch Petschierstecher und sehen, daß Sie Ihr Wappen in den Händen haben.“

„Ach!“ sagte Gockel, „ich möchte mein Wappen lieber ganz vernichten; denn der Hahn Alektryo, der darauf abgebildet ist, hat uns schändlich betrogen,“ und nun erzählte er ihnen sein ganzes Unglück.

„Sehen der Herr Graf,“ sagten die drei philosophischen Petschierstecher, „wie gut wir es mit Ihnen gemeint, da wir Ihnen den Hahn abkaufen wollten. Haben wir nicht gesagt, Sie würden ihn nächstens vielleicht gern los werden, wenn ihn nur jemand wolle?“

„Wieso gut gemeint?“ sagte Gockel, „wie konntet ihr denn wissen, daß mich der Hahn in solches Leid versetzen würde?“

Da erwiderte der eine Jude: „Dies Leid steht ja hell und klar auf der buchsbaumenen Kapsel, unsere Voreltern haben ja selbst dieses Siegel verfertigt und deswegen ihre drei Namen Kopfab, Kropfauf, Steinkauf unter die alte Unglücksprophezeiung geschnitten. Da wir nun hörten, daß der Herr Graf wirklich in Armut geraten sind, wollten wir denselben den Hahn abkaufen, weiteres Unglück von Ihnen abzuwenden, weil Ihre Vorfahren den unsern durch die Verfertigung des Wappens Brot gaben, weswegen auch Brotgab unter die Namen geschrieben wurde.“

„Das ist wunderbar,“ erwiderte Gockel, „aber ich sehe in dem Wappenspruch gar keine Unglücksprophe-

zeiung, sondern gerade das Gegenteil. Steht nicht in den Worten

Dem Gockel Hahn
Bringt Glücke selbst
Um Undank

ganz deutlich ausgesprochen, daß der Hahn selbst für Undank dem Geschlecht der Gockel Glücke bringen werde?"

„Ja," sagte da der zweite Jude, „der Spruch ist wie alle solche Sprüche geheimnisvoll gestellt; wir aber als Petschierstecher müssen dergleichen besser verstehen; es kommt hier nur auf ein paar Strichlein zu viel oder zu wenig an. Sehen der Herr Graf: ein Strichlein über dem ü im Wort Glücke ist zu viel von unsern Vätern hineingeschnitten und der Spruch heißt eigentlich:

Dem Gockel Hahn
Bringt Glucke selbst
Um, Undank!

nämlich: Der Hahn bringt dem Gockel die Glucke selbst um, o Undank! Und daß dies so heißt, bezeugt die Tatsache, daß der undankbare Hahn auch wirklich die brütende Glucke mitsamt den Küchlein umgebracht."

Durch diese Auslegung war Gockel ganz von der Rede der Juden und seinem Unglück überzeugt. Er bat die Juden, ihm doch den Bock und die Ziege jetzt für den Hahn zu geben; aber das wollten sie nicht mehr und sprachen: „Was soll uns der Hahn? Er ist ein Unglückshahn, er kann uns ein Leid antun, wer wird einen Unglückshahn essen? Und bleibt er leben, er könnte einem ein Unglück ankrähen; aber lassen ihn der Herr Graf einmal sehen, man kauft keine Katze im Sack, viel weniger einen Hahn."

Da zog der Gockel den Hahn aus dem Sack und sprach weinend: „O Alektryo! Alektryo! welch Leid hast du mir getan." Alektryo ließ Kopf und Flügel hängen und war sehr traurig. Aber als ihm der eine Jude an den Kropf fühlen wollte, ward er ganz

wütend; alle seine Federn sträubten sich empor, er hackte und biß nach ihm und schrie und schlug so heftig mit den Flügeln, daß der Jude zurückwich und Gockel den Hahn kaum halten konnte.

„Schau eins," sagten die Juden, „das wilde Ungeheuer, es will die Leute fressen, das tut das böse Gewissen. Wer wird ihn kaufen?"

Als aber Gockel ihn immer wohlfeiler bot, sagten ihm endlich die Juden: „Wir geben Euch, wenn Ihr uns den Hahn nach Haus tragen wollt, neun Ellen Zopfband dafür, daß Ihr Euch einen schönen, langen Zopf binden könnt, wie sich's einem Grafen gebührt," und Gockel willigte endlich ein, um nur etwas für den Alektryo zu erhalten.

Frau Hinkel und Gackeleia hatten alles still mit angehört und gingen mit schwerem Gewissen nach Haus; denn sie wußten, daß die Juden die Unwahrheit sagten.

Gockel aber nahm den Alektryo unter den Arm und folgte traurig den philosophischen Petschierstechern durch den Wald nach ihrem Wohnorte. Anfangs gingen die Juden dicht um ihn; weil aber der Hahn dann immer nach ihnen biß und schrie, sagten sie dem Gockel, einige Schritte mit dem grausamen Ungeheuer hinter ihnen herzugehen.

Gockel hörte, wie immer die drei Juden zueinander sagten: „Kropfauf, Steinkauf, Halsab", und wie sie dann miteinander zankten und immer einer zum andern schrie: „Nein, ich Steinkauf, nein, du Kropfauf, nein, du Halsab," und als Gockel sie fragte, warum sie, immer ihre Namen nennend, zankten, sagten sie: „Ei! es will keiner von uns den Hahn schlachten, weil er ein so grausames Tier ist; wenn du ihn uns gleich schlachten willst, so wollen wir dir seinen Kamm, seine Füße und Sporen und seinen Schwanz geben, die kannst du auf deine Mütze setzen zum ewigen Angedenken. Drehe ihm unterm Tragen den Hals ganz leise um." — „Gut," sagte Gockel und faßte den guten Alektryo an der Kehle. Da fühlte er

aber etwas sehr Hartes in seinem Kropfe und der Hahn bewegte sich so heftig dabei, daß die Juden sich sehr fürchteten und zu Gockel sprachen: „Gehe ein wenig weiter hinter uns her.“ Das tat Gockel, und als er wieder an den Hals des Alektryo faßte, fühlte er das Harte im Kropfe wieder und machte sich allerlei Gedanken, was es doch nur sein könnte. Da sagte auf einmal der Hahn mit deutlichen Worten zu ihm:

„Lieber Gockel! bitt' dich drum,
Dreh' mir nicht den Hals herum,
Köpf' mich mit dem Grafenschwert,
Wie es eines Ritters wert.
Graf Gockel, o bittre Schmach!
Trägt den Juden Hahnen nach.“

Gockel blieb vor Schrecken und Rührung starr stehen, als er den Alektryo reden hörte; aber er besann sich bald eines andern und wollte den Juden nicht mehr den köstlichen Hahn, der reden konnte, um neun Ellen Zopfband nachtragen und rief den Juden zu, links in das Gebüsch zu treten, jetzt wolle er das grausame Ungeheuer töten.

Die Juden sprangen in das Gebüsch, aber da war eine mit Reisern bedeckte Wolfsgrube, die kannte Gockel gut, denn er hatte sie selbst gegraben, und plumps! fielen alle drei naturphilosophischen Petschierstecher hinein und riefen dem Gockel, ihnen herauszuhelfen. Aber der gab keine Antwort und schlich sich in die Nähe der Grube, um zu hören, was die alten Petschierstecher vorbringen würden.

„Ach!“ schrie der eine, „da haben wir es, wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; alle Mühe und Arbeit und der köstliche Zauberstein in des Hahnen Kropf ist verloren für uns. Der Gockel muß es gemerkt haben, daß Halsab, Kropfauf, Steinkauf, Brotgab nicht unsere Namen sind und daß dieser Spruch nichts anders heißt, als man müsse dem Hahn den Hals ab- und den

Kropf aufschneiden, um den köstlichen Stein aus demselben zu erhalten, der einem nicht nur Brot gibt, sondern alles, was man von ihm begehrt: Jugend, Reichtum, Glück und alle Güter der Welt." Da schrie der andere: „O weh uns, daß wir jemals etwas von dem Steine in dem Hals des Hahnen erfahren haben! O hätten unsere Väter doch niemals in dem alten Gockelschloß nach Schätzen gegraben und dort das ganze Geheimnis auf dem alten Steine eingehauen gelesen, so hätten wir Ruhe gehabt; jetzt schwebt uns der Stein immer vor Augen, mit dem wir all unser Glück verloren haben." — Nun schrie der dritte Petschierstecher: „Unglück über Unglück! Alle Mühe und Arbeit verloren! Wie lange haben wir dem König von Gelnhausen zugesetzt, wie viel Geld haben wir an seine Minister bezahlt, bis sie den Gockel vertrieben und in Armut gebracht, damit wir ihm den Hahn leicht abkaufen könnten! Haben unsere Eltern doch allein das Petschierstechen gelernt, um das Wappen des alten Gockels in die Hände zu kriegen und den Spruch auf der Kapsel zu lesen; wie viel Arbeit und Kopfbrechens hat uns die Naturphilosophie nicht gekostet, um den Spruch ganz zu verstehen! Alles, alles ist verloren und Gockel wird uns noch dazu auslachen, daß wir in dem Loche sitzen! Wenn wir nur aus dem Loche wären! Und wer bezahlt mir nun die Katze, die ich mit ihren sieben Jungen selbst aus meinem Beutel gekauft und in das Schloß gesetzt habe, damit sie die Gallina mitsamt der Brut fressen sollte, auf daß dem Gockel der Hahn feil würde? Wer bezahlt mir die Katze? Ich will mein Geld für die Katze! Hätte ich ihr doch den Pelz abziehen können und sie als einen Hasen verkaufen und den Pelz auch verkaufen können, ich will mein Geld für die Katze!"

Über dieses Geschrei mußte Gockel lachen; da glaubte der eine Petschierstecher, einer seiner Gesellen habe ihn ausgelacht, und schlug nach ihm; der schrie und sagte, der andere sei es gewesen; da schlug dieser nach ihm

und daraus entstand eine allgemeine Prügelei unter den dreien, worüber Gockel mit seinem Alektryo die Grube verließ und nach seinem Schlosse in tiefen Gedanken zurückging.

Er hatte gar vieles erfahren: die Lüge der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia, die Anwesenheit einer alten Schrift auf Stein in seinem Schloß, das Geheimnis von dem Zauberstein in des Hahnen Kropf und die ganze Betrügerei der naturphilosophischen Petschierstecher. Alles dieses machte ihn gar tiefsinnig und betrübt; er drückte den alten Hahn Alektryo einmal um das andere Mal an sein Herz und sagte zu ihm: „Nein, du geliebter, ehrwürdiger, kostbarer Alektryo! Und wenn du den Stein der Weisen und Salomons Petschaft in deinem Kropfe hättest, du solltest darum durch meine Hand nicht sterben, und ehe Gockel nicht verhungert, sollst du auch nicht umkommen.“ Nach diesen Worten wollte er dem Alektryo ein bißchen Brot geben, der schüttelte aber den Kopf und sprach gar traurig:

„Alektryo ist in großer Not,
Gallina tot, dreißig Hühnchen tot,
Alektryo will mehr kein Brot,
Will sterben durch das Grafenschwert,
Wie es ein edler Ritter wert,
Will haben ein ehrlich Halsgericht,
Wo Gockel von Hanau das Urteil spricht
Und der Katze das Stäblein bricht.
Alektryo ist ein armer Tropf,
Schneid du ihm ab den edeln Kopf
Und nimm den Stein ihm aus dem Kropf.“

„O Alektryo!“ sprach Gockel mit Tränen, „ein schrecklich Gericht soll über die Katze ergehen, deine verstorbene Gallina und deine dreißig Jungen sollen gerächt werden, und was noch von ihnen übrig ist, soll in einem ehrlichen Grabe bestattet werden; aber du, du mußt bei mir bleiben.“

Der Hahn aber wiederholte immer die nämlichen Worte, daß er in jedem Falle sterben wolle, und wenn Gockel ihn nicht schlachten würde, so werde er sich zu Tode hungern; Gockel werde schon auf dem alten Stein alles beschrieben finden und dann kurzen Prozeß machen; kurz er blieb immer bei seiner Meinung und begehrte, daß Gockel ihm den Kopf mit dem Grafenschwert abhauen solle.

Es war Nacht geworden, als Gockel nach Haus kam, und Frau Hinkel und die kleine Gackeleia schliefen schon; denn sie erwarteten den Gockel heute nicht zurück, weil sie glaubten, er sei mit den Käufern des Alektryo nach der Stadt gegangen. Zuerst schlich sich Gockel nach dem Winkel, wo die mörderische Katze mit ihren Jungen lag; Alektryo zeigte ihm den Weg. Gockel ergriff sie alle zusammen und steckte sie in denselben Sack, in welchem der arme Alektryo gefangen gelegen hatte.

Ach, wie trauerte der arme Gockel und Alektryo, als sie die Federn und Gebeine der guten ermordeten Gallina und ihrer Küchlein um das Nest der Katze herumliegen sahen. Sie weinten bittre Tränen miteinander und Alektryo trug, mit seinem Schnabel herumsuchend, alle die Beinchen und Federn der Gallina und ihrer Jungen auf einen Haufen.

Nun führte der Hahn den alten Gockel in die wüste Schloßkapelle und begann vor dem Altar heftig mit den Füßen in der Erde zu scharren. Gockel verstand ihn und fing an diesem Orte zu graben an. Da entdeckte er einen großen Marmorstein, auf welchem geschrieben stand, daß vor langen Zeiten ein Vorfahre Gockels von Hanau den Edelstein aus dem Ringe Salomonis besessen habe, als aber die Feinde das Schloß verwüstet hätten, habe der Hahn, welcher immer bei der Familie ernährt werde, den kostbaren Stein verschluckt, damit ihn die Feinde nicht eroberten. Der fromme Gockel aber habe darum den Hahn nicht schlachten wollen,

weil es ein heiliges Gesetz sei bei der Familie, den Hahn nie zu ermorden, bis er selbst den Tod begehre.

Als Gockel diese Schrift gelesen, sagte er zu Alektryo: „Da kannst du selbst lesen, lieber Alektryo, daß ich dich nicht umbringen darf; aber sage, wie ist denn der edle Zauberstein an dich gekommen?“ Da erwiderte ihm Alektryo:

„Urgroßvater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn mein Großvater ein;
Großvater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn mein Herr Vater ein;
Herr Vater sterbend spie aus den Stein,
Da schluckte ihn ich, der Alektryo, ein;
Alektryo sterbend speit aus den Stein,
Da kehrt er zu Gockel dem Herren sein.
Gallina tot und Küchelchen tot —
Alektryo frißt mehr kein Brot,
Will sterben durch das Grafenschwert,
Wie es eines edlen Ritters wert.
Die Prophezeiung auf deinem Siegel steht,
Ist aus, an mir in Erfüllung geht.“

„Wohlan!“ sagte Gockel, „so will ich denn morgen früh allhier ein strenges Halsgericht halten und soll dir eine strenge Genugtuung für den Tod der Gallina und deiner Jungen gegeben werden. Dann will ich an dir tun, was du begehrst.“

Nun setzte sich Gockel auf die Stufen des Altars, um noch ein wenig zu schlummern, Alektryo aber trug alle Gebeine und Federn der Gallina und ihrer Jungen in die Kapelle und legte aus den Gebeinen einen kleinen Scheiterhaufen auf dem ausgegrabenen Steine zusammen und stopfte die Federn alle in die Mitte desselben.

Als aber der Morgen zu grauen begann, flog der Alektryo auf die höchste Mauer des Schlosses und krähte dreimal so laut und heftig in die Luft hinein, daß sein Ruf wie der Schall einer Gerichtstrompete von allen Wänden widerschallte und alle Vögel erwachten und

die Köpfe aus dem Neste steckten, um zu hören, was er verkünde. Und da sie hörten, daß er sie zu Recht und Gericht gegen die mörderische Katze vor den Raugrafen Gockel von Hanau rief, fingen sie gewaltig an, mit tausend Stimmen ihre Freude über diesen Ruf zu verkünden. Sie machten sich alle auf, schüttelten sich die Federn und putzten sich die Schnäbel, um ihre Klagen vorzubringen, und flogen alle in die leeren Fenster, auf die Spitzen der zerbrochenen Säulen und auf die Mauervorsprünge und auf die hie und da drin wachsenden Büsche und erwarteten die Eröffnung des Gerichtes.

Als die Vögel alle versammelt waren, trat Alektryo vor die Stalltüre, worin Hinkel und Gackeleia noch schliefen, und indem er gedachte, daß hier der Mord an der frommen Gallina geschehen, krähte er mit solchem Zorne in den Stall hinein und schlug dermaßen mit den Flügeln dazu, daß Frau Hinkel und Gackeleia mit einem gewaltigen Schrecken erwachten und beide zusammen ausriefen: „O weh! o weh! Da ist der abscheuliche Alektryo schon wieder; er ist gewiß dem Vater im Walde entwischt, wir müssen ihn nur gleich fangen.“ Nun sprangen sie beide auf und verfolgten den Alektryo, mit ihren Schürzen wehend; er aber lief spornstreichs in die Kapelle hinein und wie erschraken Hinkel und Gackeleia, als sie daselbst auf den Stufen des Altares den Gockel mit finsterem Angesicht, das große, rostige Grafenschwert in der Hand haltend, sitzen sahen!

Sie wollten ihn eben fragen, wie er wieder hierher gekommen sei; er aber gebot ihnen zu schweigen und wies ihnen mit einer so finstern Miene einen Ort an, wo sie ruhig stehen bleiben sollten, bis sie vor Gericht gerufen würden, daß sie sich verwundert einander ansahen.

Der Hahn Alektryo war immer sehr traurig und ging in schweren Gedanken mit gesenktem Kopfe vor Gockel auf und ab wie ein Mann, der in traurigen Umständen sehr tiefsinnige und verwickelte Dinge über-

legt. Ja, er sah ordentlich aus, als lege er die Hände auf den Rücken. Auch Gockel sah einige Minuten still vor sich hin und alle Vögel rührten sich nicht.

Nun stand Gockel auf und hieb mit seinem Grafenschwert majestätisch nach allen vier Winden mit dem Ausruf:

„Ich pflege und hege ein rechtes Gericht,
Wo Gockel von Hanau das Urteil spricht
Und über den Mörder den Stab zerbricht."

Nach diesen Worten flog Alektryo auf die Schulter Gockels und krähte dreimal sehr durchdringlich. Frau Hinkel wußte gar nicht, was dies alles bedeuten sollte, und schrie in großen Ängsten aus: „O Gockel, mein lieber Mann, was machst du? Ach, ich Unglückliche! Er ist närrisch geworden." Da winkte ihr Gockel nochmals zu schweigen und sprach:

„Wer kömmt zu Rüge[1], wer kömmt zu Recht?"

Da trat Alektryo hervor und sprach mit gebeugtem Haupte:

„Alektryo klagt, dein Edelknecht."

Ach! wie fuhr das der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia durch das Gewissen, als sie hörten, daß der Hahn reden konnte; sie zitterten, daß nun alles gewiß herauskommen würde. Da sprach Gockel:

„Alektryo, was ward dir getan?"

Da trat Alektryo zu den Gebeinen der Gallina und sprach:

„Ach Herr! Schau diese Gebeinlein an,
Das war mein Weib und meine Brut,
Die Katze zerriß sie und trank ihr Blut,
Des schrei ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig Herr Jemine!"

[1] in der älteren Rechtssprache: gerichtliche Anklage.

Bei diesen Worten krähte er wieder gar betrübt und Gockel sagte:

„Alektryo, du mein edler Hahn!
Ich hörte, du hättest es selbst getan,
Nun bringe du mir auch Zeugen bei,
Daß deine Klage wahrhaftig sei."

Da antwortete Alektryo:

„Weil ich die Faulen zu früh erweckt,
Ward ich vor Tag in den Sack gesteckt;
Ich habe nur gehört, hab' nicht gesehn,
Wie das grausame Unglück war geschehn,
Aber ich bitte alle die lieben Vögelein,
Sie sollen meine treuen Zeugen sein."

Nach diesen Worten fingen alle die Vögel an, so gewaltig durcheinander zu zwitschern, zu schnarren und zu klappern, daß Gockel sprach:

„Halt ein, hübsch still, macht kein Geschrei!
Ich will euch vernehmen nun nach der Reih'.
Zuerst Frau Schwalbe, die früh aufsteht,
Mein Zeugen auch an dich ergeht."

Da flog die Schwalbe heran und sprach:

„Ich will's immer und ewig nimmermehr wieder sehn,
Wie die wilde Kätzin und ihre Kätzchen
Sprangen mit zierlichen Sprüngen und Sätzchen
Und rissen ripps, rapps die Küchlein und ihr Mütterlein treu,
Gripps, grapps in viele, viele klein winzige Fetzen entzwei;
Ich blieb drüber im Schrecken
Schier im zierlichen Gezwitscher stecken.
Ich bin aber im Begriffe gewesen,
Meinen Kindern, wie üblich, ein Kapitel aus der Bibel
Von Tobiä Schwälblein[1] explizierend zu lesen,

[1] Als der alte Tobias einst müde an der Mauer seines Hauses ruhte, fiel aus einem Schwalbennester warmer Kot in seine Augen und er erblindete. Sein Sohn heilte ihn später nach dem Rate eines Engels.

Da geschah das himmelschreiende, grimmige Übel,
Als ich, wie's schicklich ist, mit witziger List meine Gesichte
Und Hirngespinste, die figürlichen, manierlichen Traumgedichte
Meinen Kindern so ziemlich klimperklärlich im Schimmer
Des glitzernden Frühlichts rezitierte, ist, was ich nimmer
Sehen will, geschehen, die verzweifelte, verzweifelte Misse —
Misse — Missetat. Sieh, es ist die liebe, fleißige, emsige,
Pickende, kritzende, kratzende Gickel, Gackel, Gallina nicht mehr,
Das liebe, zierliche, von weißen Weidenzweigen gewickelte,
Gezwickelte, von piependen, pickenden, trippelnden Küchelchen
Wimmelnde Nest ist zerrissen und lee, lar, ler, leer.
Ach! ich will mit denen, die drum wissen, das böse Gewissen
Teilen für immer und ewiglich nimmer und nimmer me, ma,
me, mehr!"

Nach dieser sehr beweglichen Aussage der kleinen Schwalbe krähte Alektryo wieder:

„So kräh' ich denn weh! und aber weh!
Und immer und ewig Herr Jemine!"

Bei dem Krähen aber ward der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia fast zu Mute wie dem heiligen Petrus, als der Hahn krähte, da er den lieben Herrn Jesus verleugnet hatte. Gockel sprach nun:

„Hab' Dank, Frau Schwalbe! tritt von dem Plan,
Nun komm, Rotkehlchen! als Zeuge heran."

Da flog das liebe kleine Rotkehlchen auf einen wilden Rosenstrauch in der Nähe des Altars und sagte:

„Auf des höchsten Giebels Spitze
Sang im ersten Sonnenblitze
Ich mein Morgenliedlein fromm,
Pries den lieben Tag willkomm;
Bei mir saß, gar freundlich lächelnd,
Sich im Morgenlüftchen fächelnd,
Der erwachte Sonnenstrahl;
Unten lag die Nacht im Tal;
Unten zwischen finstern Mauern
Sah ich Katzenaugen lauern

Und ich dankte Gott vertraut,
Daß ich hoch mein Nest gebaut.
Nun sah ich die Katze schleichen,
Mit den Kätzchen unten streichen
In den Stall und hört' Geschrei,
Wußt' bald, was geschehen sei;
Denn sie und die Jungen alle
Sprangen blutig aus dem Stalle,
Trugen Hühnchen in dem Maul
Und zerrissen sie nicht faul.
Ach! da war ich sehr erschrecket,
Hab' die Flügel ausgestrecket,
Flog ins Nest und deckt' in Ruh
Meine lieben Jungen zu.
Ja, ich muß es eingestehen,
Hab' den bösen Mord gesehen
Und mein kleines Mutterherz
Brach mir schier vor Leid und Schmerz!"

Nach diesen Worten krähte Alektryo wieder:

„So krähe ich weh! und aber weh!
Und immer und ewig Herr Jemine!"

Nun hörte Gockel noch viele andere Vögel als Zeugen ab und alle, vom Storch bis zur Grasmücke, erzählten, wie sie den Mord durch die Katze gesehen.

Als aber Gockel nun sich zur Frau Hinkel und Gackeleia wendete und sie beide fragte, wie sie das hätten können geschehen lassen, da die Gallina doch dicht neben ihrem Ruhebett gebrütet habe, und warum sie gelogen und alles auf den edlen Alektryo geschoben hätten, sanken beide auf die Kniee, gestanden ihr Unrecht unter bittern Tränen und versprachen, es niemals wieder zu tun. Gockel hielt ihnen eine scharfe Ermahnung und bat den Alektryo, ihnen selbst ihre Strafe zu bestimmen.

Der gute Hahn aber bat für sie und verzieh ihnen selbst. Gockel aber sagte: „Deine Strafe, Frau Hinkel, soll sein, daß ich dir und deiner Tochter ein Hühnerbein und einen Katzenellenbogen in das Wappen setze zum

ewigen Angedenken für eure böse Handlung, und außerdem soll Gackeleia, weil sie die Katzen heimlich sich zum Spiele erzogen und durch diese ihre Spielerei ein soches Unglück angestellt hat, nie mit einer Puppe spielen dürfen."

Ach! da fingen Frau Hinkel und Gackeleia bitterlich zu weinen an. Gockel aber befahl dem Hahn, den Scharfrichter zu holen, damit die Katze mit ihren Jungen hingerichtet würde. Da schrie der Hahn und alle Vögel: „Das ist die Eule, die große alte Eule, die dort draus in der hohlen, dürren Eiche mit ihren Jungen sitzt!" und sogleich ward die Eule gerufen.

Als sie ernsthaft und finster wie ein verhaßtes, gefürchtetes, von allen andern verlassenes Tier mit ihren Jungen zu der Kapelle mit schweren Flügeln hereinrasselte und mit dem Schnabel knappte und hu! hu! schrie und die Augen verdrehte, flogen die Vögel zitternd und bebend in alle Löcher und Winkel und Gackeleia verkroch sich schreiend hinter der Schürze ihrer Mutter, welche sich selbst die Augen zuhielt.

Gockel aber legte den Sack, worin die böse Katze mit ihren Jungen steckte, in die Mitte der Kapelle und die Eule trat mit ihren drei Jungen vor den Sack hin und sprach:

„Ich komme zu richten und zu rechten
Mit meinen drei Söhnen und Knechten;
Nun höre, du Katz, armer Sünder!
Nun höret, ihr Katzenkinder!
Die ihr seid arme Sünderlein,
Ein Exempel muß statuieret sein.
Nun, Hackaug, Blutklau und Brichdasgenick,
Meine Söhne, macht euer Meisterstück!"

Da wollten sie den Sack aufmachen und die Katzen vor aller Augen hinrichten; aber Gackeleia schrie so entsetzlich, daß Gockel der Eule befahl, mit ihren Söhnen den Sack fortzutragen und ihr Geschäft zu Haus zu verrichten, was sie auch taten.

Als so dieses schreckliche Schauspiel vermieden war, trat Alektryo vor Gockel und verlangte, daß er ihm nun mit dem Grafenschwert den Kopf abschlagen, sich den Zauberstein aus seinem Kropfe nehmen und ihn sodann mit den Gebeinen der Gallina und ihren Jungen verbrennen sollte. Gockel weigerte sich lange, dem Begehren des Alektryo zu folgen; aber da er sich auf keine Weise wollte abweisen lassen und ihn versicherte, daß er sich doch in jedem Falle zu Tode hungern werde, so willigte Gockel ein. Er umarmte den edlen Alektryo nochmals von ganzem Herzen; dann streckte der ritterliche Hahn den Hals weit aus und krähte zum letztenmal mit lauter Stimme und unterdessen schwang Gockel das Grafenschwert und hieb den Hals des Alektryo mitten durch, so daß der Edelstein ihm vor die Füße fiel und der tote Hahn daneben.

Alle Anwesenden weinten bitterlich; man legte den guten Hahn auf die Gebeine der Gallina und alle Vögel brachten dürre Reiser und legten sie drum her. Da steckte Gockel die Reiser an und verbrannte alles zu Asche; aus den Flammen aber sah man die Gestalt eines Hahns wie ein goldenes Wölkchen durch die Luft davon schweben. Nun begrub Gockel die Asche und deckte den Stein mit der Schrift wieder mit der Erde zu und hielt dann eine schöne Rede über die Verdienste und die großmütige Seele des verstorbenen Alektryo und des edlen Hahnengeschlechts überhaupt, unter anderem aber sprach er:

„Wer gibt die Weisheit ins verborgene Herz des Menschen? Wer gibt dem Hahnen Verstand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menschen vom Schlafe erwecket, so verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit in die Nacht der Welt und sprechen: ‚Die Nacht ist vergangen, der Tag ist gekommen, lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.‘ O, wie lieblich und nützlich ist das Krähen des Hahnes! Dieser treue Hausgenosse erwecket den Schla-

senden, ermahnet den Sorgenden, tröstet den Wanderer, meldet die Stunde der Nacht und verscheuchet den Dieb und erfreuet den Schiffer auf einsamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme sich legen. Die Andächtigen wecket er zum Gebet und den Gelehrten rufet er, seine Bücher bei Licht zu suchen. Den Sünder ermahnet er zur Reue wie Petrum. Sein Geschrei ermutigt das Herz des Kranken. Zwar spricht der weise Mann: ‚Dreierlei haben einen feinen Gang und das vierte gehet wohl: der Löwe, mächtig unter den Tieren, er fürchtet niemand, — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den sich keiner erheben darf'[1] — aber dennoch fürchtet der Löwe, der niemanden fürchtet, den Hahn und fliehet vor seinem Anblick und Geschrei; denn der Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wie er uns verschlinge[2], fliehet vor dem Rufe des Wächters, der das Gewissen erwecket, auf daß wir uns rüsten zum Kampf. Darum auch ward kein Tier so erhöhet; die weisesten Männer setzen sein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Türme über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und der Wächter. So auch stehet des Hahnen Bild auf dem Deckel des ABC-Buchs, die Schüler zu ermahnen, daß sie früh aufstehen sollen zu lernen. O, wie löblich ist das Beispiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menschen vom Schlafe zu wecken, schlägt er sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit sich selbst der Tugend bestreben soll, ehe er sie anderen lehret. Stolz ist der Hahn, der Sterne kundig und richtet oft seine Blicke zum Himmel; sein Schrei ist prophetisch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachsamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger, wird er von den Kriegsleuten auf den Rüstwagen[3] gesetzt, daß sie sich zurufen und ablösen

[1] Sprüche Salomons 30, 29—31.

[2] 1. Sendschreiben Petri 5, 8. Der Feind ist der Teufel.

[3] großer, starker Leiterwagen.

zu gemessener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen sich auf die Stange setzt, stellen sie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn und die Wache wird gewechselt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, sie stellen die dritte Wache aus; und drei Stunden gegen Morgen rufet sein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter ist der Hahn: sein Haupt ist gezieret mit Busch und roter Helmdecke und ein purpurnes Ordensband schimmert an seinem Halse; stark ist seine Brust wie ein Harnisch im Streit und sein Fuß ist bespornt. Keine Kränkung seiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben und selbst blutend verkündet er seinen Sieg, stolz emporgerichtet, gleich einem Herold mit lautem Trompetenstoß. Wunderbar ist der Hahn: schreitet er durch ein Tor, wo ein Reiter hindurch könnte, bücket er doch das Haupt, seinen Kamm nicht anzustoßen, denn er fühlt seine innere Hoheit. Wie liebt der Hahn seine Familie! Dem legenden Huhn singt er liebliche Arien: ‚Bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die süßen Triebe mitzufühlen, ist auch der Hahnen erste Pflicht[1]'; — stirbt ihm die brütende Freundin, so vollendet er die Brut und führet die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu tun. O welch erhabenes Geschöpf ist der Hahn! Phidias[2] setzte sein Bild auf den Helm der Minerva, Idomeneus[3] auf seinen Schild. Er war der Sonne, dem Mars, dem Merkur, dem Äskulap geweiht. O wie geistreich ist der Hahn! Wer kann

---

[1] vgl. Mozarts Zauberflöte (Text von Schikaneder): „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, — die süßen Triebe mitzufühlen, ist dann der Weiber erste Pflicht" (I, 18.). Die Oper wurde 1791 zum erstenmal aufgeführt.

[2] der größte griechische Bildhauer (5. Jh. v. Chr.).

[3] König von Kreta, homerischer Held.

es den morgenländischen Kabbalisten[1] verdenken, daß sie sich Alektryos bemächtigen wollten, da sie an die Seelenwanderung glaubten und der Hahn des Mycillus sich seinem Herrn selbst als die Seele des Pythagoras vorstellte, die inkognito krähte.[2] Ja, wie mehr als ein Hahn ist ein Hahn, da sogar ein gerupfter Hahn noch den Menschen des Plato vorstellen konnte usw.!“[3]

Diese schöne Leichenrede ward sehr oft von dem lauten Schluchzen und Weinen des Gockels, der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia unterbrochen, auch alle Vögelein waren sehr gerühret und weinten stille mit. Den ganzen übrigen Tag weinte Frau Hinkel und Gackeleia noch und wollten sich gar nicht zufrieden geben, daß sie an dem Tode der Gallina und des Alektryo schuld gewesen. Gockel gab ihnen die schönste Ermahnung, sie versprachen die aufrichtigste Besserung und so entschlief die ganze Familie am Abend dieses traurigen Tages nach einem gemeinschaftlichen herzlichen Gebet.

Als Gockel in der Nacht erwachte, gedachte er der Frau Hinkel und seines Töchterleins Gackeleia mit vieler Liebe und entschloß sich, ihnen nach dem vielen Schrecken, den sie gehabt, eine rechte Freude zu machen und zugleich den Zauberstein aus des Hahnen Kropf zu versuchen. Er nahm daher den Stein aus seiner Tasche, steckte ihn an den Finger und drehte ihn an demselben herum mit den Worten:

---

[1] Anhänger der jüdischen Geheimlehre (Kabbala), die durch Zaubermittel, Aussprechen und Schreiben gewisser Wörter und Bibelstellen Wunder verrichten wollten.

[2] in einem satirischen Zwiegespräche des griechischen Dichters Lukian (2. Jh. nach Chr.) „Der Hahn oder Traum des Mycillus.“ — Pythagoras, griech. Philosoph und Mathematiker (6. Jh. v. Chr.).

[3] Als der griechische Philosoph Plato den Menschen als zweifüßiges Tier ohne Federn bezeichnete, warf Diogenes mitten unter seine Hörer einen gerupften Hahn und rief: „Da ist der Mensch des Plato!“

„Salomon, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Mach' mich und Frau Hinkel jung;
Trag uns dann mit einem Sprung
Nach Gelnhausen in ein Schloß;
Gib uns Knecht und Magd und Roß.
Gib uns Gut und Gold und Geld,
Brunnen, Garten, Ackerfeld;
Füll' uns Küch' und Keller auch,
Wie's bei großen Herren Brauch;
Gib uns Schönheit, Weisheit, Glanz,
Mach' uns reich und herrlich ganz.
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach's recht schön, ich bitt' dich drum!"

Unter dem Drehen des Ringes und dem öftern Wiederholen dieses Spruches schlief Gockel endlich ein. Da träumte ihm, es trete ein Mann in ausländischer, reicher Tracht vor ihn, der ein großes Buch vor ihm aufschlug, worin die schönsten Paläste, Gärten, Hausgeräte, Wagen, Pferde und alle andern dergleichen Dinge abgebildet waren, aus welchen er sich die schönsten heraussuchen mußte. Gockel tat dieses mit großem Fleiß und träumte alles so klar und deutlich, als ob er wache. Da er aber das Buch durchgeblättert hatte, schlug der Mann im Traume es so heftig zu, daß Gockel plötzlich erwachte.

Es war noch dunkel und er war so voll von seinem Traume, daß er sich entschloß, seine Frau zu wecken, um ihr denselben zu erzählen; auch fühlte er ein so wunderbares Behagen durch alle seine Glieder, daß er sich kaum enthalten konnte, laut zu jauchzen.

Da er sich immer mehr vom Schlafe erholte, empfand er die lieblichsten Wohlgerüche um sich her und konnte gar nicht begreifen, was nur in aller Welt für köstliche Gewürzblumen in seinem alten Hühnerstalle über Nacht mußten aufgeblüht sein. Als er aber, sich auf seinem Lager wendend, bemerkte, daß kein Stroh unter ihm knistere, sondern daß er auf seidenen Kissen ruhe, begann

er vor Erstaunen auszurufen: „O Jemine! was ist das?“ In demselben Augenblick rief Frau Hinkel dasselbe und beide riefen: „Wer ist hier?“ und beide riefen: „Ich bin's, Gockel! ich bin's, Hinkel!“ aber sie wollten's beide nicht glauben, daß sie es wären. Es hatte ihnen beiden dasselbe geträumt und sie würden geglaubt haben, daß sie noch träumten; aber sie fanden gegenseitig ihre Stimme so verändert, daß sie vor Verwunderung gar nicht zu Sinnen kommen konnten.

„Gockel!“ flüsterte Frau Hinkel, „was ist mit uns geschehen? Es ist mir, als wäre ich zwanzig Jahre alt.“ „Ach, ich weiß nicht,“ sagte Gockel, „ob ich über fünfundzwanzig Jahre alt bin.“ — „Aber, sage nur, wie kommen wir auf die seidenen Betten?“ sagte Frau Hinkel, „so weich habe ich selbst nicht gelegen, als du noch Fasanenminister in Gelnhausen warst, — und die himmlischen Wohlgerüche umher — aber, ach, was ist das? Der Trauring, der mir immer so lose an dem Finger hing, daß ich ihn oft nachts im Bettstroh verloren, sitzt mir jetzt so fest, daß ich ihn kaum drehen kann, ich bin gar nicht mehr mager.“ Diese letzten Worte erinnerten den Gockel an den Ring Salomonis; er dachte: „Ach! das mag alles von meinem gestrigen Wunsche herkommen;“ da hörte er auch Rosse im Stalle stampfen und wiehern, hörte eine Türe gehen und es fuhr ein Licht durch die Stube an der Decke weg, als wenn jemand mit einer Laterne über den Hof geht.

Er und Hinkel sprangen auf, aber sie fielen ziemlich hart auf die Nase, denn jetzt merkten sie, daß sie nicht mehr auf der ebenen Erde, sondern auf hohen Polsterbetten geschlafen hatten, und der Schein, der durch die Stube gezogen war, hatte nicht die rauhe Wand ihres Hühnerstalles, an der Stroh und eine alte Hühnerleiter lag, sondern prächtig bemalte und vergoldete Wände, seidene Vorhänge und aufgestellte Gold- und Silbergefäße beleuchtet.

Sie rafften sich auf von einem spiegelglatten Boden, sie stürzten sich in die Arme und weinten vor Freude wie die Kinder. Sie hatten sich so lieb, als hätten sie sich zum ersten Male gesehen. Nun bemerkten sie den Schein wieder und sahen, daß er durch ein hohes Fenster hereinfiel. Mit verschlungenen Armen liefen sie nach dem Fenster und sahen, daß es von der Laterne eines Kutschers mit einer reichen Livree herkam, der in einem großen, geräumigen Hof stand, Hafer siebte und ein Liedchen pfiff. Im Schein der Laterne, der an das Fenster fiel, sah Gockel Hinkel an und Hinkel Gockel und beide lachten und weinten und fielen sich um den Hals und riefen aus: „Ach Gockel! Ach Hinkel! wie jung und schön bist du geworden!“

Da sprach Gockel: „Alektryo hat die Wahrheit gesprochen, der Ring Salomonis hat Probe gehalten, alle meine Wünsche, bei welchen ich ihn drehte, sind in Erfüllung gegangen,“ und da erzählte er der Frau alles von dem Ring und zeigte ihn ihr und ihre Freude war unaussprechlich.

Nun liefen sie an ein anderes Fenster und sahen in einen wunderschönen Garten; ein wunderlieblicher Blumenduft strömte ihnen entgegen, die herrlichsten Springbrunnen plätscherten im Mondschein und die Nachtigallen sangen ganz unvergleichlich dazu. Nun liefen sie an ein drittes Fenster. „O je, welche Freude!“ rief Frau Hinkel aus, „wir sind in Gelnhausen, da oben liegt das Schloß des Königs und da drüben, o, zum Entzücken! da sehe ich in einer Reihe alle die Bäcker- und Fleischerladen; es ist noch ganz stille in der Stadt, horch! der Nachtwächter ruft in einer entfernten Straße, drei Uhr ist es. Ach! was wird er sich wundern, wenn er hierher auf den Markt kommt und auf einmal unsern gräflichen Palast sieht! Und der König, was wird der König die Augen aufreißen und alle die Hofherren und Hofdamen, die uns so spöttisch nachsahen, da wir ins Elend gingen, wie werden sie gedemütigt sein durch

unsern Glanz! O Gockel! lieber Gockel! was bist du für ein allerliebster, bester Mann mit deinem Ringe Salomonis!" und da fielen sie sich gleich wieder um den Hals.

Der Tag brach aber an und sie sahen verwundert den Glanz ihres prächtigen Schlafgemachs und ihrer schönen atlassenen, himmelblauen Schlafröcke und ihrer Goldnachtmützen. Nun erinnerten sie sich in ihrer Freude erst an Gackeleia, ihr liebstes Töchterlein, und eilten nach einem wunderschönen Bettchen, rissen die rotsamtnen, goldgestickten Vorhänge hinweg. Da lag Gackeleia schön wie ein Engel, ach! viel schöner als sie je gewesen. Gockel und Hinkel erweckten sie mit Küssen und Tränen. „Wach! wach auf! Gackeleia! Ach, alle Freude ist um uns her! Ach, Gackeleia! sieh alle die schönen Sachen an!" Da schlug Gackeleia die blauen Augen auf und glaubte, sie träume das alles nur, und da sie Vater und Mutter, welche beide so jung und schön geworden waren, gar nicht wieder erkannte, fing sie an zu weinen und verlangte nach ihren lieben Eltern. Ja, alle die schönen Sachen konnten sie nicht zufrieden stellen; sie sagte immer: „O, was soll ich mit all der Herrlichkeit, ich will zu meiner lieben Mutter, Frau Hinkel, zu meinem guten Vater Gockel zurück!"

Die Mutter und der Vater konnten sie auf keine Weise bereden, daß sie es selbst seien. Endlich sagte Gockel zu ihr: „Wer bist du denn?" — „Gackeleia bin ich," erwiderte das Kind. — „So," sagte Gockel, „du bist Gackeleia? aber Gackeleia hatte ja gestern ein Röckchen von grauer, grober Leinwand an; wie kommt denn Gackeleia in das schöne, buntgeblümte, seidene Schlafröckchen?" — „Ach, das weiß ich nicht," antwortete Gackeleia; „aber ich bin ganz gewiß Gackeleia; ach! ich weiß es gewiß, die Augen schmerzen mich noch so sehr, ich habe gestern gar viel geweint; ich habe groß Unglück angestellt, ich habe die Katze ans Nest der Gallina geführt, ich bin schuld, daß sie gefressen worden, ich habe dadurch

den guten Alektryo in den Tod gebracht; ach! ich bin gewiß die böse Gackeleia!“ Dabei weinte sie und fuhr fort: „O, du bist Gockel nicht, der Vater Gockel hat ganz schneeweiße Haare und einen weißen Bart und ist bleich im Gesicht und hat eine spitze Nase; du Schwarzer mit den roten Wangen bist Gockel nicht; du bist auch die Mutter Hinkel nicht; du bist ja so geschmeidig und schlank wie ein Reh; die Mutter Hinkel ist ganz breit; ich will fort ins alte Schloß; ihr habt mich gestohlen!“ und da weinte das Kind wieder heftig. Gockel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er dem Kinde sagte: „Schau mich einmal recht an, ob ich dein Vater Gockel nicht bin?“ Da guckte Gackeleia ihn scharf an und er drehte den Ring Salomonis ganz sachte am Finger und sprach leise:

„Salomon, du großer König!
Mache mich doch gleich ein wenig
Dem ganz alten Gockel ähnlich,
Mach' mich wieder wie gewöhnlich.“

Und wie er am Ring drehte, ward er immer älter und grauer und das Kind sagte immer: „Ach Herr je, ja, fast wie der Vater!“ und als er ganz fertig mit dem Drehen war, sprang das Kind aus dem Bett und flog ihm um den Hals und schrie: „O ja, du bist's! du bist's! liebes, gutes, altes Väterchen! Aber die Mutter ist es mein Lebtag nicht!“ Da begann Gockel auch für Frau Hinkel den Ring zu drehen, daß sie wieder ganz alt ward. Aber der machte das gar keine Freude und sie sagte immer: „Halt ein, Gockel! Nein, das ist doch ganz abscheulich, einen so herunter zu bringen; nein, das ist zu arg, so habe ich mein Lebtag nicht ausgesehen, du machst mich viel älter, als ich war!“ und nun begann sie zu weinen und zu zanken und wollte dem Gockel mit Gewalt nach der Hand greifen und ihm den Ring wieder zurückdrehen; aber Gackeleia sprang ihr in die Arme

und küßte und herzte sie und rief ein Mal über das andere Mal aus: „Ach, Mutter! liebe Mutter! du bist's! du bist's! ganz gewiß.“ Da sagte Frau Hinkel: „Nun, meinethalben!“ und küßte das Kind Gackeleia von ganzem Herzen. Gockel aber sprach: „Ei, ei, Frau Hinkel! ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß du so eitel wärest; es ist gut, nun habe ich ein Mittel, dich zu strafen; sieh, wenn du mir nicht fein ordentlich und fleißig bist oder brummst oder neugierig bist, da drehe ich gleich den Ring um und mache dich hundert Jahre alt.“ Da sagte Frau Hinkel: „Tue, was du willst, ich habe es nicht gerne getan, es hat mich nur so überrascht.“ Da umarmte sie Gockel und drehte den Ring wieder und sie wurden beide wieder jung und schön.

So erfuhr auch Gackeleia das Geheimnis mit dem Ringe und Gockel schärfte ihr und der Frau Hinkel ein, ja niemals etwas von dem Ringe zu sprechen, sonst würde er ihnen gestohlen werden und dann würden sie um all ihr jetziges Glück kommen und wieder in das Elend nach dem alten Schlosse ziehen müssen. „Jetzt aber,“ fuhr Gockel fort, „wollen wir vor allem Gott herzlich danken für unsern neuen Zustand, denn ihm gebührt allein die Ehre.“ Da knieten sie in der Mitte der Stube nieder und dankten Gott von ganzem Herzen.

Aber unterdessen war der Nachtwächter auf den Markt gekommen und hatte das herrliche Schloß Gockels, das wie ein Pilz in der Nacht hervorgewachsen, kaum erblickt, als er ein entsetzliches Geschrei anfing:

„Hört, ihr Herrn! was will ich euch sagen,
Die Glocke hat vier Uhr geschlagen,
Aber das ist noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das vom Himmel fiel.
Da steht's vor mir ganz lang und breit,
Ich weiß nicht, ob ich recht gescheit,
Ich schau es an, es kommt mir vor
Wie der alten Kuh das neue Tor.

Wacht auf, ihr Herrn, und werdet munter,
Sehet an das Wunder über Wunder
Und bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß dieser Stadt kein Unglück geschicht,
Und lobet Gott den Herren!"

Da wachten die Bürger rings am Markte auf, die Bäcker und die Fleischer rieben sich die Augen und rissen die Mäuler sperrangelweit auf und staunten das Schloß an und machten ein entsetzliches Geschrei vor Verwunderung. Gockel und Hinkel und Gackeleia standen am Fenster und guckten hinter dem Vorhang alles an. Endlich schrie ein dicker Fleischer: „Da ist da, das Schloß kann keiner wegdisputieren; aber ob Leute drin sind, die Fleisch essen, das möcht' ich wissen!" — „Ja, und Brot und Semmeln und Eierwecken," fuhr ein staubiger, untersetzter Bäckermeister fort.

Da ging aber auf einmal die Schloßtüre auf und es trat ein großer, bärtiger Türsteher heraus mit einem großen Kragen wie ein Wagenrad und einem breiten, silberbordierten Bandelier[1] über die Brust und weiten gepufften Hosen und einem Federhut, wie ein alter Schweizer[2] gekleidet; er trug einen langen Stock, woran ein silberner Knopf war, wie ein Kürbis so groß, und auf diesem ein großer silberner Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Die versammelten Leute fuhren alle auseinander, und als er mit ernster, drohender Miene ganz breitbeinig auf sie zuschritt, meinten sie, er sei ein Gespenst. Auch Gockel und Hinkel oben am Fenster waren sehr über ihn verwundert und öffneten das Fenster ein wenig, um zu hören, was er sagte. Er sprach aber: „Hört einmal, ihr lieben Bürger von Gelnhausen! Es ist sehr unartig, daß ihr hier bei Anbruch des Tages einen so abscheulichen

[1] ursprünglich ein breiter, von den Soldaten über die linke Schulter getragener Lederriemen für den Degen; später bloß ein Schmuck.

[2] Früher dienten Schweizer den Fürsten als Leibgardisten.

Lärm vor dem Schlosse seiner Hoheit des hochgebornen Raugrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherrn auf Hühnerbein und Katzenellenbogen macht, Seine hochgräflichen Gnaden werden es sehr ungern vernehmen, so ihr Sie also frühe in der Ruhe stört, und wünsche ich, das nicht wieder zu erfahren, das laßt euch gesagt sein."

„Mit Gunst," sagte da der Fleischer und zog seine Mütze ab, „wenn's erlaubt ist zu fragen, wird dies Schloß, das über Nacht wie ein Pilz aus der Erde gewachsen ist, von dem ehemaligen hiesigen Fasanenminister bewohnt?" — „Allerdings," erwiderte der Schweizer, „es ist bewohnt von ihm und seiner gräflichen Gemahlin Hinkel und Hochdero Töchterlein Gackeleia, außerdem von zwei Kammerdienern, zwei Kammerfrauen, vier Bedienten, vier Stubenmädchen, zwei Jägern, zwei Läufern, zwei Heiducken[1], zwei Kammerhusaren, zwei Kammermohren, zwei Kammerriesen, zwei Kammerzwergen, zwei Türstehern, wovon ich einer zu sein mir schmeicheln kann, zwei Leibkutschern, sechs Stallknechten, zwei Köchen, sechs Küchenjungen, zwei Gärtnern, sechs Gärtnerburschen, einem Haushofmeister, einer Haushofmeisterin, einem Kapaunenstopfer, einem Hühnerhofmeister, einem Fasanenmeister und allerlei anderem Gesinde, welche alle zusammen täglich hundert Pfund Rindfleisch, hundert Pfund Kalbfleisch, fünfzig Pfund Hammelfleisch, fünfzig Pfund Schweinefleisch, sechzig Würste und dergleichen essen." — „Ach!" schrie da der Metzger und kniete beinahe vor dem Schweizer nieder, „ich rekommandiere mich bestens als hochgräflicher Hofmetzger." Und der Bäcker zupfte den Schweizer am Ärmel mit den Worten: „Seine hochgräfliche Gnaden und die hochgräfliche Dienerschaft werden doch das viele Fleisch nicht so ohne Brot in den Magen hineinfressen; das könnte ihnen unmöglich gesund sein." —

[1] Diener in ungarischer Tracht.

„Ei behüte!“ sagte der Schweizer, „sie brauchen täglich dreißig große Weißbrote, hundertfünfzig Semmeln, hundert Eierwecke, hundert Bubenschenkel und zweihundertundsechsundneunzig Zwiebacke zum Kaffee.“ — „O, so empfehle ich mich bestens zum hochgräflichen Hausbäcker,“ rief der Bäckermeister. — „Wir wollen sehen,“ sprach der Schweizer, „wer heute gleich das beste Fleisch und die besten Semmeln liefern wird.“ Da stürzten alle die Bäcker und Fleischer nach ihren Buden und hackten und kneteten und rollten und glasierten die Eierwecke und rissen die Läden auf und stellten alles heraus, daß es eine Pracht war.

Aber dies ging nun auf allen Seiten von Gelnhausen so; alle Krämer und alle Krauthändler kamen, sahen, staunten und wurden berichtet und waren voll Freude, daß sie viel Geld verdienen sollten.

Gockel und Hinkel und Gackeleia aber liefen im Schloß herum und sahen alles an; alle die Dienerschaft setzte sich in Bewegung; man kleidete sich an, man wurde frisiert, man putzte Stiefel und Schuhe, man klopfte Kleider aus, tränkte die Pferde, fütterte Hühner, frühstückte; es war ein Leben und Weben wie in dem größten Schloß.

Die Bürgerschaft, um ihre Freude zu bezeugen, kam mit fliegenden Fahnen gezogen, jede Zunft mit ihrem Schutzheiligen und schöner Musik; sie standen alle vor dem Schloß, feuerten ihre rostigen Flinten in die Luft und schrieen: „Vivat der Graf Gockel von Hanau! Vivat die Gräfin Hinkel und die Komtesse Gackeleia! Vivat hoch! und abermal hoch!“ Gockel und Hinkel und Gackeleia standen auf dem Balkon am Fenster und warfen Geld unter das Volk und der Kellermeister wälzte ein Stückfaß[1] Wein aus dem Keller und schenkte jedem ein, der trinken wollte.

---

[1] 15 Eimer.

Der König von Gelnhausen wohnte damals nicht in der Stadt, sondern eine Meile davon in seinem schönen Lustschloß Kastellovo, auf deutsch Eierburg; denn das ganze Schloß war von lauter ausgeblasenen Eierschalen errichtet und in die Wände waren bunte Sterne von Ostereiern hineingemauert. Dieses Schloß war des Königs Lieblingsaufenthalt; denn der ganze Bau war seine Erfindung und alle diese Eierschalen waren bei seiner eigenen Haushaltung ausgeleert worden. Das Dach der Eierburg aber war in Gestalt einer brütenden Henne wirklich von lauter Hühnerfedern zusammengesetzt und inwendig waren alle Wände eiergelb ausgeschlagen. Gerade der Bau dieses Schlosses war schuld gewesen, daß Gockel einstens aus den Diensten des Königs gegangen war, weil er sich der entsetzlichen Hühner- und Eierverschwendung widersetzt und dadurch den König erbittert hatte.

Täglich kam nun der königliche Küchenmeister mit einem Küchenwagen nach Gelnhausen gefahren, um die nötigen Vorräte für den Hofstaat einzukaufen. Wie erstaunte er, als er die ganze Stadt in einem allgemeinen Bürgerfeste vor einem nie gesehenen Palaste erblickte und den Namen Gockels an allen Ecken ausrufen hörte. Aber sein Erstaunen ward bald in einen großen Ärger verwandelt, denn wo er zu einem Bäcker oder Fleischer oder Krämer mit seinem Küchenwagen hinfuhr einzukaufen, hieß es überall: „Alles ist schon für Seine Hochgräfliche Gnaden Gockel von Hanau gekauft.“ Da nun der königliche Küchenmeister endlich sich mit Gewalt der nötigen Lebensmittel bemächtigen wollte, widersetzten sich die Bürger und es entstand ein Getümmel. Gockel, der die Ursache davon erfuhr, ließ sogleich dem Küchenmeister sagen, er möge ohne Sorgen sein, denn er wolle Seine Majestät den König und Seine ganze Familie und Seine ganze Dienerschaft alleruntertänigst heute auf eine Suppe zu sich einladen lassen und er, der Küchenmeister, möchte nur mit seinem Küchenwagen vor seine

Schloßspeisekammer heranfahren, um ein kleines Frühstück für den König mitzunehmen.

Der Gockel ließ ihm den ganzen Küchenwagen mit Kibitzeneiern anfüllen und setzte seine zwei Kammermohren oben drauf, welche den König unterrichten sollten, wie man die Kibitzeneier mit Anstand esse, denn der König hatte sein Lebtage noch keine gegessen.

Mit höchster Verwunderung hörte der König Eifrasius die Geschichte von dem Schloß und dem Gockel von dem Küchenmeister erzählen und ließ sich sogleich ein Hundert von den Kibitzeneiern hart sieden. Als nun die zwei schwarzen Kammermohren in ihren goldbordierten Röcken mit der silbernen Schüssel voll Salz, in welches die Eier festgestellt waren, hineintraten und mit ihrer schwarzen Farbe so schön gegen den weißen Eierpalast abstachen, hatte König Eifrasius große Freude daran. Er ließ seine Gemahlin Eilegia und seinen Kronprinzen Kronovus berufen zum Frühstück und erzählte ihnen das große Wunder vom Palast und Gockel. „Ach!“ sagte Kronovus, „da ist wohl die kleine Gackeleia, mit welcher ich sonst spielte, auch wieder dabei.“

„Natürlich,“ sprach Eifrasius, „und wir wollen gleich nach diesem Frühstück hineinfahren und das ganze Spektakel ansehen. Aber seht nur die kuriosen Eier, die er uns zum Frühstück sendet; grün sind sie mit schwarzen Punkten; man nennt sie Kibitzeneier: sie kommen aus Rußland und werden so genannt, weil sie in Kibitken[1], einer Art von Hühnerstall auf vier Rädern, gefunden oder gelegt oder hierher gefahren werden.“

Da sprach der eine Kammermohr: „Ich bitte Eure Majestät um Vergebung, man nennt sie Kibitzeneier, sie werden vom Kibitz, einem Vogel, gelegt, der ungefähr so groß wie eine Taube und grau wie eine Schnepfe ist und wie eine französische Schildwache beim Eierlegen

[1] Kibitka: ein in Rußland gebräuchliches, mit einer Matte gedecktes Fuhrwerk.

immer, ‚Ki wi, Ki wi'[1] schreit; wenn man dann ‚gut Freund!' antwortet, so kann man hingehen und ihm die Eier nehmen, worauf er gleich wieder andere legt."

Den König Eierfraß ärgerte es, daß der Mohr ihn in Eierkenntnissen belehren wollte, und sagte zu ihm: „Halt Er sein Maul! Er versteht nichts davon, sei Er nicht so naseweis!" Darüber erschrak der Mohr wirklich so sehr, daß er ganz weiß um den Schnabel wurde.

Der andere Mohr sprach nun: „Der Raugraf Gockel hat uns befohlen, Euer Majestät zu zeigen, wie diese Eier jetzt nach der neuesten Mode gegessen zu werden pflegen." — „Ich bin begierig," sagte der König, „es zu sehen." Da nahm jeder der Kammermohren eins von den Eiern in die flache linke Hand und so traten sie sich mit aufgehobener Rechten einander gegenüber und baten den König, eins, zwei, drei zu kommandieren. Das tat Eifrasius, und wie er drei sagte, schlug der eine Mohr dem andern so auf das Ei, daß der gelbe Dotter gar artig auf die schwarze Hand herausfuhr.

Dem König gefiel dieses über die Maßen und sie mußten es ihm bei allen hundert Eiern so machen, wofür er ihnen beim Abschied beiden den Orden des roten Ostereis dritter Klasse zur Belohnung um den Hals hängte.

Nun fuhr der König und seine Gemahlin und der Kronprinz sogleich in Gefolge des ganzen Hofstaates nach Gelnhausen zu Gockel, der ihm mit Hinkel und Gackeleia an der Schloßtüre entgegentrat.

Die Verwunderung über den Reichtum und die jugendliche Schönheit Gockels konnte nur durch die außerordentliche Mahlzeit noch übertroffen werden. Alles war in vollem Jubel. Kronovus und Gackeleia saßen an einem aparten Tische und wurden von den zwei Kammerzwergen bedient und Musik war an allen Ecken.

---

[1] frz. qui vive? wer da?

Beim Nachtisch tranken Eifrasius und Gockel Bruderschaft und Eilegia und Hinkel Schwesterschaft und Kronovus und Gackeleia sagten zueinander: „Du bist mein König und du bist meine Königin.“ Eifrasius zog dann den Gockel in ein Fenster und hing ihm das Großei des Ordens des goldenen Ostereis mit zwei Dottern um den Hals und borgte hundert Gulden von ihm, worauf das Ganze mit einem großen Volksfeste beschlossen wurde.

So lebten Gockel und die Seinigen beinahe ein Jahr in einer ganz ungemeinen irdischen Glückseligkeit zu Gelnhausen und der König war so gut Freund mit ihm und seiner vortrefflichen Küche und seinem unerschöpflichen Geldbeutel und alle Einwohner des Landes hatten ihn seiner großen Freigebigkeit wegen so lieb, daß man eigentlich gar nicht mehr unterscheiden konnte, wer der König von Gelnhausen war, Gockel oder Eifrasius. Auch wurde es unter beiden fest beschlossen, daß einstens Gackeleia die Gemahlin des Erbprinzen Kronovus werden und an seiner Seite den Thron von Gelnhausen besteigen sollte.

Aber der Mensch denkt's und Gott lenkt's und so kamen auch über diese guten Leute noch manche Schicksale, an die sie gar nicht gedacht hatten.

Alles hatte die kleine Gackeleia in vollem Überfluß, nur keine Puppe; denn Gockel hielt streng auf das Verbot, das er über sie bei dem Tode des Alektryo hatte ergehen lassen, sie sollte zur Strafe niemals eine Puppe haben. Wenn sie nun um Weihnachten oder am St. Niklastage alle Mägdlein in Gelnhausen mit schönen neuen Puppen herumziehen sah, war sie gar betrübt und weinte oft im stillen; eine solche Sehnsucht hatte sie nach einer Puppe. Merkte der gute Gockel aber, daß Gackeleia, die er über alles liebte, so traurig war, so tat er ihr alles zuliebe, um sie zu trösten, zeigte ihr die schönsten Bilderbücher, erzählte ihr die wunderbarsten Märchen, ja gab ihr wohl auch manchmal den köstlichen Ring des Salomonis in die Hände, der mit seinem funkelnden Smaragd

und den wunderbaren Zügen, die darauf eingeschnitten waren, alle Augen erquickte, die ihn anschauten.

Einstens ging nun Gackeleia einmal in ihrem kleinen Gärtchen spazieren. Da waren die zierlichsten Beete voll schöner Blumen, alle mit Buxbaum und Salbei eingefaßt, und die Wege waren mit glitzerndem Goldsande bestreut, in der Mitte war ein Springbrunnen, worin Goldfische schwammen, und über demselben ein goldener Käfig voll der buntesten singenden Vögel; hinter dem Brunnen aber war eine kleine Laube von Rosen und eine kleine Rasenbank; ein schönes goldenes Gitter umgab das ganze liebe Gärtchen.

Ach! dachte Gackeleia, wie glückselig wäre ich, wenn ich eine Puppe in meinem schönen Garten spazieren führen könnte; so allein gefällt er mir gar nicht; was hilft es mir auch, wenn ich mir aus meinem Taschentuche durch allerlei Knoten eine Puppe zusammensetze, sie ist doch nie eine schöne Gliederpuppe, ganz wie ein Mensch mit einem schönen, lackierten Gesicht — und der Vater hat mir selbst diese Puppen verboten.

Während Gackeleia so in schweren Puppensorgen auf ihrer Rasenbank saß, hörte sie auf einmal eine angenehme, summende, aber sehr leise Musik ganz nahe hinter ihr vor dem Garten, der an einem Feldweg lag. Da guckte sie durch die Blätter und sah etwas gar Kurioses.

Dicht vor dem Gitter saß ein Mann in einem schwarzen Mantel ohne Kopf an der Erde zusammengehuckt und unter dem Mantel hervor schnurrte die Musik. Gackeleia legte sich ganz dicht an die Erde, um zu sehen, wo nur in aller Welt die feine Musik herkomme; und wie war sie erstaunt, als sie da unten ein Paar allerliebste Puppenbeinchen in himmelblauen, mit Silber gestickten Pantöffelchen ganz im Takte der Musik herumschnurren sah. Sie wußte gar nicht, was sie vor Neugierde, die Puppe anzusehen, anfangen sollte. Oft war sie im Begriff, die Hand durchs Gitter zu stecken und den schwarzen Mantel

ein wenig aufzuheben; aber die Furcht, weil sie an dieser Gestalt keinen Kopf sah, hielt sie immer wieder zurück. Endlich brach sie sich eine lange Weidenrute ab, steckte sie durch das Gitter und lüftete den Mantel ein wenig. Da schnurrte eine wunderschöne Puppe in den artigsten Kleidern, wie eine Gärtnerin geputzt, unter dem Mantel hervor und rannte gerade auf das Gitter des Gartens zu, stieß einigemal an die goldenen Gitterstäbe und würde gewiß zu ihr hineingekommen sein, wenn nicht eine hagere Hand aus dem Mantel sich nach ihr hingestreckt und sie wieder in die Verborgenheit zurückgezogen hätte, wo die kleine Puppe von einer rauhen Stimme sehr ausgeschimpft wurde, daß sie sich unterstanden habe, unter dem Mantel hervorzulaufen.

Gackeleia konnte sich nicht mehr länger zurückhalten und rief einmal über das anderemal: „Ach, du schwarzer Mantel! schimpfe doch die liebe, schöne Puppe nicht so, ach, lasse sie doch ein wenig heraus zu mir in den Garten!“ Da tat sich auf einmal der Mantel auf und ein alter Mann mit einem langen, weißen Bart richtete sich vor Gackeleia auf und sprach: „Ich bitte dich sehr um Verzeihung, daß ich meine Puppe hier ein wenig unter dem Mantel tanzen ließ und auf der Maultrommel[1] dazu spielte, ich habe nicht gewußt, daß mir jemand zusah. Ich wollte nur versuchen, ob sie mir auf der Reise nicht verdorben sei, denn ich will sie hier in Gelnhausen für Geld auf dem Rathause tanzen lassen. Sieh nur, sie ist ganz artig, jetzt ist sie wie eine Gärtnerin gekleidet und hat eine Hacke in der einen Hand und eine Gießkanne in der andern; aber ich habe

[1] altes Instrument, auch Brummeisen genannt; es besteht aus einer Stahlfederzunge, die in ein hufeisenförmiges kleines Stück Eisen eingeklemmt ist; dieses wird mit den Zähnen festgehalten und die Feder mit den Fingern in Bewegung gesetzt. Die so mit fast geschlossenem Munde auf das Instrument gebrummten Töne haben eine eigentümlich schwermütige Klangfarbe.

noch viele andere Kleider für sie. Sieh nur, mein Kind! hier ist ein Schäferkleid und Hut und Stab und ein Lämmchen und hier ein Jagdröckchen und ein Spieß und ein Hündchen und noch gar viele Kleider, daß ich sie ankleiden kann, wie ich will." Bei diesen Worten zog der Alte allerlei bunte Puppenkleider aus allen Taschen hervor und reichte sie der kleinen Gackeleia durch das Gitter, welche sie mit großer Freude betrachtete. Die kleine Puppe aber guckte dem alten Manne aus dem Ärmel hervor und wackelte immer mit dem Kopf.

„Ach," sagte Gackeleia, „wie allerliebst sind die Kleider! Lieber alter Mann! leihe mir doch die Puppe einen Augenblick, daß ich sie nur einmal recht betrachte." Der Alte aber sagte: „Kind! das kann ich nicht; gib mir die Kleider wieder, ich muß machen, daß ich in meine Herberge komme. Willst du mir aber einen Gefallen tun, so sollst du die Puppe und alle die Kleider von mir zum Geschenk erhalten." — „Ach, ich darf keine Puppe haben," sagte Gackeleia, „und hätte diese doch so gerne." Da erwiderte der Alte: „Diese darfst du haben, denn es ist keine Puppe, sondern eine Kunstfigur mit einem Uhrwerk im Leibe, und wenn ich das aufziehe, läuft sie wie ein lebendiger Mensch eine halbe Stunde allein herum. Schau nur her!" Da zog er die Puppe aus dem Ärmel, nahm einen Uhrschlüssel und steckte ihr denselben in eine Öffnung in der Brust und drehte knirr, knirr, knirr, wie man eine Taschenuhr aufzieht, setzte dann die kleine Gärtnerin auf die Erde und sie lief, mit dem Kopfe nickend, immer vor dem Gitter des Gartens herum. „Ach, sie winkt mir!" rief Gackeleia und patschte in die kleinen Hände; „sie möchte gerne zu mir in den Garten. Ach, sage mir doch, alter Mann! was soll ich dir zu Gefallen tun, daß du mir die kleine Puppe gibst?" — „Es ist nur eine Kleinigkeit," erwiderte der Alte. „Sieh, mein liebstes Kind! ich bin ein sehr betrübter alter Mann und habe keinen Vater und keine Mutter, keinen Sohn, keine Tochter, keinen Bruder, keine Schwester, keinen

Hof und kein Haus, keine Katze und keine Maus, ich habe auf der Welt nichts als diese Puppe; aber ich bin so betrübt, daß sie mich nicht trösten kann; du aber kannst mich trösten, daß ich so lustig werde wie ein Lämmerschwänzchen.“ Bei diesen Worten weinte und wimmerte der alte Mann dermaßen, daß Gackeleia sprach: „Ach, weine nur nicht, ich will dir ja alles tun, was dich trösten kann, wenn du mir die Puppe gibst; sage mir um Gottes willen, was dich trösten kann?“ Da erwiderte der Alte:

„Dein Vater hat ein Ringelein
Mit einem grünen Edelstein,
Der hat gar einen schönen Schein,
Laß mich nur einmal sehn hinein,
So werd' ich gleich durch Mark und Bein
Froh wie ein Lämmerschwänzchen sein
Und dann laß ich mein Püppchen fein
Zu dir ins Gärtchen gleich hinein;
Es bleibt mit allen Kleidern fein
Dann, Gackeleia, dein allein.“

„Ei,“ sagte Gackeleia, „den Ring kenne ich wohl, er hat auch mich manchmal fröhlich gemacht, wenn ich ihn ansehen durfte; warte nur bis heute nach Tisch, da will ich dir den Ring hierher bringen, wenn der Vater schläft. Aber daß du ja wieder hierher kommst, wenn ich mit dem Ringe in den Garten komme!“ — „Ganz gewiß!“ sagte der Alte,“ ich will dir die Kleider der Puppe gleich hier lassen; du kannst sie alle hübsch glatt streichen, ich habe sie in der Tasche ein wenig zerdrückt.“ Da gab er ihr die Kleider, ließ die Puppe nochmals vor ihr tanzen und verließ dann mit derselben die kleine Gackeleia, die ihm immer nachrief: „Aber daß du mir auch ganz gewiß kommst, der Ring soll dich recht anlachen!“ — „Ja, ja, ganz gewiß!“ rief der Alte und verschwand hinter den Hecken. Gackeleia aber setzte sich in ihre Laube, musterte und ordnete alle Kleider der Puppe und dachte

schon, wie die kleine Gärtnerin bei ihr zwischen den Blumenbeeten herumlaufen würde, und konnte sich zum voraus vor Freude gar nicht fassen.

Als nach Tisch der Vater Gockel auf seinem Stuhle schlief, saß Gackeleia zu seinen Füßen und hatte seine Hand in der ihrigen und sah in den grünen Stein des Rings, und als sie den Ring berührte und vor sich sagte: „Ach, wenn der Vater nur nicht aufwachte und gar nichts merkte; ach, wenn ich den Ring nur leise von seinem Finger herunter hätte!“ da tat der Ring, welcher alle Wünsche desjenigen erfüllte, der ihn berührte, seine Wirkung. Gockel schlief fest und schnarchte und der Ring fiel in das Händchen der Gackeleia, welche geschwind wie der Wind nach ihrem Gärtchen lief, wo der alte Mann vor Begierde nach dem Ring sein mageres Gesicht mit dem Barte schon wie ein alter Ziegenbock über das Gegitter herüberstreckte.

Gackeleia rief ihm entgegen: „Die Puppe her! die Puppe her! hier ist der Ring; aber gucke geschwind hinein, ich muß gleich wieder mit dem Ring ins Schloß, ehe der Vater aufwacht.“ Da gab ihr der Alte die Puppe und lehrte sie, wie sie das Uhrwerk aufziehen müßte. Sie gab den Ring hin und tanzte mit Entzücken vor der Puppe her, die überall nachschnurrte, und patschte in die kleinen Hände. Der Alte aber patschte auch in die Hände, und als sie das hörte, fragte sie ihn, ob er schon von dem Anschauen des Ringes getröstet sei. „Ja,“ erwiderte er fröhlich und gab ihr den Ring wieder und wünschte ihr mit einem häßlichen Gelächter viel Freude mit der Puppe und ging seine Wege.

Nun eilte Gackeleia mit dem Ringe zu Gockel zurück, der noch schlief, und steckte ihm den Ring wieder an den Finger. Ihre Puppe hatte sie mit den Kleidern in ihrer Laube ins Gebüsch versteckt.

Da Gockel aufwachte, erhielt er eine Einladung von dem König, ihn mit den Seinigen auf der Eierburg zu besuchen. Da lief Gackeleia geschwind nach dem Garten

und steckte ihre Puppe und die Kleider zu sich und dachte dem Prinzen Kronovus, wenn sie allein beieinander sein würden, eine große Freude damit zu machen. Hierauf stieg sie mit ihren Eltern auf einen prächtigen Wagen, mit sechs Pferden bespannt, und sie fuhren auf die Eierburg, wo viele Menschen versammelt waren auf einer grünen Wiese, wo getanzt und gespielt wurde um Eier; denn es war Ostern und das große Ordensfest des Ostereierordens.

Man lief und sprang um die Wette nach aufgestellten Eiern; man warf mit Eiern nach Eiern; man stieß mit Eiern gegen Eier, und wessen Ei eingeknickt wurde, der hatte verloren. Die Kinder von ganz Gelnhausen suchten Eier, welche der große königliche geheime Oberhofosterhas in versteckten Winkeln ins hohe Gras gelegt hatte; kurz, die Freude war allgemein. Und soeben reihte sich das Volk in einen großen Kreis, die königlichen Hofmusikanten und die Gelnhauser Stadtpfeifer bliesen einen herrlichen Tanz, nämlich den Eiertanz, welchen die königliche Familie mit der raugräflichen in höchst eigener Person tanzen wollte. Ein künstlicher Teppich ward ausgebreitet und auf demselben hundert vergoldete Pfaueneier in zehn Reihen gelegt. Nun trat die Königin Eilegia zu Gockel und verband ihm die Augen mit einem seidenen Tuch und er tat ihr dasselbe; ebenso verbanden sich der König Eifrasius und Frau Hinkel und der Prinz Kronovus und Gackeleia die Augen und wurden nun von den Hofmarschällen auf den Eierteppich geführt, auf welchem sie mit den zierlichsten Schritten und Sprüngen und Wendungen zwischen den Eiern herumtanzen mußten, ohne auch nur eines mit den Füßen zu berühren. Die Zuschauer sahen mit gespannter Aufmerksamkeit ganz stille zu und bewunderten die Geschicklichkeit der hohen Herrschaften. Aber nicht weit davon in einem Gebüsche saßen ein paar alte Männer, die hatten keine Freude an dem Tanz und guckten alle Augenblicke nach dem Fußsteige aus der

Stadt, ob ihr Geselle, der dritte alte Mann, nicht bald komme, und ehe sie sich's versahen, stand er mitten unter ihnen.

„Hast du? hast du?" schrien sie dem Neuangekommenen mit weit vorgestreckten Hälsen entgegen und machten Finger so spitz wie Krallen gegen seine festgeschlossene Faust und er erwiderte: „Ja, ich habe glücklich den Ring durch Gackeleias Spielsucht ertappt; ich habe ihr einen ganz ähnlichen mit einem falschen grünen Glasstein gegeben, welchen Gockel jetzt am Finger hat. Jetzt können wir uns an ihm rächen, daß er uns bei dem Hahnenkauf betrogen und uns in die Wolfsgrube hat fallen lassen, wo wir elend verhungert wären, wenn uns die Bauern nicht herausgezogen hätten."

So sprachen die drei Alten, welche niemand anderes als die naturphilosophischen Petschierstecher waren, die Gockel hatten anführen wollen und die er angeführt hatte. Sie hatten sich nun doch mit ihrer List in den Besitz des Rings gebracht und wollten jetzt gleich seine Wunderkraft versuchen. Sie faßten alle drei an den Ring und sprachen zu gleicher Zeit die Worte:

„Salomon, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Mach' den Gockel wieder alt,
Zumpig, lumpig, mißgestalt;
Mach' Frau Hinkel wieder häßlich,
Zänkisch, ränkisch, griesgram, gräßlich,
Mach' die Gackeleia schmutzig,
Ruppig, struppig, zuppig, trutzig;
Nehme ihnen Gut und Geld,
Schloß und Roß und Hof und Feld;
Jag' sie wieder Knall und Fall
In den alten Hühnerstall.
Aber uns drei Petschaftstechern
Bau' ein Schloß mit goldnen Dächern,
Mache uns zu Hofagenten,

Hoffaktoren[1], Konsulenten[2],
Kommissären und Kommerzienräten,
Rittern und Propheten.
Gib uns Gold und Ehr' und Glanz,
Stell' uns hoch in der Finanz,
Mach' uns schön wie Davids Sohn,
Den charmanten Absalon;
Mach' uns glücklich ganz enorm,
Orden gib und Uniform!
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach' es schön, wir bitten drum!"

Während sie an dem Ring drehten, entstand ein lautes Murren und Lachen und Schimpfen unter dem versammelten Volke. „Ei, seht den alten Bettler, die alte, schmutzige Bettlerin, das schmutzige, freche Kind! Nein, das ist unverschämt! Jagt sie fort, pratsch, pratsch, wie sie die Eier zertreten!" und bald ward das Geschrei und Getümmel so allgemein, daß der König Eifrasius und die Königin Eilegia und der Prinz Kronovus ihre Binden von den Augen rissen, und wie erstaunten sie nicht, als sie den Raugrafen Gockel und die Frau Hinkel und Fräulein Gackeleia, die vorher so schön und jung und prächtig gekleidet gewesen waren, in eine alte, häßliche, zerrissene Bettlerfamilie verwandelt sahen, welche alle Eier auf dem köstlichen Teppiche zertreten hatten.

Auf ihr unwilliges Geschrei rissen nun auch diese Armen die Binden von den Augen und fingen an bitterlich zu weinen und zu klagen über ihren verwandelten Zustand, denn sie erkannten sich kaum mehr. Gockel griff nach seinem Ring Salomonis und drehte und drehte; aber der falsche, verwechselte Ring vermochte nichts. Da sah er ihn an und erkannte, daß er ausgetauscht war, und schrie laut aus: „O weh mir! ich bin verloren, ich bin um den Ring betrogen."

---

[1] Leiter der Hofgeschäfte. — [2] Berater.

Er wollte eben dem Könige zu Füßen fallen und ihm sein Unglück klagen; aber dieser stieß ihn von sich und Eilegia wendete der Frau Hinkel den Rücken und sprach von Bettelgesindel. Der Prinz Kronovus allein war noch menschlich gegen Gackeleia; als sie ihm weinend die Hand reichte, gab er ihr einen Taler, den er in der Tasche hatte, und sein Taschentuch, sie solle sich das schmutzige Gesicht waschen, und bat sie, doch geschwind fortzulaufen, denn er sehe den Bettelvogt[1] kommen. Er wolle ihr auch immer sein Taschengeld aufbewahren, und wenn sie Sonnabends am Abend hinten an den Brunnen bei dem Eierschloß kommen wolle, werde sie bei dem Vergißmeinnicht immer ein Ei finden, auf dem ‚Vivat Gackeleia' geschrieben sei, und darin solle immer sein Wochengeld für sie stecken. Gackeleia weinte bitterlich über seine Güte und wollte ihn eben herzlich umarmen, da riß der Bettelvogt sie von ihm los und trieb das Kind mit Vater und Mutter umbarmherzig über die Grenze.

Der König und seine Familie begaben sich in das Schloß, der seltsamen Geschichte nachzudenken, und das Volk zog nach der Stadt zurück, um Gockels Palast zu plündern; aber es war schon Nacht geworden, und da sie auf dem Markte ankamen, sang ihnen der Nachtwächter entgegen:

„Hört, ihr Herren! und laßt euch sagen,
Die Glock' hat zehn Uhr geschlagen,
Aber das ist noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das in Staub zerfiel;
Hier hat es gestanden lang und breit,
Ich weiß nicht, ob ich recht gescheit;
Der Markt ist leer als wie zuvor,
Die Kuh steht wieder vor dem alten Tor.

[1] niederer Beamter, der früher von der Obrigkeit angestellt wurde, um das Betteln zu verhindern.

Schaut an, ihr Herren! Das große Wunder
Ging schnell, wie es entstanden, unter.
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß nicht der Stadt solch Unglück geschicht,
Und lobet Gott den Herrn!"

Wirklich war auch das herrliche Schloß Gockels und alle seine Gärten und alles, was drin war, mit Mann und Maus verschwunden; auf dem Markt plätscherte der alte Stadtbrunnen, als wenn er von gar nichts wüßte. Die guten Bürger gingen nach Haus, nachdem sie lange in die leere Luft geschaut hatten, und überlegten, wo sie mit allen ihren Semmeln und Braten hin sollten, da der große Hofstaat Gockels nicht mehr bei ihnen einkaufen würde.

Der arme Gockel, die arme Hinkel, die arme Gackeleia zogen wieder wie ehedem durch den wilden Wald nach dem alten Schloß; aber sie waren viel trauriger und redeten kein Wort; ja Frau Hinkel hatte gar die Schürze über den Kopf gehängt, weil sie sich schämte, so häßlich geworden zu sein.

Als sie auf einer Höhe angekommen waren, wo man Gelnhausen noch einmal sehen konnte, drehte sich Gockel um und sprach: „Unseliger Ort, wo ich um den köstlichen Ring Salomonis betrogen ward; abscheulicher, undankbarer Eifrasius! Wie schändlich hast du mich in meinem Unglück verstoßen und hast nicht dran gedacht, mir das Geld wieder zu geben, das du in glücklicher Zeit von mir geborgt."

Frau Hinkel aber rief aus: „O Königin Eilegia! Wie manches Backwerk habe ich dir zum Geschenke gemacht; wie viele Eierspeisen habe ich dich bereiten gelehrt; wie viel hundert Ostereier habe ich dir bunt gesotten; die schönsten Muster zu Hauben und Kleidern habe ich dir mitgeteilt und nun, da wir den Ring verloren und arm geworden, läßt du Undankbare mich zerlumpt und hungernd über die Grenze führen!"

Nun erhob auch Gackeleia ihre Stimme und sprach: „Ach, du kleines Prinzchen Kronovus! Du bist doch der Beste von allen; du hast mir deinen Taler geschenkt und dein Taschentuch, daß ich mich abwischen soll; du willst mir dein Wochengeld alle Sonnabend an dem Brunnen in ein Ei verstecken; ach! du bist doch mein guter Kronovus geblieben und hast die arme, schmutzige Gackeleia nicht von dir weggestoßen. Ach! es tut mir recht leid, daß ich in der Angst vergessen, dir meine herrliche Puppe zum Andenken zu schenken."

Kaum hatte Gackeleia das Wort Puppe ausgesprochen, als Gockel zornig nach ihr blickte und heftig sprach: „Du unseliges Kind! Du hast eine Puppe? Welche Puppe? Woher hast du die Puppe? Ach! ich ahne die Ursache meines Verderbens!" Und da er hierauf die kleine Gackeleia ergreifen wollte, lief sie vor dem erzürnten Vater nach dem äußersten Rande eines Felsens hin, der über einen schroffen Abhang hinausragte. Frau Hinkel schrie: „Um Gottes willen, das Kind fällt sich zu Tode!" und hielt Gockel beim Arme zurück. Gackeleia aber kniete auf dem äußersten Rande des Felsens und breitete ihre Ärmchen gegen den Vater aus und sprach:

„Vater Gockel, ach, verzeih!
Mutter Hinkel, steh mir bei!
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht sich Hals und Bein."

Da bat die Frau Hinkel den Gockel sehr, er solle dem Kinde verzeihen, und Gockel sagte, sie solle nur alles erzählen, was sie angestellt, er werde sie nicht umbringen. „Erzähle, Gackeleia!" sagte die Mutter, „wo hast du eine Puppe her bekommen?" Da war Gackeleia in großer Angst, denn der Vater riß während der Erzählung an einer Birke, die bei dem Felsen stand, dann und wann ein Zweiglein ab und es sah so ziemlich

aus, als wenn er, wo nicht einen Besen, doch wenigstens eine Rute binden wollte; aber was half alles, das Kind mußte sprechen:

„An mein Gärtchen kam heut Morgen
Ein alt Männchen, ganz voll Sorgen,
Ließ vor mir im Tanz sich drehn,
Ach! ein Püppchen wunderschön!"

„Da haben wir es," rief Gockel und riß ein starkes Birkenreis ab, „da haben wir es, o, es ist abscheulich!" Gackeleia aber sagte geschwind:

„Nein — kein Püppchen, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,
Eine kleine Gärtnerin,
Jägerin und Fischerin,
Bäu'rin, Hirtin und so weiter,
Jede hat besondre Kleider."

„Ach, abscheulich!" sagte Gockel, aber Gackeleia fuhr fort:

„Allerliebst, kaum auszusprechen,
Mir wollt' schier das Herz zerbrechen
Nach dem schönen Wunderding;
Als es an zu laufen fing,
Als die Räder in ihm schnarrten,
Wollt' es zu mir in den Garten,
Lief am Gitter hin und her,
Als ob es lebendig wär';
Und ich glaubt' des Alten Schwur,
Daß es eine Kunstfigur,
Daß es keine Puppe sei,
Glaubt', daß das nicht unrecht sei."

„Schöne Ausreden!" sagte Gockel unwillig und riß wieder ein Birkenreis ab. Gackeleia gefiel dies gar nicht und sie sagte:

„Vater Gockel! ich bitt' schön,
Laß das Birkenreis doch stehn,
Ach! ich bin vor Angst verwirrt,
Daß es eine Rute wird."

Da sprach Gockel ernsthaft:

„Gackeleia! glaub' du nur,
Daß es eine Kunstfigur,
Daß es keine Rute sei,
Denk' nichts Arges dir dabei."

Da sagte Gackeleia:

„Kunstfigur von Birkenreis?
Ach, du machst mir gar zu heiß!"

Und Gockel sagte:

„Kunstfigur für Kunstfigur,
Rute für die Puppe nur."

Da ward Gackeleia wieder sehr betrübt und schrie wieder ganz erbärmlich:

„Vater Gockel! ach, verzeih!
Mutter Hinkel! steh mir bei!
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht sich Hals und Bein!"

Frau Hinkel bat sehr und Gockel sagte: „Ich werde sie nicht umbringen, sie soll nur erzählen, was der Alte weiter gesagt hat und was sie ihm für die Kunstfigur gegeben hat." Da fuhr Gackeleia fort:

„Ach! der Alte weinte sehr,
Hätt' nicht Vater, Mutter mehr,
Bruder nicht noch Schwesterlein,
Keinen Sohn, kein Töchterlein,
Keinen Vetter, keine Base,
Nichts als eine lange Nase,
Einen Bart ganz weiß und lang,
War betrübt und angst und bang."

„Der alte Schelm!" rief da Frau Hinkel aus und riß auch ein starkes Birkenreis ab, „der alte Schelm ist schuld, daß ich auch wieder eine so häßliche lange Nase

habe.“ Und Gockel sagte: „Schau, Frau Hinkel! jetzt merkst du auch, was wir ihm zu danken haben, du die Nase und ich den Bart. O unglückselige Kunstfigur! was sind wir für abscheuliche Figuren durch dich geworden. Aber erzähle weiter, Gackeleia! was wollte er für die Puppe?“ Da erwiderte Gackeleia mit großer Angst:

„Für die schöne Kunstfigur
Wollt' in deinen Ring er nur
Einmal ein klein bißchen blicken,
Seinen Kummer zu erquicken.“

„O du abscheulicher Betrüger!“ rief Gockel aus, „o du unseliges, leichtsinniges, spielsüchtiges Kind! Und du zogst mir den Ring im Schlaf ab und gabst dem Schelm den Ring? Sprich! sprich! Hast du das getan? Sprich gleich oder ich werfe dich gleich vom Felsen.“ Da rief Gackeleia wieder in großer Angst:

„Vater Gockel! ach, verzeih!
Mutter Hinkel! steh mir bei!
Ja, als Vater Gockel schlief,
Mit dem Ring ich zu ihm lief;
Doch er sah nicht lang hinein,
Gab zurück den Edelstein,
Den ich sogleich zurückgebracht,
Eh der Vater aufgewacht.
Ach! ich will's nicht wieder tun,
Einmal ist das Unglück nun
Durch mich böses Kind geschehn,
Werdet ihr die Puppe sehn,
Nein, nicht Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,
Ganz natürlich nach dem Leben,
Ach, ihr müßt mir dann vergeben!“

Und nun zog sie die Puppe aus ihrer Tasche, zog das Uhrwerk auf und die kleine Gärtnerin schnurrte so artig zwischen dem Thymian auf dem Felsen herum, daß Gackeleia ihr, in die Hände patschend, nachlief.

Da erwischte der alte Gockel das Kind beim Arm und sagte: „Nun habe ich dich, ungehorsames Kind! Habe ich dir nicht tausendmal verboten, meinen Ring ohne meine Erlaubnis nicht anzurühren? Du hast ihn aber dem alten Betrüger gegeben und der hat ihn mit einem andern vertauscht, der keinen Heller wert ist, und so hast du deine Eltern und dich in Schande und Armut gebracht durch deine Begierde nach einer elenden Puppe.“ — Da schrie Gackeleia ganz erbärmlich:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.
Vater, Vater, laß mich los!
Ach, sie lief durch Stein und Moos
Von dem Fels in vollem Lauf,
Mutter Hinkel, halt sie auf!
Daß sie nicht den Hals zerbricht,
Denn sie kennt die Wege nicht.“

Die kleine Puppe lief auch ganz wie toll den Felsen hinunter und Frau Hinkel wollte sie aufhalten, aber glitt auf dem glatten Rasen aus und rollte ein ziemlich Stück Wegs hinunter. Darüber wurde der alte Gockel noch viel ungeduldiger und sagte: „Nun sieh das Unglück, deine Mutter bricht noch schier ein Bein über der abscheulichen Puppe. Recht muß sein, du hast unverzeihlich gefehlt; jetzt wähle, Gackeleia! entweder kriegst du hier recht tüchtig die Rute oder du läßt die Puppe laufen,“ — und da Gackeleia wieder schrie:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,“

legte Gockel sie über das Knie und gab ihr tüchtig die Rute mit den Worten:

„Keine Rute, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.“

Und Gackeleia schrie:

„Mutter, halt! o Jemine!
Halt sie auf, sie tut sich weh!“

Und Gockel schlug immer zu und schrie:

„Fitze, fitze, Domine[1],
Tut die ganze Woche weh!“

Er hätte auch noch länger zugeschlagen, aber Frau Hinkel schrie so erbärmlich, sie könne nicht wieder herauf, daß Gockel das Kind los ließ und hinabging, ihr zu helfen. Kaum aber war Gackeleia los, so rüttelte und schüttelte sie sich über die abscheuliche Kunstfigur, die sie empfunden hatte, und lief ihrer kleinen Kunstfigur nach, die sie eben unten im Tal über den Steg eines Baches laufen sah; aber die Puppe lief, als ob sie vier Beine hätte, über den Steg und linksum in den Wald hinein und Gackeleia immer hinter ihr drein.

Gockel hatte indessen Frau Hinkel durch einen Umweg wieder auf die Höhe gebracht und sie klagten sich unterwegs einander, wie der Alte, der sie durch Gackeleias Spielsucht um den köstlichen Ring des Salomon gebracht, gewiß einer von den alten Petschierstechern sei, die ihn einst um den Hahn Alektryo hatten betrügen wollen. Als sie unter solchen Reden auf den Fels zurückkamen und die Gackeleia nicht mehr sahen, riefen sie nach allen Seiten nach dem Kind, aber nirgends hörten und sahen sie etwas von ihr. Da ward ihr Kummer um allen ihren Verlust in eine große Sorge um ihr Kind verwandelt; sie liefen hin und her und schrien durch den Wald: „Gackeleia! Gackeleia!“ und wenn das Echo wieder rief: „Eia! Eia!“ glaubten sie, das Kind antworte, und so verirrten sie sich immer tiefer in der Wildnis, bis sie endlich beide, ach! aber ohne Gackeleia, sich bei ihrem alten Stammschloß wieder fanden.

Die Vögel wachten alle auf und flogen wie alte Bekannte um sie her und grüßten sie; aber Gockel und Hinkel riefen immer: „Gackeleia! liebe Gackeleia! komm

[1] das Geräusch der Rute und den Rhythmus des Schlagens nachahmende Spielerei mit dem Berliner Personennamen Vicedomine.

doch nur! Ja, es ist eine Kunstfigur, komm! Es soll dir nichts geschehn, wenn wir dich nur wiedersehn." Aber keine Antwort von keiner Seite.

Da saßen die zwei armen Eltern auf der Schwelle des alten Hühnerstalles nieder und weinten die ganze Nacht bitterlich und alle Vögel weinten mit.

Am Morgen aber schnitt sich Gockel einen tüchtigen Knotenstock und gab auch der Frau Hinkel einen und sagte: „Liebe Frau! wir sind arme Leute geworden; aber es gebührt einem Raugrafen Gockel von Hanau und einer Raugräfin Hinkel von Hennegau nicht, im Unglück zu verzweifeln; lasse uns auf Gott vertrauen und unser Fräulein Tochter Gackeleia durch die weite Welt suchen, und sollten wir unterwegs Hungers sterben. Geh du links und ich geh' rechts, alle Monate kommen wir hier wieder zusammen und sagen uns, was wir entdeckt haben, dabei können wir zugleich dem Dieb unseres Ringes nachforschen. Frau Hinkel war das zufrieden; sie umarmten sich beide unter bittern Tränen und wanderten dann auf getrennten Wegen, Herr Gockel rechts, Frau Hinkel links, und wenn sie in die Dörfer oder Städte kamen, sangen sie vor allen Türen:

„Habt ihr nicht ein Kind gesehn?
Ein klein Mägdlein wunderschön,
Blaue Augen, rote Backen,
Zähnchen weiß zum Nüsseknacken,
Einen roten Kirschenmund,
Frisch und froh und dick und rund,
Glänzend wie ein Mandelkern,
Hüpft und spielt und singet gern.
Es hat einen blonden Zopf,
Einen Strohhut auf dem Kopf;
Trägt auch eine alte Juppe
Und läuft hinter einer Puppe
Her und schreit, es sei ja nur
Eine schöne Kunstfigur.
Barfuß läuft es, ohne Schuh,
Fragt man es, ‚wie heißest du?'

Sagt es gleich ganz freundlich: ‚Eija,
Ich bin Gockels Gackeleia.‘
Ach! das Kind hab' ich verloren!
Habe einen Eid geschworen,
Nicht zu ruhn, bis ich das Kind
Gackeleia wiederfind'!“

Aber immer sagten die Leute:

„Wir haben so kein Kind gesehn,
Ihr, armer Mensch, müßt weiter gehn,
Da habet Ihr ein Stückchen Brot,
Gott helfe Euch in Eurer Not!“

Da nahmen sie dann das Brot, die armen Eltern, und aßen es mit Tränen und setzten ihren Stab traurig weiter.

So waren sie schon dreimal in dem alten Stammschlosse wieder ohne Gackeleia zusammengekommen, hatten mit großem Jammer in dem alten Hühnerstall geschlafen und sich ihre vergeblichen Nachforschungen einander mitgeteilt. „Ach Gott!“ sagte Frau Hinkel, „das arme Kind ist gewiß umgekommen, hättest du es doch nicht so hart wegen der Puppe behandelt.“ Da erwiderte Gockel: „Und hättest du besser auf sie acht gegeben, so hätten wir den Ring und das Kind nicht verloren; nichts ist leichter zu sagen als hättest du. Lasse uns lieber auf dem Grabe des Alektryo in der Kapelle recht herzlich beten, daß wir das Kind morgen zum viertenmal nicht vergebens suchen mögen.“ Hierauf gingen sie nach der Kapelle und beteten recht eifrig, legten sich dann auf ihr Mooslager und schliefen einen gar süßen Schlaf und träumten von Gackeleia.

Gegen Morgen hörte Gockel noch halb im Schlaf etwas um sich her rasseln, es war noch sehr dunkel in der Stube, aber er sah etwas an der Erde hinlaufen und verschwinden; er stieß Frau Hinkel und sagte: „Mir war gerade, als wenn die fatale Puppe der Gackeleia vorüber gelaufen wäre.“ Da sprach eine Stimme:

„Keine Puppe, ist es nur
Eine schöne Kunstfigur."

Gockel meinte, Frau Hinkel habe das gesagt, und verwies ihr, daß auch sie so eigensinnig wie Gackeleia spreche. Frau Hinkel hatte schlaftrunken die Worte auch gehört und behauptete, er habe es selbst gesagt. Sie wollten eben hierüber zu zanken anfangen, als sie leise an der Tür pochen hörten.

Sie fuhren ordentlich vor Schrecken zusammen, wer das wohl sein könnte, der in dem wüsten, zerstörten Schlosse so leise anpoche. Da es aber zum drittenmale anpochte, fragte Gockel laut: „Wer ist draus?" und es antwortete eine männliche Stimme: „Ich bitte allerunterthänigst um Verzeihung, Herr Graf, daß ich so früh störe; aber die Leute lassen mir keine Ruhe, sie sagen, daß ich ihnen drei Zentner Käse aus der gräflichen Käsefabrik abliefern soll, nun wollte ich doch den Befehl des Herrn Grafen selbst abholen."

Gockel wußte auf diese Rede gar nicht, wo ihm der Kopf stand. „Drei Zentner Käse!" sagte er, „aus der gräflichen Käsefabrik! hast du gehört, Hinkel?" — „Ja," sagte Frau Hinkel, „was kann das sein? Ich weiß nicht, ob ich träume oder wache." Da aber der Mann immer von neuem anpochte und um die Erlaubnis bat, den Käse abzuliefern, schrie Gockel heftig: „Bist du, der da pochet, toll oder ein Spötter, der einen armen Greis zum Narren haben will, so nehme dich in acht, oder ich komme mit meinem Knotenstock über dich. Wo habe ich denn Käse oder eine Käsefabrik? Gehe von dannen und gönne den Armen ihr einziges Gut, die Ruhe und den Schlaf!"

Da antwortete die Stimme wieder: „Gnädigster Graf! vergebet mir, daß ich Euch erweckte; ich sehe wohl, daß Ihr den Leuten den Käs nicht abliefern lassen wollet, ich werde sie abweisen."

Nun hörte Gockel draußen auf dem Hofe sprechen und hin und wieder gehen und seine Verwunderung, was das zu bedeuten habe, wuchs immer mehr. „Ach!“ sagte er zu seiner Frau, „ich fürchte fast, es ist irgend eine Nachstellung von unsern Feinden, die uns ermorden wollen.“ — „Das wäre entsetzlich!“ erwiderte Frau Hinkel und drückte sich in der Angst an ihn. Da pochte es wieder an der Türe und Gockel rief, zwar erschrocken, doch ziemlich laut: „Wer da?“

Da antwortete eine andere Stimme: „Eurer Hochgräflichen Gnaden untertänigster Küchenmeister fragt an, ob er einen Zentner Schinken aus der gräflichen Rauchkammer abliefern darf, welche auf drei Eseln, die vom König Sissi angekommen sind, abgeholt werden sollen?“

Gockel wußte nicht, wo ihm der Kopf stand bei diesen Reden: „Warte, ich will dir Schinken geben, du nichtswürdiger Spötter!“ rief er aus, indem er aufsprang und nach seinem Stocke suchte. Als er aber ganz klar und deutlich drei Esel vor der Türe wiehern hörte, schrie er und Frau Hinkel zugleich: „Herr Jemine! die Esel sind wirklich da.“

Es war noch dunkel in dem Stalle, der kein Fenster hatte und dessen verschlossene Türe nur durch einen Spalt einen Schimmer des Tags hineinfallen ließ. Gockel tappte an der Wand nach seinem Knotenstock herum und plötzlich wurde er von ein paar zarten Armen herzlich umschlossen, so daß er laut aufschrie: „Um Gottes willen, wer ist das?“ Aber die Unbekannte hörte nicht auf, ihn mit den zärtlichsten Küssen zu bedecken, und als Frau Hinkel auch dazu kam, ging es derselben nicht besser; und da sie sich in diese Liebkosungen gar nicht finden konnten, sagte endlich das unbekannte Wesen mit einer wohlbekannten Stimme zu ihnen: „Ach! kennt ihr denn euer Töchterlein Gackeleia gar nicht mehr?“ — „Du, Gackeleia?“ riefen beide aus, „nein, das ist nicht möglich, du bist ja eine erwachsene Jungfrau.“ — „Ach! groß oder klein,“ antwortete es, „ich bin doch eure Gacke-

leia," und da riß sie die Tür auf und es fiel zu gleicher Zeit so viel Fremdes und Wunderbares in die Augen des alten Gockel und der Frau Hinkel, daß sie sich einander in die Arme sinken und herzlich weinen mußten.

Denn erstens sahen sie wirklich die ganze Gackeleia vor sich; aber nicht mehr als ein kleines Mädchen, sondern als eine blühende, wunderschöne, allerliebst geputzte Jungfrau; und zweitens sahen sie sich selbst beide nicht mehr alt und in Lumpen, sondern als zwei schöne, wohlgekleidete Leute in den besten Jahren; und drittens sahen sie durch die Türe nicht mehr in einen verfallenen, mit Schutt und wildem Unkraut bewachsenen Burghof hinaus, sondern in einen schön gepflasterten, reinlichen Hof, von Schloßgebäuden und allen Wohnungen und den Ställen umgeben, in der Mitte aber an einem plätschernden Springbrunnen sahen sie drei verdrießliche alte Esel mit langen Ohren angebunden, welche die Köpfe zusammendrückten, als ob sie sich schämten. Auch sahen sie allerlei Gesinde in schönen Livreen geschäftig auf- und niedergehen, die immer, so oft sie am Hühnerstall vorüberkamen, tiefe Verbeugungen machten und schönen guten Morgen wünschten.

„Ach! was ist das? Es ist nicht möglich! Woher alle diese Wunder?" rief Gockel aus; da reichte Gackeleia ihm ihre schöne Hand und sah ihm freundlich lächelnd in die Augen und Gockel schrie mit lautem Jubel aus: „Ach, der Ring! der köstliche Ring Salomonis ist wieder da, den du durch die Puppe verloren!" Da sagte aber Gackeleia gleich wieder:

„Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur,"

und Gockel sagte: „Meinetwegen, ich will dir die Rute nicht mehr geben, du bist auch zu groß dazu, und alles ist ja wieder gut." — „Aber wie hast du alles angefangen?" sagte Frau Hinkel, welche immer um die schöne, prächtige Jungfrau herumgegangen war, sie zu beob-

achten, zu küssen und zu drücken, „um Gottes willen, Herzwunder-Gackeleia, erzähle!“ — „Ja, erzähle!“ rief Gockel und drückte sie herzlich an seine Brust.

Gackeleia aber erwiderte: „Lobet mich nicht zu sehr, geliebter Vater, denn all unser neues Glück haben wir allein Euch selbst zu verdanken.“ — „Mir?“ fragte Gockel, „das müßte seltsam zugehen; ach, ich habe ja nichts tun können, als vor den Häusern nach dir suchend, bettelnd herumziehen.“

Da sagte Gackeleia: „Schon gut! Ihr sollt alles hören, folgt mir nur nach einer andern Stube, wir wollen das wiederhergestellte Stammschloß unsrer lieben Vorfahren einmal ein wenig durchmustern, wir werden gewiß ein Plätzchen finden, wo es uns besser gefällt als in dem alten Hühnerstall, in dem wir ohnedies dem Federvieh Platz machen wollen, das gleich wieder hinein muß.“ Da drehte Gackeleia den Ring und sprach:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Fülle gleich den Hühnerstall,
Laß die bunten Hühner all
Gackeln, scharren, glucken, brüten,
Sie vom hohen Hahn behüten,
Alle soll er übersehen,
Stolz mit Spornen einhergehen,
Kamm und Sichelschweif hoch tragen,
Streitbar mit den Flügeln schlagen,
Krähen wie ein Hoftrompeter,
Daß bei seinem Anblick jeder
Ganz mit Wahrheit sagen kann:
‚Das ist recht ein Rittersmann.‘
Bringe uns auch schöne Pfauen,
Die bei ihren grauen Frauen
Goldne Augenräder schlagen,
Abends nach der Sonne klagen.
Gib uns dann auch wälsche Hahnen,
Zornig schwarze Indianen,
Solch hoffärtige Gesellen,

Denen rot die Hälse schwellen,
Die sich kollernd neidisch blähen,
Wenn sie rote Farbe sehen,
Aufgespreizt mit Hofmanieren
Um die Hennen her turnieren.
Schenk' uns Enten bunt und prächtig,
Weiße Gänse, die bedächtig
Nach dem Wolkenhimmel sehn
Und auf einem Beine stehn
Oder auf der Wiese gackeln,
Bis sie in das Wasser wackeln.
Lasse auch schneeweiße Schwäne,
Rein wie blanke Silberkähne,
Ernst und klar mit edlem Schweigen
Schwimmen in den Spiegelteichen.
Auf dem Dache laß sich drehen
Tauben, schimmernd anzusehen,
Um den Hals mit goldnen Strahlen,
Schöner, als man sie kann malen.
Alles sei recht auserlesen,
Wie's im Paradies gewesen.
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach's recht schön, ich bitt' dich drum!"

Kaum hatte Gackeleia dies gesagt, als aus dem Hühnerstall, den sie verlassen hatten, ihnen eine Schar der buntesten Hühner, Pfauen, Puter, Enten, Gänse und Schwäne nachströmte und auf dem Dache alles von Tauben wimmelte. Gockel und Hinkel hatten die größte Freude an den herrlichen Tieren und begaben sich, nachdem sie alles bewundert hatten, in das Schloß.

Freudig und neugierig betrachteten sie eine Reihe von Gemächern und Sälen, welche alle mit dem prächtigsten alten Hausrat versehen waren, und setzten sich endlich in dem obersten Stockwerke auf die Galerie eines Turms, von welchem sie die Aussicht über die höchsten Gipfel des Waldes hin in die Ferne bis nach den Turmspitzen von Gelnhausen hatten.

„Hier ist es gar schön," sagte Gackeleia, „hier will ich euch alles erzählen, wie ich den Ring wieder erhalten

habe; aber wir wollen auch etwas frühstücken.“ Kaum hatte sie dies gesagt, als ein alter Diener einen großen Korb voll Früchte mit kaltem Fleischwerk und feinem Gebackenen und Wein und Milch die Treppe heraufbrachte, und als er alles vor sich niedergesetzt hatte, nochmals fragte, ob die drei Esel mit dem Käse und den Schinken sollten bepackt werden. — „Ja,“ sagte Gackeleia, „und daß nur alles recht gut und ausgesucht sei; ich werde hernach das Weitere selbst befehlen.“

Gockel und Hinkel waren sehr begierig nach ihrer Erzählung und baten sie zu beginnen. Da erzählte sie folgendes:

„Als du mich so hart strafteſt, lieber Vater, fühlte ich vor Angst um meine Puppe — nicht doch Puppe, es ist nur eine schöne Kunstfigur — also um meine Kunstfigur gar nichts von der Rute; ich erwartete nur mit Sehnsucht den Moment, meiner kleinen Gärtnerin nacheilen zu können, welche bergab lief, wie sie noch nie gelaufen war. Da rief die Mutter um Hilfe; da ließeſt du mich los und wie ein Pfeil nach dem Ziel stürzte ich meiner Kunstfigur nach.

Sie lief über den Steg in den Wald durch Distel und Dornen und ich hatte sie einigemal zum Greifen nahe; wie ich aber die Hand ausstreckte, fing sie von neuem so zu rennen an, daß ich ermüdet endlich niedersank und weinend ausrief: ‚Ach, schöne Gärtnerin! wie handelst du so undankbar gegen mich; ich habe dich so lieb, so lieb, daß ich lieber die schimpflichste Strafe über mich ergehen ließ, als dich zu verlassen, und jetzt läufst du vor mir, als wenn ich deine ärgste Feindin wäre.‘

Als ich diese Worte gesprochen hatte, fiel mir auch erst ein, wie sehr weit ich von euch, liebe Eltern, fortgelaufen war; ich sah die Sonne bereits sinken und war außer allem Weg und Steg. Mit Verzweiflung rief ich: ‚Vater Gockel! Mutter Hinkel!‘ aber alles war vergebens.

So sank ich ganz erschöpft in einen tiefen Schlaf und träumte immer von der Figur, und da ich zu ihr sprach: ‚Nicht wahr, du bist keine Puppe, sondern nur eine schöne Kunstfigur?' hörte ich ein feines Stimmchen zu mir sprechen: ‚Eigentlich, meine liebe Gackeleia, bin ich keine Kunstfigur und keine Puppe, sondern ich bin' — hier griff ich mit beiden Händen zu und hatte sie glücklich wieder ertappt; denn ich war über den Worten der kleinen Gärtnerin leise aufgewacht, hatte aber nur durch die Augen geblinzelt, um sie unvermutet zu erwischen. ‚Nun sollst du mir nicht mehr entwischen,' sagte ich, ‚besonders da ich weiß, daß du reden kannst; nun habe ich dich noch einmal so lieb, warte, ich will dir etwas zu essen geben.' Da stopfte ich ihr einige Brotkrumen in den Mund und hörte sie knuppern und beißen. Dann bat ich sie wieder, sie solle mir doch eigentlich sagen, wer sie sei; aber sie war so stumm wie zuvor und sagte kein Wort. Ich war schier unwillig über sie, band sie mit meinem Strumpfband an meinen Arm fest und deckte meine Schürze über mein Gesicht, betete auch zu Gott, daß er mich in dieser Nacht beschützen möge, damit ich morgen früh meine Eltern wieder finden möge, und so schlief ich ruhig wieder ein.

Da träumte ich wieder von der kleinen Gärtnerin und es war, als ob sie zu mir spreche: ‚Liebe Gackeleia, wache nur nicht auf, denn nur im Traume kannst du meine Worte verstehen; siehe, ich bin dir außerordentlich gut, weil du lieber die Rute hast empfinden wollen als dich von mir trennen. Ich bin aber eigentlich gar keine Kunstfigur, sondern bin eine arme gefangene Prinzessin und bin allein so entsetzlich vor dir gelaufen, um meinen Gemahl, den Prinzen, der gewiß ganz verzweifelt über meinen Verlust ist, wiederzusehen; denn er und meine ganze königliche Familie wohnt keine Stunde Wegs mehr von hier. Du kannst dir denken, wie lieb ich dich habe, da ich, als du einschliefest, meinen Weg nicht fortsetzte, sondern zu dir hinlief, um dir auf deine harten Vor-

würfe der Undankbarkeit antworten zu können, weil du mich schlafend nur verstehen kannst.'

‚Eine Prinzessin wärest du?' antwortete ich, ‚und dein Prinz und deine ganze königliche Familie wären ebenso wunderschöne Figürchen? Ach! das möchte ich für mein Leben gern sehen, führe mich doch zu ihnen.'

‚Nein, solche Figürchen sind sie nicht,' erwiderte sie, ‚denn sonst wären sie so unglücklich als ich, die niemand anders ist als die arme kleine Mäuseprinzessin Sissi von Mandelbiß, welcher diese fatale Figur auf den Rücken geheftet ist, damit sie von mir herumgetragen werde'."

„Potz tausend!" rief der alte Gockel aus, „das ist ja dieselbe kleine Mäuseprinzessin, welcher ich in der ersten Nacht unsers Hierseins das Leben vor der Katze rettete und die ich nachher nach der Heimat brachte."

„Ganz recht!" sagte Gackeleia, „und sie ist nicht undankbar; denn sie ist es, der wir den Wiederbesitz des Rings und somit unser ganzes neues Glück verdanken."

„Ist nicht möglich!" sagte Frau Hinkel.

„Schau! schau!" sagte Gockel, „man soll doch nie versäumen, auch dem geringsten Geschöpfe Liebe zu erweisen! O die gute Mäuseprinzessin! Nun erzähle nur weiter."

Nun fuhr Gackeleia fort:

„Sie erzählte mir nun alle Liebe, die du ihr und ihrem Gemahl einst erwiesen, und war in Verzweiflung, daß sie gegen ihren Willen in der Kunstfigur mit schuld an unserem Unglück gewesen; versprach mir aber, so ich sie aus der Figur befreien und ihr nach ihrer Residenz nachfolgen wollte, alles mögliche zu versuchen, um uns wieder zu dem Ringe zu verhelfen. Dazu aber sei es unumgänglich nötig, daß ich in ihrer Residenz, wenn sie den großen Rat versammle, mir alle Mühe geben müßte einzuschlafen, damit ich die Sprache ihrer Nation verstehen könne. Ich versprach, mein möglichstes zu tun, und bat sie, mir doch noch zu erzählen, wie sie denn in die Kunstfigur gekommen sei.

‚Ach!‘ erwiderte sie, ‚ich begleitete meinen Gemahl auf einer Wallfahrt, die wir wegen unserer Rettung durch deinen Vater gelobt hatten. Da ließ ich mich verführen, in der Nachtherberge, wo drei alte, bärtige Männer, welche sich für Petschierstecher ausgaben, auf der Streu schliefen, dem Geruche von gebratenem Specke nachzugehen, und so war ich in der Falle gefangen. Der eine von den Alten kam am Morgen an die Falle und sagte: ‚Ei! da habe ich ja alles, was ich brauche,‘ und heftete mich gleich unter den Rock der kleinen Seidenpuppe, welche er aus dem Schnappsack zog, und hatte tausend Freude, wenn ich mit der Puppe hin und her lief, welche doch zu schwer war, als daß ich mit ihr entlaufen konnte.

Am Anfange rannte ich gegen Tische und Bänke; da er aber einmal sagte: ‚Wenn die kleine Maus nicht bald durch Hunger sich zähmen läßt, so werde ich sie der Katze vorwerfen,‘ kriegte ich eine solche Angst vor diesem Schicksal und tat von nun an alles, was er wollte, immer in der Hoffnung, bei guter Gelegenheit zu entwischen, und diese fand ich, wie du weißt. Die Liebe zur Freiheit und die Nähe meiner Heimat gab mir ungewöhnliche Kräfte und so sind wir denn gekommen bis hierher. Jetzt aber erschrick nicht zu sehr, ich will dich ein wenig ins Ohr beißen, damit du mich losmachen kannst; dann folge mir nach meiner Residenz, wo ich dir ein Plätzchen zum Schlafen anweisen und meinen Rat um dich versammeln will.‘ Kaum hatte sie dies gesagt, als sie mich ins Ohrläppchen biß, daß ich erwachte.

Es war Nacht und heller Mondschein. Gleich untersuchte ich nun die Kunstfigur und erblickte das artigste weiße Mäuschen mit einem goldnen Krönchen auf dem Kopf, welchem die kleine Seidenpuppe mit einem Draht um den Leib befestigt war; ich löste diesen Draht mit Behutsamkeit auf und die Mäuseprinzessin machte die lustigsten Freudensprünge vor mir her durch das Gras. Ich folgte ihr nach; aber sie eilte so sehr, daß ich sie oft aus dem Gesicht verlor; wenn ich dann ängstlich rief:

‚Mäuseprinzessin! lasse mich nicht im Stiche,‘ pfiff sie laut und sprang vor mir hoch aus dem Gras in die Höhe, wodurch ich mich wieder zurechtfand.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörte ich ein großes Gepfeife und sah um einen Hügel herum die Residenz des Mäusekönigs im Mondschein liegen, die ich euch gleich beschreiben will.

Kaum hatte die Prinzessin sich am Tore der Stadt gezeigt, als es aufflog und ein freudiges Gepfeife durch die ganze Stadt und das oben liegende Schloß sich verbreitete, aus welchem viele weiße Mäuse ihr entgegenstürzten und sie mit großem Jubel empfingen. Sie wollte aber nicht in das Schloß hinein, sondern drehte sich abwechselnd gegen mich und die Ihrigen, welchen sie von mir zu erzählen schien, so daß alle die Mäuse bald ihre Köpfchen gegen mich aufhoben und allerlei pfiffen, was ich nicht verstand. Da sagte ich ihnen: ‚Ihr lieben Mäuse! gleich will ich mich schlafen legen, damit ich euer Gespräch verstehen kann,‘ und kaum hatte ich das gesagt, als sie auch zu Tausenden anströmten und das zarteste Moos an einem trocknen Ort unter einer großen Eiche zusammentrugen. Ich sah wohl, daß dies ein Bettchen für mich werden sollte, und betrachtete mir unterdessen die schöne Mäusestadt.

Oben auf dem Hügel lag das königliche Schloß, ein weites Viereck von großen holländischen Käsen zusammengelegt, die alle auf das reinlichste ausgenagt waren; alle Türen und Fenster waren zwar etwas nach altem Geschmack und nicht ganz gleichförmig verteilt, doch hatte die Burg ein ehrwürdiges Ansehen. Rings um das Schloß her und selbst auf seinen Dächern waren die schönsten Gärten von Schimmel angelegt, den ich nie höher und leichter gesehen habe. Türme von Käserinden, mit Mandelschalen statt Ziegeln gedeckt, gaben dem Gebäude eine besondere Zierde. Die Häuser der Untertanen bestanden aus hohlen Kürbissen und Melonen und Kommisbroten und Semmeln; einige wohnten auch in alten

Stiefeln und Schuhen; und alle die Wohnungen lagen in Reih' und Ordnung um den Hügel herum und hatten größere und kleinere Anlagen von Schimmel um sich her. Auch bemerkte ich viele Höhlen in die Erde hinein, welches ihre Keller und Vorratskammern waren. Das Schönste war in der Mitte des Hügels auf einem weiten freien Platze eine große gotische Kirche, von weißgebleichten Pferdeschädeln zusammengebaut und mit tausend kleinen Knochensplittern verziert und verspitzt; um sie her war aber der Kirchhof, Grab an Grab, schön geordnet, und mitten darauf ein Beinhaus von lauter Mäusegerippen und Beinchen, weiß wie Elfenbein, in schönster Ordnung zusammengelegt.

Alles das konnte ich nicht genug bewundern und der Mond schien so hell in die kleine wimmelnde Welt, daß es eine Lust war hineinzuschauen. Währenddessen war mein Mooslager fertig geworden und ich war so müde, daß ich mich drauf niederlegte und entschlief. Da versammelte sich dann die ganze königliche Familie und ihr ganzer Staatsrat um meinen Kopf und ich konnte alle ihre Gespräche vernehmen.

Nachdem der Prinzessin Sissi nochmals von ihrem Gemahl und ihren Eltern Glück gewünscht worden war zu ihrer Rettung, sagte sie, wie man die Gelegenheit nicht versäumen müßte, der Familie des Raugrafen Gockel, welcher sie zum zweitenmal so verbindlich geworden, sich dankbar zu erzeigen. Sie erzählte, daß ich ihretwegen die Rutenschläge standhaft erlitten. Da sagte ein alter Rat, die Rute hätte ich wohl verdient, weil ich einstens eine so große Katzenfreundin gewesen, und es sei überhaupt zu überlegen, ob ich nicht eine Spionin der Katzen sei. — Dieser Verdacht ängstigte mich dermaßen, daß ich mich selbst mit Tränen dagegen verteidigte, und zwar so nachdrücklich, daß dem alten Rat das Maul verboten wurde.

Prinz Pfiffi gab endlich der ganzen Sache den Ausschlag mit folgenden Worten: ‚Nach der unglücklichen Nacht, in welcher meine geliebte Sissi in die Gefangen-

schaft der alten Petschierstecher kam, welche sie unter die Puppe befestigten, machte ich viele Reisen durch die Welt, um sie wieder aufzusuchen. Ich hatte die alten Schelme ganz aus dem Gesicht verloren und so kam ich einst über Nacht in ein Schloß, um da zu übernachten. Da sah ich drei junge freche Gesellen in einem Saale in heftigem Zank und zwischen ihnen lag ein schöner Ring, von welchem sie während ihres Streites immer wieder einander zurückstießen. Sie hatten jeder eine andere seltsame Uniform und nannten sich Kommerzienrat, Hoffaktor und Hoflieferant und schrien und lärmten ganz gewaltig. Jeder warf dem andern vor, er wolle ihn übervorteilen; jeder wollte den Ring vor allen andern haben und endlich sagte der eine: ‚Ich muß ihn von Rechts wegen statt aller tragen, und wer von euch beiden etwas gewünscht haben will, der kömmt zu mir und gibt nur einen vollwichtigen Louisdor[1], so wünsche ich ihm etwas. Ich muß den Ring bewahren, denn ich habe die Maus gefangen und unter die Puppe geheftet, durch welche der Ring gewonnen worden.‘ — ‚Was soll mir das?‘ sagte der andere, ‚habe ich nicht den falschen Ring gemacht, welcher für den echten ist hingegeben worden?‘ Dann schrie der dritte: ‚Was soll mir das? Habe ich nicht die Puppe mit der Maus der kleinen Gackeleia gegen den Ring aufgeschwatzt? Bin ich's nicht, der euch den Ring gebracht, durch dessen Besitz wir uns an Gockel gerächt und uns jung und schön und zu vornehmen Standespersonen gemacht haben?‘ Sie waren im Begriff, sich in die Haare zu fallen, aber ich hatte genug gehört, ich wußte, daß Sissi lebte und daß sie zu Gelnhausen bei der kleinen Gackeleia in einer Puppe stecke.

Gleich begab ich mich wieder auf die Reise. Aber in Gelnhausen auf dem Markt erfuhr ich von einer Menge Mäuse, welche dort in allerlei Küchenabfall nagten,

[1] alte französische Goldmünze seit Ludwig XIII. (Louis), etwa 20 Kronen wert.

der umher lag, wo die raugräfliche Küche gestanden, daß Gockel, Hinkel und Gackeleia arm und lumpicht ins Elend gezogen seien. Nun suchte ich diese guten Leute auf und fand sie betrübt, daß Gackeleia der fatalen Puppe nachgelaufen sei. Ich machte mich nun von neuem auf den Weg und so war ich denn endlich so glücklich, dich, liebe Sissi, und deine Freundin Gackeleia hier wieder zu finden. Jetzt aber halte ich es für das beste, wenn wir dem Gockel den Ring wieder verschaffen, und ich glaube, das in eigner Person ausführen zu können.'

‚Nein,' rief da die Prinzessin Sissi, ‚ich will auch dabei sein, du bist zu ungestüm, wir wollen es zusammen versuchen und Gackeleia soll auch mitgehen.'

Da sprach ich: ‚Ja, ja! das wollen wir und ich verspreche euern königlichen Eltern, wenn ich den Ring wieder erhalte, einen Zentner der schönsten holländischen Käse und einen Sack der besten Knackmandeln zu übersenden, ihre Residenz neu erbauen zu können, und dazu noch einen Zentner der besten Schinken zu allgemeiner Belustigung der Nation und sonst alles, was dem edlen Volk der Mäuse lieb und angenehm sein kann.'

‚Ach!' rief da der alte König aus, ‚meine liebe Gemahlin sagt mir soeben, daß sie für ihr Leben gern einmal Königsberger Marzipan und Thornischen Pfefferkuchen und Hauersche Bratwürste und Spandauer Zimtbretzeln und Nürnberger Honigkuchen und Frankfurter Brenten und Mainzer Vizen und Gelnhauser Bubenschenkel und Koblenzer Totenbeinchen und dergleichen patriotische Kuchen essen möge.'

‚Alles das sollt ihr im Übermaß erhalten,' sagte ich, ‚wenn ich nur erst den Ring besitze.'

‚Wohlan!' sagte der König, ‚so mag Sissi und Pfiffi morgen früh gleich mit dir auf das Abenteuer ausziehen; lasset uns aber vor allem in die Kirche einziehen und den Schöpfer um einen glücklichen Ausgang bitten. Schlafe du indessen wohl, liebe Gackeleia, bis wir dich morgen früh erwecken.'

Nun begaben sie sich paarweis in einer schönen Ordnung in die Kirche und jede Maus hatte ein Stückchen leuchtendes faules Holz im Maule, welches sie im Vorübergehen aus einer hohlen Weide abbissen, so daß sie wie ein Fackelzug in die Kirche einzogen, und dazu sangen sie folgendes fromme Lied:

Kein Tierlein ist auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließt sie alle werden
Und alle sind sie dein.

Zu dir, zu dir
Ruft Mensch und Tier.
Der Vogel dir singt,
Das Fischchen dir springt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir summt,
Auch pfeift dir das Mäuslein klein:
‚Herr, Gott, du sollst gelobet sein!'

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Brust,
Die Schlange in den Klüften
Zischt dir in Lebenslust.
Zu dir, zu dir
Ruft Mensch und Tier
usw.

Die Fischlein, die da schwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht stumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Ohn' dich kommt keines um.
Zu dir, zu dir
usw.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Ist keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir
usw.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich
Und alle deine Wunder
Sind sich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir
usw.

Zu dir muß jedes ringen,
Wenn es in Nöten schwebt,
Nur du kannst Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
Zu dir, zu dir
usw.

In starker Hand die Erde
Trägst du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem ‚Werde!'
Und bläst das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir
usw.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O teurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!
Zu dir, zu dir
usw.

Behüt' uns vor der Falle
Und vor dem süßen Gift
Und vor der Katzenkralle,
Die gar unfehlbar trifft.
Zu dir, zu dir
usw.

Daß unsre Fahrt gelinge,
Schütz' uns vor aller Not
Und hilf uns zu dem Ringe
Und zu dem Zuckerbrot.
Zu dir, zu dir
usw.

Während dieses Gesanges war ich eingeschlafen und am andern Morgen weckte mich Prinz Pfiffi und Prinzessin Sissi.

Ich stand auf und folgte ihnen durch den Wald über Berg und Tal einen weiten Weg. In den Dörfern und Städten befestigte ich die Prinzessin unter meine Puppe und ließ diese vor den Kindern auf dem Markte tanzen, wodurch ich für mich und meine Reisegefährten Brot gewann; denn den Taler, welchen mir der kleine Prinz Kronovus geschenkt, hatte ich ihm zu Lieb' ausgegeben.

Als ich nun einst in der Nähe einer großen Stadt bei einem kühlen Brunnen im Gebüsche wegen Müdigkeit eingeschlummert war, sagte mir Pfiffi ins Ohr: ‚Liebe Gackeleia! die Stadt, die vor uns liegt, ist der Ort unserer Bestimmung. Du sollst darin gleich in die Kirche gehen und beten, daß unser Vorhaben gelinge, wir laufen indessen in den Palast der Petschierstecher und geben dir, sobald wir alles ausgeforscht, die gehörige Nachricht.' — Ich versprach, ihrem Rate zu folgen, und da wir in die Stadt kamen, begab ich mich sogleich in die Kirche und kniete mich in ein Winkelchen und betete recht herzlich zu Gott, daß ich den Ring wieder gewinnen und zu euch, liebe Eltern, zurückfinden möge. Die Mäuse aber hüpften in den Korb einer alten Köchin, die auch da betete, und ließen sich von ihr in den Palast der Petschierstecher tragen; denn Pfiffi erkannte sie als die Köchin derselben, welche er bei seinem vorigen Aufenthalt in der Speisekammer besucht hatte.

Als ich allein war, kamen mancherlei Leute in die Kirche und beteten und klagten Gott ihre bittere Not, und da ich durch den Umgang mit den Mäusen mein Gehör sehr geschärft hatte, hörte ich das meiste, was sie in ihrer Herzensangst flüsterten, und alle beteten, Gott möge doch die Stadt von dem bösen Hoffaktor befreien, er sei schuld, daß der Fürst die Semmeln so klein backen

lasse; ein anderer betete, Gott möge doch den geizigen Kommerzienrat vertreiben, er sei schuld, daß der Fürst das Salz so teuer verkaufe; ein dritter betete, Gott möge die Stadt doch von dem habsüchtigen Hoflieferanten befreien, er sei schuld, daß der Fürst das Fleisch so teuer werden lasse. Alle beteten um Hilfe gegen die drei Petschierstecher und ich betete um so herzlicher, daß ich den Ring wieder von ihnen erhalten möchte, weil sie doch niemand dadurch glücklich machten.

Da es aber in der Kirche so hübsch still und kühl war, überfiel mich ein leiser Schlummer und ich hatte schier so lange geschlafen, daß mich der Küster fast in die Kirche eingesperrt hätte; aber Sissi kam gerade zu rechter Zeit und flüsterte mir in die Ohren: ‚Geschwind, Gackeleia, gehe mit mir aus der Kirche, hörst du? Der Küster rasselt schon mit den Schlüsseln. Gehe mit mir, du sollst selbst sehen, wie wir den Ring erwischen; wir haben die beste Hoffnung.‘

Fröhlich nahm ich nun die kleine Maus in den Ärmel und ging mit ihr nach dem Schlosse der drei Betrüger.

Als wir an die Gartenmauer kamen, sprang Sissi an die Erde und zeigte mir den Weg zur Türe. Ich gelangte hinter ein kleines Gartenhaus, wo ich mich im Gebüsch versteckte und durch eine Spalte im Fensterladen alles sehen und hören konnte, was im Gartenhaus vorging.

Die drei Betrüger saßen um einen Tisch, in dessen Mitte der köstliche Ring lag, und stritten miteinander, wer in dieser Woche den Ring am Finger tragen sollte. Da sie gar nicht einig werden konnten und lange geschrien und geschimpft hatten, weil immer der eine fürchtete, der andere möge ihm den Tod wünschen, wenn er den Ring am Finger habe, griff endlich der eine mit solcher Heftigkeit nach dem Ring, daß er den Tisch umstieß, und das machte sich der andere zu Nutzen und ertappte

den an die Erde gefallenen Ring, steckte ihn an den Finger und drehte und schrie:

‚Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Mach' zwei Esel aus den beiden,
Die in diesem Garten weiden.
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach's geschwind, ich bitt' dich drum!'

Während er dieses mit der größten Eile hergeschnattert hatte, rissen die beiden andern ihn hin und her; aber es währte nicht lange, so waren sie beide zwei dicke, häßliche Esel und er nahm einen Prügel und trieb sie aus dem Gartenhaus hinaus, das er hinter ihnen verschloß. Sie schrien und bissen sich untereinander noch eine Weile, fingen aber bald an, sich in ihre neue Natur zu schicken und allerlei Gras und Disteln am Wege zu fressen.

Ich guckte wieder in das Gartenhaus, da wollte sich der, welcher den Ring hatte, schier buckelig lachen, weil er seine Gesellen endlich so sauber angeführt. ‚Gott sei Dank!' sagte er, ‚nun kann unsereins doch einmal ruhig ausschlafen ohne die Gefahr, daß der andere ihm den Tod wünscht,' und nach diesen Worten legte er sich breit in einen Sorgenstuhl und fing bald an tüchtig zu schnarchen.

Nun ist es Zeit, dachten Pfiffi und Sissi und schlüpften beide durch ein Loch in das Gartenhaus. Ich wandte kein Auge von dem Schlafenden und dem Ring an seinem Finger. Ach! er hatte eine Faust gemacht und es schien, daß der Ring sehr schwer zu bekommen sei. Aber Sissi nahte sich seinem Ohre und sang mit der süßesten Stimme nichts als das Verslein:

‚Louisdore und Dukaten!
Echte Perlen! Diamant!
Ritterorden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung! Ordensband!
Witz und Wesen, scharf und zart!
Gänsefett und Backenbart!'

Kaum hatte der Schlafende diesen Vers gehört, als er die Hand so öffnete, als wollte er nach all den schönen Sachen greifen. Nun biß ihm Prinz Pfiffi in den Finger. Er wachte auf und sagte: ‚Ein charmanter Traum, aber der Ring drückt mich und weckt mich auf; wer kann ihn mir hier nehmen? Die zwei Esel grasen draußen mit dem besten Appetit, was brauchen sie mehr, sie haben keine andern Bedürfnisse. Ach, der schöne Traum! Ich will versuchen, ob ich ihn wieder träumen kann. Der Ring soll mich nicht wieder stechen; ich lege ihn, bis ich erwache, auf den Tisch.' Nun zog er den Ring ab und schlief wieder ein. Kaum schnarchte er, als Sissi ihm wieder ins Ohr sang:

‚Louisdore und Dukaten!
Echte Perlen! Diamant!
Ritterorden! Ihro Gnaden!
Hohe Bildung und Verstand!
Witz und Wesen, scharf und zart!
Gänsefett und Backenbart!'

Da lächelte er gar süß wie ein Topf voll saurer Milch und Pfiffi brachte mir den Ring zum Loch heraus. Schnell steckte ich ihn an den Finger und sprach:

‚Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Lasse diesen wie die andern
Gleich als einen Esel wandern,
Schaff' auch einen Eseltreiber,
Der mir ihre faulen Leiber
Mit dem Prügel tüchtig rührt
Und zum Vater Gockel führt.
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach's recht schnell, ich bitt' dich drum!'

Und siehe da, gleich war der Esel fertig und der Treiber stand schon bei ihm drin und trieb ihn mit einem Prügel zum Gartenhaus hinaus und erwischte auch die beiden andern und ich drehte den Ring und wünschte

bei euch zu sein. Da war ich gleich hier auf dem Hof, und als ich euch in dem alten Hühnerstall so klagen hörte, wünschte ich, daß das Schloß wieder sein möchte, wie es einst im höchsten Glanze bei unsern Voreltern gewesen; auch wünschte ich, daß ihr wieder schön und jung werden möchtet und daß auch ich eine schöne, vernünftige Jungfrau sein möchte, damit ich meine gefährliche Spielsucht verlöre. Und da alles das so geworden war, schlich ich zu euch in den Hühnerstall und drückte mich in einen Winkel, um eure Überraschung recht zu genießen. Sissi aber wollte mit aller Gewalt unter die Puppe gebunden sein, um euch zu necken. Da lief sie über euer Stroh, und als ihr riefet: ‚Die Puppe, die Puppe!' sagte ich:

‚Keine Puppe, es ist nur
Eine schöne Kunstfigur.'

Das andere wißt ihr alles."

Nach dieser Erzählung umarmte Gockel und Hinkel die Gackeleia unter Freudentränen und sagten: „Dank! tausend Dank! Liebes Kind, du sollst zum Lohne deiner Güte auch den Ring immer am Finger haben, du sollst alles wünschen, was du willst." Gackeleia sagte: „Ich nehme es an; vor allem wollen wir die drei Esel, die im Hofe stehen, mit allem beladen, was ich dem guten Mäusekönig versprochen habe, und dann sollt ihr sehen, wie vernünftig ich wünschen will."

Nun gingen sie hinab und wünschten, nachdem die Käse und die Schinken den Eseln auf den Rücken gepackt waren, auch noch den Königsberger Marzipan, den Thornischen Pfefferkuchen, die Hauerschen Bratwürste, die Spandauer Zimtbretzeln, die Nürnberger Lebkuchen, die Frankfurter Brenten, die Mainzer Bizen, die Gelnhauser Bubenschenkel und die Koblenzer Totenbeinchen dazu, welche sich ohne Verzug einstellten und die Esel so belasteten, daß sie schier niederbrachen. Als nun Prinz Pfiffi und Prinzessin Sissi ihren Freunden den zärtlichsten Abschied zugepfiffen hatten, befestigte Gockel seine Pudel-

mütze auf den Kopf des einen Esels und setzte die Mäuschen hinein und ließ den Treiber die drei Esel nach dem Mäuseland hintreiben und recht viele schöne Grüße ausrichten.

„Ach!“ sagte Gackeleia, „jetzt wollen wir auch einmal in unsere Schloßkapelle gehen und sehen, wie sie sich verändert hat.“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die Glocke zu läuten anfing und sie in die Kapelle rief.

Sie traten hinein und konnten sich nicht satt sehen an den schönen Bildern und Leuchtern, mit denen die Altäre geschmückt waren. Besonders aber erfreuten sie sich an einer silbernen Bildsäule des heiligen Petrus, neben welchem ein goldener Hahn saß, der mit seinem Krähen immer die Stundenzahl ansagte und dabei mit den Flügeln schlug, als wenn er lebte. Gockel und Hinkel erinnerten sich lebhaft des getreuen Alektryo dabei, denn er glich ihm über die Maßen. Und kaum hatten sie den Wunsch ausgesprochen, daß er noch leben möge, als auch Gackeleia den Ring drehte und sprach:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Mache meine Eltern froh
Durch den Hahn Alektryo.
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!
Mach's geschwind, ich bitt' dich drum!“

Gleich flog der goldene Hahn dem Gockel auf die Schulter und schlug mit den Flügeln und war Alektryo. Nun aber begann der Gottesdienst; alles Schloßgesinde füllte die Kirche, man spielte die Orgel und sang und predigte, daß es eine Lust war. Als aber am Schlusse des Gottesdienstes der Geistliche am Altare fragte, ob niemand da sei, der Hochzeit machen wolle, drehte Gackeleia ihren Ring und sprach:

„Salomo, du weiser König,
Dem die Geister untertänig,
Bring doch den Kronovus her

So ganz wie von ungefähr.
Mach's geschwind, ich bitt' dich drum,
Ringlein, Ringlein, dreh' dich um!"

Da hörten sie Jagdhörner im Schloßhof; Gackeleia lief hinaus und sah den Prinzen Kronovus in einem grünen Jagdröckchen von einem kleinen Schimmel springen und sie flogen sich einander in die Arme mit dem Ausruf: „Ach, wie bist du so klein! Ach, wie bist du so groß!" Da drehte Gackeleia den Ring und wünschte, daß Kronovus so groß und verständig wie sie sei. Und das ward er auch alsogleich. Da trat sie mit ihm in die Kirche und Gockel und Hinkel grüßten den Kronovus; der sagte ihnen, daß sein Vater Eifrasius und seine Mutter Eilegia gestorben seien, und wenn Gockel ihm Gackeleia zur Gemahlin geben wolle, solle sie seine Königin von Gelnhausen sein. Hinkel war es zufrieden und Gockel auch; sie führten die beiden vor den Altar und der Priester legte ihre Hände zusammen und sie wechselten die Ringe.

Im ganzen Schlosse wurde nun ein großes Fest gefeiert, nach Gelnhausen wurden Boten gesandt, um alles Volk einzuladen, und bald ward das Schloß und der Wald umher mit lustigen Leuten angefüllt.

Als nun Gockel, Hinkel und Gackeleia dem Kronovus bei Tische alles erzählten, zog dieser den Ring Salomonis, den ihm Gackeleia am Altar geschenkt hatte, vom Finger, legte ihn auf seinen Teller und betrachtete ihn sehr aufmerksam und sagte: „Den ersten Wunsch der Gackeleia soll mir der liebe Ring gleich erfüllen."

„Ach!" sagte Gackeleia, „alles ist so herrlich und so glücklich, was bleibt zu wünschen übrig, als daß wir alle Kinder wären und die ganze Geschichte ein Märchen und Alektryo erzählte uns die Geschichte und wir wären ganz glücklich darüber und patschten in die Hände vor Freude."

Kaum hatte sie dies gesagt, als Alektryo, der vor der Mitte des Tisches saß, mit dem Schnabel nach dem

Ring zuckte und ihn verschluckte und in demselben Augenblick waren alle Anwesenden in lauter schöne, fröhliche Kinder verwandelt, die auf einer grünen Wiese um den Hahn herumsaßen, der ihnen die Geschichte erzählte, worüber sie dermaßen in die Hände patschten, daß mir meine Hände noch ganz brennen; denn ich war auch dabei, sonst hätte ich die Geschichte niemals erfahren.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Es war Sommersfrühe. Die Nachtigallen sangen erst seit einigen Tagen durch die Straßen und verstummten heut in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte. Der Nachtwächter rief die elfte Stunde an. Da sah ich, nach Hause gehend, vor der Tür eines großen Gebäudes einen Trupp von allerlei Gesellen, die vom Biere kamen, um jemand, der auf den Türstufen saß, versammelt. Ihr Anteil schien mir so lebhaft, daß ich irgend ein Unglück besorgte und mich näherte.

Eine alte Bäuerin saß auf der Treppe, und so lebhaft die Gesellen sich um sie bekümmerten, so wenig ließ sie sich von den neugierigen Fragen und gutmütigen Vorschlägen derselben stören. Es hatte etwas sehr Befremdendes, ja schier Großes, wie die gute alte Frau so sehr wußte, was sie wollte, daß sie, als sei sie ganz allein in ihrem Kämmerlein, mitten unter den Leuten es sich unter freiem Himmel zur Nachtruhe bequem machte. Sie nahm ihre Schürze als ein Mäntelchen um, zog ihren großen, schwarzen, wachsleinenen Hut tiefer in die Augen, legte sich ihr Bündel unter den Kopf zurecht und gab auf keine Frage Antwort.

„Was fehlt dieser alten Frau?“ fragte ich einen der Anwesenden. Da kamen Antworten von allen Seiten: „Sie kommt sechs Meilen Weges vom Lande, sie kann nicht weiter, sie weiß nicht Bescheid in der Stadt, sie hat Befreundete am anderen Ende der Stadt und kann nicht hinfinden.“ — „Ich wollte sie führen,“ sagte einer, „aber es ist ein weiter Weg und ich habe meinen Hausschlüssel nicht bei mir. Auch würde sie das Haus nicht kennen,

wo sie hin will." — „Aber hier kann die Frau nicht liegen bleiben," sagte ein Neuhinzugetretener. „Sie will aber platterdings," antwortete der erste, „ich habe es ihr längst gesagt, ich wolle sie nach Haus bringen; doch sie redet ganz verwirrt, ja sie muß wohl betrunken sein." — „Ich glaube, sie ist blödsinnig. Aber hier kann sie doch in keinem Falle bleiben," wiederholte jener, „die Nacht ist kühl und lang."

Während allem diesem Gerede war die Alte, gerade als ob sie taub und blind sei, ganz ungestört mit ihrer Zubereitung fertig geworden, und da der letzte abermals sagte: „Hier kann sie doch nicht bleiben," erwiderte sie mit einer wunderlich tiefen und ernsten Stimme: „Warum soll ich nicht hier bleiben, ist dies nicht ein herzogliches Haus? Ich bin achtundachtzig Jahre alt und der Herzog wird mich gewiß nicht von seiner Schwelle treiben. Drei Söhne sind in seinem Dienst gestorben und mein einziger Enkel hat seinen Abschied genommen; — Gott verzeiht es ihm gewiß und ich will nicht sterben, bis er in seinem ehrlichen Grab liegt."

„Achtundachtzig Jahre und sechs Meilen gelaufen!" sagten die Umstehenden, „sie ist müd und kindisch, in solchem Alter wird der Mensch schwach."

„Mutter, Sie kann aber den Schnupfen kriegen und sehr krank werden hier und Langeweile wird Sie auch haben," sprach nun einer der Gesellen und beugte sich näher zu ihr.

Da sprach die Alte wieder mit ihrer tiefen Stimme, halb bittend, halb befehlend: „O, laßt mir meine Ruhe und seid nicht unvernünftig; ich brauch' keinen Schnupfen, ich brauche keine Langeweile; es ist ja schon spät an der Zeit, achtundachtzig bin ich alt, der Morgen wird bald anbrechen, da geh' ich zu meinen Befreundeten. Wenn ein Mensch fromm ist und hat Schicksale und kann beten, so kann er die paar armen Stunden auch noch wohl hinbringen."

Die Leute hatten sich nach und nach verloren und die letzten, welche noch da standen, eilten auch hinweg, weil der Nachtwächter durch die Straße kam und sie sich von ihm ihre Wohnungen wollten öffnen lassen. So war ich allein noch gegenwärtig. Die Straße ward ruhiger. Ich wandelte nachdenkend unter den Bäumen des vor mir liegenden freien Platzes auf und nieder; das Wesen der Bäuerin, ihr bestimmter, ernster Ton, ihre Sicherheit im Leben, das sie achtundachtzigmal mit seinen Jahreszeiten hatte zurückkehren sehen und das ihr nur wie ein Vorsaal im Bethause erschien, hatten mich mannigfach erschüttert. „Was sind alle Leiden, alle Begierden meiner Brust, die Sterne gehen ewig unbekümmert ihren Weg, wozu suche ich Erquickung und Labung und von wem suche ich sie und für wen? Alles, was ich hier suche und liebe und erringe, wird es mich je dahin bringen, so ruhig wie diese gute, fromme Seele die Nacht auf der Schwelle des Hauses zubringen zu können, bis der Morgen erscheint, und werde ich dann den Freund finden wie sie? Ach, ich werde die Stadt nicht erreichen, ich werde wegemüde schon in dem Sande vor dem Tor umsinken und vielleicht gar in die Hände der Räuber fallen.“ So sprach ich zu mir selbst, und als ich durch den Lindengang mich der Alten wieder näherte, hörte ich sie halblaut mit gesenktem Kopfe vor sich hin beten. Ich war wunderbar gerührt und trat zu ihr hin und sprach: „Mit Gott, fromme Mutter, bete Sie auch ein wenig für mich!“ — bei welchen Worten ich ihr einen Taler in die Schürze warf.

Die Alte sagte hierauf ganz ruhig: „Hab' tausend Dank, mein lieber Herr, daß du mein Gebet erhört.“

Ich glaubte, sie spreche mit mir, und sagte: „Mutter, habt Ihr mich denn um etwas gebeten? Ich wüßte nicht.“

Da fuhr die Alte überrascht auf und sprach: „Lieber Herr, gehe Er doch nach Haus und bete Er fein und lege Er sich schlafen. Was zieht Er so spät noch auf der Gasse herum? Das ist jungen Gesellen gar nichts nütze,

denn der Feind[1] geht um und suchet, wo er sich einen erfange. Es ist mancher durch solch Nachtlaufen verdorben. Wen sucht Er? Den Herrn? Der ist in des Menschen Herz, so Er züchtiglich lebt, und nicht auf der Gasse. Sucht Er aber den Feind, so hat er ihn schon; gehe Er hübsch nach Haus und bete Er, daß Er ihn los werde. Gute Nacht!"

Nach diesen Worten wendete sie sich ganz ruhig nach der andern Seite und steckte den Taler in ihren Reisesack. Alles, was die Alte tat, machte einen eigentümlichen ernsten Eindruck auf mich und ich sprach zu ihr: „Liebe Mutter, Ihr habt wohl recht, aber Ihr selbst seid es, was mich hier hält. Ich hörte Euch beten und wollte Euch ansprechen, meiner dabei zu gedenken."

„Das ist schon geschehen," sagte sie, „als ich Ihn so durch den Lindengang wandeln sah, bat ich Gott, er möge Euch gute Gedanken geben. Nun habe Er sie und gehe Er fein schlafen!"

Ich aber setzte mich zu ihr nieder auf die Treppe und ergriff ihre dürre, harte Hand und sagte: „Lasset mich hier bei Euch sitzen die Nacht hindurch und erzählet mir, woher Ihr seid und was Ihr hier in der Stadt sucht; Ihr habt hier keine Hilfe, in Eurem Alter ist man Gott näher als den Menschen; die Welt hat sich verändert, seit Ihr jung waret." —

„Daß ich nicht wüßte," erwiderte die Alte, „ich hab's mein Lebetag ganz einerlei gefunden. Er ist noch zu jung, da verwundert man sich über alles; mir ist alles schon so oft wieder vorgekommen, daß ich es nur noch mit Freuden ansehe, weil es Gott so treulich damit meint. Aber man soll keinen guten Willen von sich weisen, wenn er einem auch gerade nicht not tut, sonst möchte der liebe Freund ausbleiben, wenn er ein andermal gar willkommen wäre; bleibe Er drum immer sitzen und sehe Er, was Er mir helfen kann. Ich will

[1] vgl. S. 49.

Ihm erzählen, was mich in die Stadt den weiten Weg hertreibt. Ich hätt' es nicht gedacht, wieder hierher zu kommen. Es sind siebzig Jahre, daß ich hier im Hause als Magd gedient habe, auf dessen Schwelle ich sitze, seitdem war ich nicht mehr in der Stadt; was die Zeit herumgeht? Es ist, als wenn man eine Hand umwendet. Wie oft habe ich hier am Abend gesessen vor siebzig Jahren und habe auf meinen Schatz gewartet, der bei der Garde stand. Hier haben wir uns auch versprochen. Wenn er hier — aber still, da kömmt die Runde vorbei."

Da hob sie an mit gemäßigter Stimme, wie etwa junge Mägde und Diener in schönen Mondnächten, vor der Tür zu singen und ich hörte mit innigem Vergnügen folgendes schöne alte Lied von ihr:

Wann der jüngste Tag wird werden,
Dann fallen die Sternelein auf die Erden.
Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das Jüngste Gerichte gehn;
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Engelein sitzen.
Da kam der liebe Gott gezogen
Mit einem schönen Regenbogen.
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Die führten einst unsern Herrn Christum gefangen.
Die hohen Bäum' erleuchten sehr,
Die harten Stein' zerknirschten sehr.
Wer dies Gebetlein beten kann,
Der bet's des Tages nur einmal,
Die Seele wird vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn! Amen.

Als die Runde uns näher kam, wurde die gute Alte gerührt. „Ach," sagte sie, „es ist heute der sechzehnte Mai, es ist doch alles einerlei, gerade wie damals, nur haben sie andere Mützen auf und keine Zöpfe mehr. Tut nichts, wenn's Herz nur gut ist!" Der Offizier der Runde blieb bei uns stehen und wollte

eben fragen, was wir hier so spät zu schaffen hätten, als ich den Fähnrich Graf Grossinger, einen Bekannten, in ihm erkannte. Ich sagte ihm kurz den ganzen Handel und er sagte mit einer Art von Erschütterung: „Hier haben Sie einen Taler für die Alte und eine Rose“ — die er in der Hand trug — „so alte Bauersleute haben Freude an Blumen. Bitten Sie die Alte, Ihnen morgen das Lied in die Feder zu sagen, und bringen Sie mir es. Ich habe lange nach dem Liede getrachtet, aber es nie ganz habhaft werden können.“ Hiermit schieden wir, denn der Posten der nahegelegenen Hauptwache, bis zu welcher ich ihn über den Platz begleitet hatte, rief: „Wer da!“ Er sagte mir noch, daß er die Wache am Schlosse habe, ich sollte ihn dort besuchen. Ich ging zu der Alten zurück und gab ihr die Rose und den Taler.

Die Rose ergriff sie mit einer rührenden Heftigkeit und befestigte sie sich auf ihren Hut, indem sie mit einer etwas feineren Stimme und fast weinend die Worte sprach:

„Rosen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt' ich viel Geld, das wäre gut,
Rosen und mein Liebchen.“

Ich sagte zu ihr: „Ei, Mütterchen, Ihr seid ja ganz munter geworden.“ Und sie erwiderte:

„Munter, munter,
Immer bunter,
Immer runder.
Oben stund er,
Nun bergunter,
's ist kein Wunder!“

„Schau' Er, lieber Mensch, ist es nicht gut, daß ich hier sitzen geblieben? Es ist alles einerlei, glaub' Er mir. Heut sind es siebzig Jahre, da saß ich hier vor der Tür, ich war eine flinke Magd und sang gern alle Lieder. Da sang ich auch das Lied vom Jüngsten

Gericht wie heute, da die Runde vorbeiging, und da warf mir ein Grenadier im Vorübergehen eine Rose in den Schoß — die Blätter hab' ich noch in meiner Bibel liegen — das war meine erste Bekanntschaft mit meinem seligen Mann. Am andern Morgen hatte ich die Rose vorgesteckt in der Kirche und da fand er mich und es ward bald richtig. Drum hat es mich gar sehr gefreut, daß mir heut wieder eine Rose ward. Es ist ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen soll, und darauf freu' ich mich herzlich. Vier Söhne und eine Tochter sind mir gestorben, vorgestern hat mein Enkel seinen Abschied genommen — Gott helfe ihm und erbarme sich seiner! — und morgen verläßt mich eine andre gute Seele, aber was sag' ich morgen, ist es nicht schon Mitternacht vorbei?"

„Es ist zwölfe vorüber," erwiderte ich, verwundert über ihre Rede.

„Gott gebe ihr Trost und Ruhe die vier Stündlein, die sie noch hat," sagte die Alte und ward still, indem sie die Hände faltete. Ich konnte nicht sprechen, so erschütterten mich ihre Worte und ihr ganzes Wesen. Da sie aber ganz stille blieb und der Taler des Offiziers noch in ihrer Schürze lag, sagte ich zu ihr: „Mutter, steckt den Taler zu Euch, Ihr könntet ihn verlieren."

„Den wollen wir nicht weglegen, den wollen wir meiner Befreundeten schenken in ihrer letzten Not!" erwiderte sie. „Den ersten Taler nehm' ich morgen wieder mit nach Haus, der gehört meinem Enkel, der soll ihn genießen. Ja seht, es ist immer ein herrlicher Junge gewesen und hielt etwas auf seinen Leib und auf seine Seele — ach Gott, auf seine Seele! — Ich habe gebetet den ganzen Weg, es ist nicht möglich, der liebe Herr läßt ihn gewiß nicht verderben. Unter allen Burschen war er immer der reinlichste und fleißigste in der Schule, aber auf die Ehre war er vor allem ganz erstaunlich. Sein Leutnant hat auch immer gesprochen: ‚Wenn meine Schwadron Ehre im Leibe hat, so sitzt sie bei dem Finkel im Quartier.' Er war unter

den Ulanen. Als er zum erstenmal aus Frankreich zurückkam, erzählte er allerlei schöne Geschichten, aber immer war von der Ehre dabei die Rede. Sein Vater und sein Stiefbruder waren bei dem Landsturm und kamen oft mit ihm wegen der Ehre in Streit, denn was er zu viel hatte, hatten sie nicht genug. Gott verzeih' mir meine schwere Sünde, ich will nicht schlecht von ihnen reden, jeder hat sein Bündel zu tragen: aber meine selige Tochter, seine Mutter, hat sich zu Tode gearbeitet bei dem Faulpelz, sie konnte nicht erschwingen, seine Schulden zu tilgen. Der Ulane erzählte von den Franzosen, und als der Vater und Stiefbruder sie ganz schlecht machen wollten, sagte der Ulane: ‚Vater, das versteht Ihr nicht, sie haben doch viel Ehre im Leibe!' Da ward der Stiefbruder tückisch und sagte: ‚Wie kannst du deinem Vater so viel von der Ehre vorschwatzen? War er doch Unteroffizier im N . . . schen Regiment und muß es besser als du verstehen, der nur Gemeiner ist.' — ‚Ja,' sagte da der alte Finkel, der nun auch rebellisch ward, ‚das war ich und habe manchem vorlauten Burschen fünfundzwanzig aufgezählt; hätte ich nur Franzosen in der Kompagnie gehabt, die sollten sie noch besser gefühlt haben mit ihrer Ehre!' Die Rede tat dem Ulanen gar weh und er sagte: ‚Ich will ein Stückchen von einem französischen Unteroffizier erzählen, das gefällt mir besser. Unterm vorigen Könige sollten auf einmal die Prügel bei der französischen Armee eingeführt werden. Der Befehl des Kriegsministers wurde zu Straßburg bei einer großen Parade bekanntgemacht und die Truppen hörten in Reih' und Glied die Bekanntmachung mit stillem Grimm an. Da aber noch am Schluß der Parade ein Gemeiner einen Exzeß machte, wurde sein Unteroffizier vorkommandiert, ihm zwölf Hiebe zu geben. Es wurde ihm mit Strenge befohlen und er mußte es tun. Als er aber fertig war, nahm er das Gewehr des Mannes, den er geschlagen hatte, stellte es vor sich an die Erde und drückte

mit dem Fuße los, daß ihm die Kugel durch den Kopf fuhr und er tot niedersank. Das wurde an den König berichtet und der Befehl, Prügel zu geben, ward gleich zurückgenommen. Seht, Vater, das war ein Kerl, der Ehre im Leibe hatte!' — ‚Ein Narr war es,' sprach der Bruder. — ‚Freß deine Ehre, wenn du Hunger hast!' brummte der Vater. Da nahm mein Enkel seinen Säbel und ging aus dem Haus und kam zu mir in mein Häuschen und erzählte mir alles und weinte die bitteren Tränen. Ich konnte ihm nicht helfen. Die Geschichte, die er mir auch erzählte, konnte ich zwar nicht ganz verwerfen, aber ich sagte ihm doch immer zuletzt: ‚Gib Gott allein die Ehre!' Ich gab ihm noch den Segen, denn sein Urlaub war am andern Tage aus und er wollte noch eine Meile umreiten nach dem Orte, wo ein Patchen von mir auf dem Edelhof diente, auf die er gar viel hielt, er wollte einmal mit ihr hausen. — Sie werden auch wohl bald zusammenkommen, wenn Gott mein Gebet erhört. Er hat seinen Abschied schon genommen, mein Patchen wird ihn heut erhalten und die Aussteuer hab' ich auch schon beisammen, es soll auf der Hochzeit weiter niemand sein als ich." Da ward die Alte wieder still und schien zu beten. Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre und ob ein Christ den Tod des Unteroffiziers schön finden dürfe. Ich wollte, es sagte mir einmal einer etwas Hinreichendes darüber.

Als der Wächter ein Uhr anrief, sagte die Alte: „Nun habe ich noch zwei Stunden. Ei, Er ist noch da, warum geht Er nicht schlafen? Er wird morgen nicht arbeiten können und mit Seinem Meister Händel kriegen; von welchem Handwerk ist Er denn, mein guter Mensch?"

Da wußte ich nicht recht, wie ich es ihr deutlich machen sollte, daß ich ein Schriftsteller sei. Ich bin ein Gestudierter, durfte ich nicht sagen, ohne zu lügen. Es ist wunderbar, daß ein Deutscher immer sich ein wenig

schämt zu sagen: er sei ein Schriftsteller. Zu Leuten aus den untern Ständen sagt man es am ungernsten, weil diesen gar leicht die Schriftgelehrten und Pharisäer aus der Bibel dabei einfallen. Der Name Schriftsteller ist nicht so eingebürgert bei uns wie das homme de lettres bei den Franzosen, welche überhaupt als Schriftsteller zünftig sind und in ihren Arbeiten mehr hergebrachtes Gesetz haben, ja, bei denen man auch fragt: où avez-vous fait votre philosophie, wo haben Sie Ihre Philosophie gemacht? wie denn ein Franzose selbst viel mehr von einem gemachten Manne hat. Doch diese nichtdeutsche Sitte ist es nicht allein, welche das Wort Schriftsteller so schwer auf der Zunge macht, wenn man am Tore um seinen Charakter gefragt wird, sondern eine gewisse innere Scham hält uns zurück, ein Gefühl, welches jeden befällt, der mit freien und geistigen Gütern, mit unmittelbaren Geschenken des Himmels Handel treibt. Gelehrte brauchen sich weniger zu schämen als Dichter, denn sie haben gewöhnlich Lehrgeld gegeben, sind meist in Ämtern des Staates, spalten an groben Klötzen oder arbeiten in Schachten, wo viel wilde Wasser auszupumpen sind.[1] Aber ein sogenannter Dichter ist am übelsten daran, weil er meistens aus dem Schulgarten nach dem Parnaß entlaufen, und es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es nicht nur nebenher ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: Mein Herr, ein jeder Mensch hat wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen auch eine Poesie im Leibe; wer aber eines dieser Glieder überfüttert, verfüttert oder mästet und es über alle andre hinübertreibt, ja es gar zum Erwerbzweige macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer, der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren; und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans

[1] sie leisten schwere Kulturarbeit mit sichtbarem Erfolge.

voraus. Alle Menschen, welche ihr Brot nicht im Schweiß ihres Angesichts verdienen, müssen sich einigermaßen schämen; und das fühlt einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er sagen soll, er sei ein Schriftsteller. So dachte ich allerlei und besann mich, was ich der Alten sagen sollte, welche, über mein Zögern verwundert, mich anschaute und sprach: „Welch ein Handwerk er treibt, frage ich. Warum will Er mir's nicht sagen? Treibt Er kein ehrlich Handwerk, so greif' Er's noch an, es hat einen goldnen Boden. Er ist doch nicht etwa gar ein Henker oder Spion, der mich ausholen will? Meinethalben sei Er, wer Er will, sag Er's, wer Er ist! Wenn Er bei Tage so hier säße, würde ich glauben, Er sei ein Lehnerich, so ein Tagedieb, der sich an die Häuser lehnt, damit er nicht umfällt vor Faulheit."

Da fiel mir ein Wort ein, das mir vielleicht eine Brücke zu ihrem Verständnis schlagen könnte: „Liebe Mutter," sagte ich, „ich bin ein Schreiber." — „Nun", sagte sie, „das hätte Er gleich sagen sollen. Er ist also ein Mann von der Feder, dazu gehören feine Köpfe und schnelle Finger und ein gutes Herz, sonst wird einem drauf geklopft. Ein Schreiber ist Er? Kann Er mir dann wohl eine Bittschrift aufsetzen an den Herzog, die aber gewiß erhört wird und nicht bei den vielen andern liegen bleibt?"

„Eine Bittschrift, liebe Mutter," sprach ich, „kann ich Ihr wohl aufsetzen und ich will mir alle Mühe geben, daß sie recht eindringlich abgefaßt sein soll."

„Nun, das ist brav von Ihm," erwiderte sie. „Gott lohn' es Ihm und lasse Ihn älter werden als mich und gebe Ihm auch in Seinem Alter einen so geruhigen Mut und eine so schöne Nacht mit Rosen und Talern wie mir und auch einen Freund, der Ihm eine Bittschrift macht, wenn es Ihm not tut. Aber jetzt gehe Er nach Haus, lieber Freund, und kaufe Er sich einen Bogen Papier und schreibe Er die Bittschrift; ich will

hier auf Ihn warten. Noch eine Stunde, dann gehe ich zu meiner Pate, Er kann mitgehen; sie wird sich auch freuen an der Bittschrift. Sie hat gewiß ein gut Herz, aber Gottes Gerichte sind wunderbar!"

Nach diesen Worten ward die Alte wieder still, senkte den Kopf und schien zu beten. Der Taler lag noch auf ihrem Schoße. Sie weinte. „Liebe Mutter, was fehlt Euch, was tut Euch so weh? Ihr weinet?" sprach ich.

„Nun, warum soll ich denn nicht weinen, ich weine auf den Taler, ich weine auf die Bittschrift, auf alles weine ich. Aber es hilft nichts, es ist doch alles viel, viel besser auf Erden, als wir Menschen es verdienen, und gallenbittre Tränen sind noch viel zu süße. Sehe Er nur einmal das goldne Kamel da drüben an der Apotheke. Wie doch Gott alles so herrlich und wunderbar geschaffen hat: aber der Mensch erkennt es nicht. Und ein solch Kamel geht eher durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Himmelreich. — Aber was sitzt Er denn immer da? Gehe Er, den Bogen Papier zu kaufen, und bringe Er mir die Bittschrift."

„Liebe Mutter," sagte ich, „wie kann ich Euch die Bittschrift machen, wenn Ihr mir nicht sagt, was ich hineinschreiben soll?"

„Das muß ich Ihm sagen?" erwiderte sie, „dann ist es freilich keine Kunst und wundre ich mich nicht mehr, daß Er sich einen Schreiber zu nennen schämte, wenn man Ihm alles sagen soll. Nun, ich will mein mögliches tun. Setz' Er in die Bittschrift, daß zwei Liebende beieinander ruhen sollen und daß sie einen nicht auf die Anatomie bringen sollen, damit man seine Glieder beisammen hat, wenn es heißt: Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn, ihr sollt vor das Jüngste Gerichte gehn!" Da fing sie wieder bitterlich an zu weinen.

Ich ahnte, ein schweres Leid müsse auf ihr lasten, aber sie fühle bei der Bürde ihrer Jahre nur in einzelnen Momenten sich schmerzlich gerührt. Sie weinte, ohne zu klagen, ihre Worte waren immer gleich ruhig

und kalt. Ich bat sie nochmals, mir die ganze Veranlassung zu ihrer Reise in die Stadt zu erzählen, und sie sprach: „Mein Enkel, der Ulane, von dem ich Ihm erzählte, hatte doch mein Patchen sehr lieb, wie ich Ihm vorher sagte, und sprach der schönen Annerl, wie die Leute sie ihres glatten Spiegels wegen nannten, immer von der Ehre vor und sagte ihr immer, sie solle auf ihre Ehre halten und auch auf seine Ehre. Da kriegte dann das Mädchen etwas ganz Apartes in ihr Gesicht und ihre Kleidung von der Ehre. Sie war feiner und manierlicher als alle andere Dirnen. Alles saß ihr knapper am Leibe, und wenn sie ein Bursche einmal ein wenig derb beim Tanze anfaßte oder sie etwa höher als den Steg der Baßgeige schwang, so konnte sie bitterlich darüber bei mir weinen und sprach dabei immer, es sei wider ihre Ehre. Ach, das Annerl ist ein eignes Mädchen immer gewesen. Manchmal wenn kein Mensch es sich versah, fuhr sie mit beiden Händen nach ihrer Schürze und riß sie sich vom Leibe, als ob Feuer drin sei, und dann fing sie gleich entsetzlich an zu weinen. Aber das hat seine Ursache, es hat sie mit Zähnen hingerissen, der Feind ruht nicht. Wäre das Kind nur nicht stets so hinter der Ehre her gewesen und hätte sich lieber an unsern lieben Gott gehalten, hätte ihn nie von sich gelassen in aller Not und hätte seinetwillen Schande und Verachtung ertragen statt ihrer Menschenehre: der Herr hätte sich gewiß erbarmt und wird es auch noch. Ach, sie kommen gewiß zusammen. Gottes Wille geschehe!

Der Ulane stand wieder in Frankreich, er hatte lange nicht geschrieben und wir glaubten ihn fast tot und weinten oft um ihn. Er war aber im Hospital an einer schweren Blessur krank gelegen, und als er wieder zu seinen Kameraden kam und zum Unteroffizier ernannt wurde, fiel ihm ein, daß ihm vor zwei Jahren sein Stiefbruder so übers Maul gefahren, er sei nur Gemeiner und der Vater Korporal, und dann die Geschichte von

dem französischen Unteroffizier und wie er seinem Annerl von der Ehre so viel geredet, als er Abschied genommen. Da verlor er seine Ruhe und kriegte das Heimweh und sagte zu seinem Rittmeister, der ihn um sein Leid fragte: ‚Ach, Herr Rittmeister, es ist, als ob es mich mit den Zähnen nach Hause zöge.' Da ließen sie ihn heimreiten mit seinem Pferde, denn alle seine Offiziere trauten ihm. Er kriegte auf drei Monate Urlaub und sollte mit der Remonte[1] wieder zurückkommen. Er eilte, so sehr er konnte, ohne seinem Pferde wehe zu tun, welches er besser pflegte als jemals, weil es ihm war anvertraut worden. An einem Tage trieb es ihn ganz entsetzlich, nach Hause zu eilen. Es war der Tag vor dem Sterbetage seiner Mutter und es war ihm immer, als laufe sie vor seinem Pferde her und riefe: ‚Kasper, tue mir eine Ehre an!' Ach, ich saß an diesem Tage auf ihrem Grabe ganz allein und dachte auch: wenn Kasper doch bei mir wäre! Ich hatte Blümelein Vergißnichtmein in einen Kranz gebunden und an das eingesunkene Kreuz gehängt und maß mir den Platz umher aus und dachte: hier will ich liegen und da soll Kasper liegen, wenn ihm Gott sein Grab in der Heimat schenkt, daß wir sein beisammen sind, wenn's heißt: Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn, ihr sollt zum Jüngsten Gerichte gehn! Aber Kasper kam nicht, ich wußte auch nicht, daß er so nahe war und wohl hätte kommen können. Es trieb ihn auch gar sehr zu eilen, denn er hatte wohl oft an diesen Tag in Frankreich gedacht und hatte einen kleinen Kranz von schönen Goldblumen von daher mitgebracht, um das Grab seiner Mutter zu schmücken, und auch einen Kranz für Annerl, den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentage bewahren."

Hier ward die Alte still und schüttelte mit dem Kopf; als ich aber die letzten Worte wiederholte: „Den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentag bewahren," — fuhr

[1] franz.: junges Dienstpferd.

sie fort: „Wer weiß, ob ich es nicht erflehen kann, ach, wenn ich den Herzog nur wecken dürfte!“ — „Wozu?“ fragte ich, „welch Anliegen habt Ihr denn, Mutter?“ Da sagte sie ernst: „O, was läge am ganzen Leben, wenn's kein End' nähme; was läge am Leben, wenn es nicht ewig wäre!“ und fuhr dann in ihrer Erzählung fort: „Kasper wäre noch recht gut zu Mittag in unserm Dorfe angekommen, aber morgens hatte ihm sein Wirt im Stalle gezeigt, daß sein Pferd gedrückt sei, und dabei gesagt: ‚Mein Freund, das macht dem Reiter keine Ehre.‘ Das Wort hatte Kasper tief empfunden, er legte deswegen den Sattel hohl und leicht auf, tat alles, ihm die Wunde zu heilen, und setzte seine Reise, das Pferd am Zügel führend, zu Fuße fort. So kam er am späten Abend bis an eine Mühle, eine Meile von unserm Dorf, und weil er den Müller als einen alten Freund seines Vaters kannte, sprach er bei ihm ein und wurde wie ein recht lieber Gast aus der Fremde empfangen. Kasper zog sein Pferd in den Stall, legte den Sattel und sein Felleisen in einen Winkel und ging nun zu dem Müller in die Stube. Da fragte er dann nach den Seinigen und hörte, daß ich alte Großmutter noch lebe und daß sein Vater und sein Stiefbruder gesund seien und daß es recht gut mit ihnen gehe. Sie wären erst gestern mit Getreide auf der Mühle gewesen; sein Vater habe sich auf den Roß- und Ochsenhandel gelegt und gedeihe dabei recht gut, auch halte er jetzt etwas auf seine Ehre und gehe nicht mehr so zerrissen umher. Darüber war der gute Kasper nun herzlich froh, und da er nach der schönen Annerl fragte, sagte ihm der Müller, er kenne sie nicht, aber wenn es die sei, die auf dem Rosenhof gedient habe, die hätte sich, wie er gehört, in der Hauptstadt vermietet, weil sie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei sei; so habe er vor einem Jahre von dem Knecht auf dem Rosenhof gehört. Das freute den Kasper auch. Wenn es ihm gleich leid tat, daß er sie nicht gleich

sehen sollte, so hoffte er sie doch in der Hauptstadt bald recht fein und schmuck zu finden, daß es ihm, als einem Unteroffizier, auch eine rechte Ehre sei, mit ihr am Sonntag spazieren zu gehn. Nun erzählte er dem Müller noch mancherlei aus Frankreich; sie aßen und tranken miteinander, er half ihm Korn aufschütten und dann brachte ihn der Müller in die Oberstube zu Bett und legte sich selbst unten auf einigen Säcken zur Ruhe. Das Geklapper der Mühle und die Sehnsucht nach der Heimat ließen den guten Kasper, wenn er gleich sehr müde war, nicht fest einschlafen. Er war sehr unruhig und dachte an seine selige Mutter und an das schöne Annerl und an die Ehre, die ihm bevorstehe, wenn er als Unteroffizier vor die Seinigen treten würde. So entschlummerte er endlich leis und wurde von ängstlichen Träumen oft aufgeschreckt. Es war ihm mehrmals, als träte seine selige Mutter zu ihm und bäte ihn händeringend um Hilfe; dann war es ihm, als sei er gestorben und würde begraben, gehe aber selbst zu Fuß als Toter mit zu Grabe und schön Annerl gehe ihm zur Seite; er weinte heftig, daß ihn seine Kameraden nicht begleiteten, und da er auf den Kirchhof komme, sei sein Grab neben dem seiner Mutter; und Annerls Grab sei auch dabei und er gebe Annerl das Kränzlein, das er ihr mitgebracht, und hänge das der Mutter an ihr Grab und dann habe er sich umgeschaut und niemand mehr gesehen als mich und die Annerl, die habe einer an der Schürze ins Grab gerissen, und er sei dann auch ins Grab gestiegen und habe gesagt: ‚Ist denn niemand hier, der mir die letzte Ehre antut und mir ins Grab schießen will als einem braven Soldaten?‘ und da habe er sein Pistol gezogen und sich selbst ins Grab geschossen. Über dem Schuß wachte er mit großem Schrecken auf, denn es war ihm, als klirrten die Fenster davon. Er sah um sich in der Stube; da hörte er noch einen Schuß fallen und hörte Getöse in der Mühle und Geschrei durch das Geklapper. Er sprang aus dem Bett und griff nach

seinem Säbel. In dem Augenblicke ging seine Türe auf und er sah beim Vollmondscheine zwei Männer mit berußten Gesichtern mit Knütteln auf sich zustürzen. Aber er setzte sich zur Wehre und hieb den einen über den Arm und so entflohen beide, indem sie die Türe, welche nach außen aufging und einen Riegel draußen hatte, hinter sich verriegelten. Kasper versuchte umsonst, ihnen nachzukommen, endlich gelang es ihm, eine Tafel in der Tür einzutreten. Er eilte durch das Loch die Treppe hinunter und hörte das Wehgeschrei des Müllers, den er geknebelt zwischen den Kornsäcken liegend fand. Kasper band ihn los und eilte dann gleich in den Stall, nach seinem Pferde und Felleisen, aber beides war geraubt. Mit großem Jammer eilte er in die Mühle zurück und klagte dem Müller sein Unglück, daß ihm all sein Hab und Gut und das ihm anvertraute Pferd gestohlen sei, über welches letztere er sich gar nicht zufrieden geben konnte. Der Müller aber stand mit einem vollen Geldsack vor ihm, er hatte ihn in der Oberstube aus dem Schranke geholt und sagte zu dem Ulanen: ‚Lieber Kasper, sei Er zufrieden, ich verdanke Ihm die Rettung meines Vermögens. Auf diesen Sack, der oben in Seiner Stube lag, hatten es die Räuber gemünzt und Seiner Verteidigung danke ich alles, mir ist nichts gestohlen. Die Sein Pferd und Sein Felleisen im Stall fanden, müssen ausgestellte Diebeswachen gewesen sein, sie zeigten durch die Schüsse an, daß Gefahr da sei, weil sie wahrscheinlich am Sattelzeug erkannten, daß ein Kavallerist im Hause herberge. Nun soll Er meinethalben keine Not haben, ich will mir alle Mühe geben und kein Geld sparen, Ihm Seinen Gaul wieder zu finden, und finde ich ihn nicht, so will ich Ihm einen kaufen, so teuer er sein mag.‘ Kasper sagte: ‚Geschenkt nehme ich nichts, das ist gegen meine Ehre; aber wenn Er mir im Notfalle siebzig Taler vorschießen will, so kriegt Er meine Verschreibung, ich schaffe sie in zwei Jahren wieder.‘ Hierüber wurden sie einig und der Ulane trennte sich

von ihm, um nach seinem Dorfe zu eilen, wo auch ein Gerichtshalter der umliegenden Edelleute[1] wohnt, bei dem er die Sache berichten wollte. Der Müller blieb zurück, um seine Frau und seinen Sohn zu erwarten, welche auf einem Dorfe in der Nähe bei einer Hochzeit waren. Dann wollte er dem Ulanen nachkommen und die Anzeige vor Gericht auch machen.

Er kann sich denken, lieber Herr Schreiber, mit welcher Betrübnis der arme Kasper den Weg nach unserm Dorfe eilte, zu Fuß und arm, wo er hatte stolz einreiten wollen; einundfünfzig Taler, die er erbeutet hatte, sein Patent als Unteroffizier, sein Urlaub und die Kränze auf seiner Mutter Grab und für die schöne Annerl waren ihm gestohlen. Es war ihm ganz verzweifelt zu Mut. Und so kam er um ein Uhr in der Nacht in seiner Heimat an und pochte gleich an der Türe des Gerichtshalters, dessen Haus das erste vor dem Dorf ist. Er ward eingelassen und machte seine Anzeige und gab alles an, was ihm geraubt worden war. Der Gerichtshalter trug ihm auf, er solle gleich zu seinem Vater gehn, welches der einzige Bauer im Dorfe sei, der Pferde habe, und solle mit diesem und seinem Bruder in der Gegend herumpatrouillieren, ob er vielleicht den Räubern auf die Spur komme; indessen wolle er andre Leute zu Fuß aussenden und den Müller, wenn er komme, um die weiteren Umstände vernehmen. Kasper ging nun von dem Gerichtshalter weg nach dem väterlichen Hause. Da er aber an meiner Hütte vorüber mußte und durch das Fenster hörte, daß ich ein geistliches Lied sang, wie ich denn vor Gedanken an seine selige Mutter nicht schlafen konnte, so pochte er an und sagte: ‚Gelobt sei Jesus Christus! Liebe Großmutter, Kasper ist hier.' Ach! wie fuhren mir die Worte durch Mark

[1] Die Großgrundbesitzer hatten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen und stellten dazu eigene Beamte an.

und Bein, ich stürzte an das Fenster, öffnete es und küßte und drückte ihn mit unendlichen Tränen. Er erzählte mir sein Unglück mit großer Eile und sagte, welchen Auftrag er an seinen Vater vom Gerichtshalter habe; er müsse darum jetzt gleich hin, um den Dieben nachzusetzen, denn seine Ehre hänge davon ab, daß er sein Pferd wieder erhalte.

Ich weiß nicht, aber das Wort Ehre fuhr mir recht durch alle Glieder, denn ich wußte schwere Gerichte, die ihm bevorstanden. ‚Tue deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre,‘ sagte ich; und er eilte von mir nach Finkels Hof, der am andern Ende des Dorfes liegt. Ich sank, als er fort war, auf die Knie und betete zu Gott, er möge ihn doch in seinen Schutz nehmen; ach! ich betete mit einer Angst wie niemals und mußte dabei immer sagen: ‚Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.‘

Der Kasper lief zu seinem Vater mit einer entsetzlichen Angst. Er stieg hinten über den Gartenzaun, er hörte die Plumpe[1] gehen, er hörte im Stall wiehern, das fuhr ihm durch die Seele; er stand still. Er sah im Mondschein, daß zwei Männer sich wuschen, es wollte ihm das Herz brechen. Der eine sprach: ‚Das verfluchte Zeug geht nicht herunter‘, da sagte der andre: ‚Komm erst in den Stall, dem Gaul den Schwanz abzuschlagen und die Mähnen zu verschneiden. Hast du das Felleisen auch tief genug unterm Mist begraben?‘ — ‚Ja,‘ sagte der andere. Da gingen sie nach dem Stall und Kasper, vor Jammer wie ein Rasender, sprang hervor und schloß die Stalltüre hinter ihnen und schrie: ‚Im Namen des Herzogs! Ergebt euch; wer sich widersetzt, den schieße ich nieder!‘ Ach, da hatte er seinen Vater und seinen Stiefbruder als die Räuber seines Pferdes gefangen. ‚Meine Ehre, meine Ehre ist verloren!‘ schrie er, ‚ich bin der Sohn eines ehrlosen

[1] niederdeutsch und mitteldeutsch = Pumpe.

Diebes.' Als die beiden im Stalle diese Worte hörten, ist ihnen bös zu Mute geworden; sie schrien: ‚Kasper, lieber Kasper, um Gottes willen, bringe uns nicht ins Elend. Kasper, du sollst ja alles wieder haben; um deiner seligen Mutter willen, deren Sterbetag heute ist, erbarme dich deines Vaters und Bruders.' Kasper aber war wie verzweifelt, er schrie nur immer: ‚Meine Ehre, meine Pflicht!' Und da sie nun mit Gewalt die Türe erbrechen wollten und ein Fach in der Lehmwand einstießen, um zu entkommen, schoß er ein Pistol in die Luft und schrie: ‚Hilfe, Hilfe, Diebe, Hilfe!' Die Bauern, von dem Gerichtshalter erweckt, welche schon herannahten, um sich über die verschiedenen Wege zu bereden, auf denen sie die Einbrecher in die Mühle verfolgen wollten, stürzten auf den Schuß und das Geschrei ins Haus. Der alte Finkel flehte immer noch, der Sohn solle ihm die Türe öffnen, der aber sagte: ‚Ich bin ein Soldat und muß der Gerechtigkeit dienen.' Da traten der Gerichtshalter und die Bauern heran. Kasper sagte: ‚Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Gerichtshalter, mein Vater, mein Bruder sind selbst die Diebe, o daß ich nie geboren wäre! Hier im Stalle habe ich sie gefangen, mein Felleisen liegt im Miste vergraben.' Da sprangen die Bauern in den Stall und banden den alten Finkel und seinen Sohn und schleppten sie in ihre Stube. Kasper aber grub das Felleisen hervor und nahm die zwei Kränze heraus und ging nicht in die Stube, er ging nach dem Kirchhof an das Grab seiner Mutter. Der Tag war angebrochen. Ich war auf der Wiese gewesen und hatte für mich und für Kasper zwei Kränze von Blümelein Vergißnichtmein geflochten; ich dachte: er soll mit mir das Grab seiner Mutter schmücken, wenn er von seinem Ritte zurückkommt. Da hörte ich allerlei ungewohnten Lärm im Dorf, und weil ich das Getümmel nicht mag und am liebsten allein bin, so ging ich ums Dorf herum nach dem Kirchhofe. Da fiel ein Schuß, ich sah

den Dampf in die Höhe steigen, ich eilte auf den Kirchhof — o du lieber Heiland, erbarme dich sein! Kasper lag tot auf dem Grabe seiner Mutter. Er hatte sich die Kugel durch das Herz geschossen, auf welches er sich das Kränzlein, das er für schön Annerl mitgebracht, am Knopfe befestigt hatte; durch diesen Kranz hatte er sich ins Herz geschossen. Den Kranz für die Mutter hatte er schon an das Kreuz befestigt. Ich meinte, die Erde täte sich unter mir auf bei dem Anblick. Ich stürzte über ihn hin und schrie immer: ‚Kasper, o du unglückseliger Mensch, was hast du getan? Ach, wer hat dir denn dein Elend erzählt? O, warum habe ich dich von mir gelassen, ehe ich dir alles gesagt! Gott, was wird dein armer Vater, dein Bruder sagen, wenn sie dich so finden.‘ Ich wußte nicht, daß er sich wegen diesen das Leid angetan; ich glaubte, es habe eine ganz andere Ursache. Da kam es noch ärger. Der Gerichtshalter und die Bauern brachten den alten Finkel und seinen Sohn mit Stricken gebunden. Der Jammer erstickte mir die Stimme in der Kehle, ich konnte kein Wort sprechen. Der Gerichtshalter fragte mich, ob ich meinen Enkel nicht gesehn. Ich zeigte hin, wo er lag. Er trat zu ihm, er glaubte, er weine auf dem Grabe; er schüttelte ihn, da sah er das Blut niederstürzen. ‚Jesus Maria!‘ rief er aus, ‚der Kasper hat Hand an sich gelegt.‘ Da sahen die beiden Gefangenen sich schrecklich an; man nahm den Leib des Kaspers und trug ihn neben ihnen her nach dem Hause des Gerichtshalters. Es war ein Wehgeschrei im ganzen Dorfe, die Bauernweiber führten mich nach. Ach, das war wohl der schrecklichste Weg in meinem Leben!“

Da ward die Alte wieder still und ich sagte zu ihr: „Liebe Mutter, Euer Leid ist entsetzlich, aber Gott hat Euch auch recht lieb; die er am härtesten schlägt, sind seine liebsten Kinder. Sagt mir nun, liebe Mutter, was Euch bewogen hat, den weiten Weg hierher zu gehen, und um was Ihr die Bittschrift einreichen wollt!“

„Ei, das kann Er sich doch wohl denken," fuhr sie ganz ruhig fort, „um ein ehrliches Grab für Kasper und die schöne Annerl, der ich das Kränzlein zu ihrem Ehrentage mitbringe. Es ist ganz mit Kaspers Blut unterlaufen, seh' Er einmal!"

Da zog sie einen kleinen Kranz von Flittergold aus ihrem Bündel und zeigte ihn mir. Ich konnte bei dem anbrechenden Tage sehen, daß er vom Pulver geschwärzt und mit Blut besprengt war. Ich war ganz zerrissen von dem Unglücke der guten Alten und die Größe und Festigkeit, womit sie es trug, erfüllte mich mit Verehrung. „Ach, liebe Mutter," sagte ich, „wie werdet Ihr der armen Annerl aber ihr Elend beibringen, daß sie nicht gleich vor Schrecken tot niedersinkt, und was ist denn das für ein Ehrentag, zu welchem Ihr dem Annerl den traurigen Kranz bringt?"

„Lieber Mensch," sprach sie, „komme Er nur mit, Er kann mich zu ihr begleiten, ich kann doch nicht geschwind fort, so werden wir sie gerade noch zu rechter Zeit finden. Ich will Ihm unterwegs noch alles erzählen."

Nun stand sie auf und betete ihren Morgensegen ganz ruhig und brachte ihre Kleider in Ordnung und ihren Bündel hängte sie dann an meinen Arm. Es war zwei Uhr des Morgens, der Tag graute und wir wandelten durch die stillen Gassen.

„Seh' Er," erzählte die Alte fort, „als der Finkel und sein Sohn eingesperrt waren, mußte ich zum Gerichtshalter auf die Gerichtsstube. Der tote Kasper wurde auf einen Tisch gelegt und, mit seinem Ulanenmantel bedeckt, hereingetragen und nun mußte ich alles dem Gerichtshalter sagen, was ich von ihm wußte und was er mir heute morgen durch das Fenster gesagt hatte. Das schrieb er alles auf sein Papier nieder, das vor ihm lag. Dann sah er die Schreibtafel durch, die sie bei Kasper gefunden; da standen mancherlei Rechnungen drin, einige Geschichten von der Ehre und auch die von dem französischen Unteroffizier und hinter ihr war mit

Bleistift etwas geschrieben." Da gab mir die Alte die Brieftasche und ich las folgende letzte Worte des unglücklichen Kaspers: „Auch ich kann meine Schande nicht überleben. Mein Vater und mein Bruder sind Diebe, sie haben mich selbst bestohlen; mein Herz brach mir, aber ich mußte sie gefangen nehmen und den Gerichten übergeben, denn ich bin ein Soldat meines Fürsten und meine Ehre erlaubt mir keine Schonung. Ich habe meinen Vater und Bruder der Rache übergeben um der Ehre willen. Ach! bitte doch jedermann für mich, daß man mir hier, wo ich gefallen bin, ein ehrliches Grab neben meiner Mutter vergönne. Das Kränzlein, durch welches ich mich erschossen, soll die Großmutter der schönen Annerl schicken und sie von mir grüßen. Ach! sie tut mir leid durch Mark und Bein, aber sie soll doch den Sohn eines Diebes nicht heiraten, denn sie hat immer viel auf Ehre gehalten. Liebe, schöne Annerl, mögest Du nicht so sehr erschrecken über mich, gib Dich zufrieden, und wenn Du mir jemals ein wenig gut warst, so rede nicht schlecht von mir. Ich kann ja nichts für meine Schande! Ich hatte mir so viele Mühe gegeben, in Ehren zu bleiben mein Leben lang, ich war schon Unteroffizier und hatte den besten Ruf bei der Schwadron, ich wäre gewiß noch einmal Offizier geworden und, Annerl, Dich hätte ich doch nicht verlassen und hätte keine Vornehmere gefreit — aber der Sohn eines Diebes, der seinen Vater aus Ehre selbst fangen und richten lassen muß, kann seine Schande nicht überleben. Annerl, liebes Annerl, nimm doch ja das Kränzlein, ich bin Dir immer treu gewesen, so Gott mir gnädig sei! Ich gebe Dir nun Deine Freiheit wieder, aber tue mir die Ehre und heirate nie einen, der schlechter wäre als ich. Und wenn Du kannst, so bitte für mich, daß ich ein ehrliches Grab neben meiner Mutter erhalte. Und wenn du hier in unserm Orte sterben solltest, so lasse Dich auch bei uns begraben; die gute Großmutter wird auch zu uns kommen, da

sind wir alle beisammen. Ich habe fünfzig Taler in meinem Felleisen, die sollen auf Interessen gelegt werden für Dein erstes Kind. Meine silberne Uhr soll der Herr Pfarrer haben, wenn ich ehrlich begraben werde. Mein Pferd, die Uniform und Waffen gehören dem Herzoge, diese meine Brieftasche gehört Dein. Adies, herztausender Schatz, adies, liebe Großmutter, betet für mich und lebt alle wohl! — Gott erbarme sich meiner! — Ach, meine Verzweiflung ist groß!"

Ich konnte diese letzten Worte eines gewiß edlen unglücklichen Menschen nicht ohne bittere Tränen lesen. — „Der Kasper muß ein gar guter Mensch gewesen sein, liebe Mutter," sagte ich zu der Alten, welche nach diesen Worten stehen blieb und meine Hand drückte und mit tiefbewegter Stimme sagte: „Ja, es war der beste Mensch auf der Welt. Aber die letzten Worte von der Verzweiflung hätte er nicht schreiben sollen, die bringen ihn um sein ehrliches Grab, die bringen ihn auf die Anatomie. Ach, lieber Schreiber, wenn Er hierin nur helfen könnte."

„Wieso, liebe Mutter?" fragte ich, „was können diese letzten Worte dazu beitragen?" — „Ja gewiß," erwiderte sie, „der Gerichtshalter hat es mir selbst gesagt. Es ist ein Befehl an alle Gerichte ergangen, daß nur die Selbstmörder aus Melancholie ehrlich sollen begraben werden; alle aber, die aus Verzweiflung Hand an sich gelegt, sollen auf die Anatomie und der Gerichtshalter hat mir gesagt, daß er den Kasper, weil er selbst seine Verzweiflung eingestanden, auf die Anatomie schicken müsse."

„Das ist ein wunderlich Gesetz," sagte ich, „denn man könnte wohl bei jedem Selbstmord einen Prozeß anstellen, ob er aus Melancholie oder Verzweiflung entstanden, der so lange dauern müßte, daß der Richter und die Advokaten darüber in Melancholie und Verzweiflung fielen und auf die Anatomie kämen. Aber seid nur getröstet, liebe Mutter, unser Herzog ist ein so

guter Herr, wenn er die ganze Sache hört, wird er dem armen Kasper gewiß sein Plätzchen neben der Mutter vergönnen."

„Das gebe Gott!" erwiderte die Alte; „sehe Er nun, lieber Mensch, als der Gerichtshalter alles zu Papier gebracht hatte, gab er mir die Brieftasche und den Kranz für die schöne Annerl und so bin ich dann gestern hierher gelaufen, damit ich ihr an ihrem Ehrentage den Trost noch mit auf den Weg geben kann. — Der Kasper ist zu rechter Zeit gestorben, hätte er alles gewußt, er wäre närrisch geworden vor Betrübnis."

„Was ist es denn nun mit der schönen Annerl?" fragte ich die Alte. „Bald sagt Ihr, sie habe nur noch wenige Stunden, bald sprecht Ihr von ihrem Ehrentag und sie werde Trost gewinnen durch Eure traurige Nachricht. Sagt mir doch alles heraus, will sie Hochzeit halten mit einem andern, ist sie tot, krank? Ich muß alles wissen, damit ich es in die Bittschrift setzen kann."

Da erwiderte die Alte: „Ach, lieber Schreiber, es ist nun so! Gottes Wille geschehe! Sehe Er, als Kasper kam, war ich doch nicht recht froh, als Kasper sich das Leben nahm, war ich doch nicht recht traurig; ich hätte es nicht überleben können, wenn Gott sich meiner nicht erbarmt gehabt hätte mit größerem Leid. Ja, ich sage Ihm: es war mir ein Stein vor das Herz gelegt wie ein Eisbrecher und alle die Schmerzen, die wie Grundeis gegen mich stürzten und mir das Herz gewiß abgestoßen hätten, die zerbrachen an diesem Stein und trieben kalt vorüber. Ich will Ihm etwas erzählen, das ist betrübt:

Als mein Patchen, die schöne Annerl, ihre Mutter verlor, die eine Base von mir war und sieben Meilen von uns wohnte, war ich bei der kranken Frau. Sie war die Witwe eines armen Bauern und hatte in ihrer Jugend einen Jäger lieb gehabt, ihn aber wegen seines wilden Lebens nicht genommen. Der Jäger war endlich in solch Elend gekommen, daß er auf Tod und Leben wegen eines Mordes gefangen saß. Das erfuhr meine

Base auf ihrem Krankenlager und es tat ihr so weh, daß sie täglich schlimmer wurde und endlich in ihrer Todesstunde, als sie mir die liebe, schöne Annerl als mein Patchen übergab und Abschied von mir nahm, noch in den letzten Augenblicken zu mir sagte: ‚Liebe Anne Margaret, wenn du durch das Städtchen kömmst, wo der arme Jürge gefangen liegt, so lasse ihm sagen durch den Gefangenwärter, daß ich ihn bitte auf meinem Todesbett, er solle sich zu Gott bekehren, und daß ich herzlich für ihn gebetet habe in meiner letzten Stunde und daß ich ihn schön grüßen lasse.‘ — Bald nach diesen Worten starb die gute Base, und als sie begraben war, nahm ich die kleine Annerl, die drei Jahr alt war, auf den Arm und ging mit ihr nach Haus.

Vor dem Städtchen, durch das ich mußte, kam ich an der Scharfrichterei vorüber, und weil der Meister berühmt war als ein Viehdoktor, sollte ich einige Arznei mitnehmen für unsern Schulzen. Ich trat in die Stube und sagte dem Meister, was ich wollte, und er antwortete, daß ich ihm auf den Boden folgen solle, wo er die Kräuter liegen habe, und ihm helfen aussuchen. Ich ließ Annerl in der Stube und folgte ihm. Als wir zurück in die Stube traten, stand Annerl vor einem kleinen Schranke, der an der Wand befestigt war, und sprach: ‚Großmutter, da ist eine Maus drin, hört, wie es klappert, da ist eine Maus drin!‘

Auf diese Rede des Kindes machte der Meister ein sehr ernsthaftes Gesicht, riß den Schrank auf und sprach: ‚Gott sei uns gnädig!‘ denn er sah sein Richtschwert, das allein in dem Schranke an einem Nagel hing, hin und her wanken. Er nahm das Schwert herunter und mir schauderte. ‚Liebe Frau,‘ sagte er, ‚wenn Ihr das kleine liebe Annerl lieb habt, so erschreckt nicht, wenn ich ihr mit meinem Schwerte rings um das Hälschen die Haut ein wenig aufritze; denn das Schwert hat vor ihm gewankt, es hat nach seinem Blute verlangt, und wenn ich ihm den Hals damit nicht ritze, so steht dem

Kinde groß Elend im Leben bevor.' Da faßte er das Kind, welches entsetzlich zu schreien begann, ich schrie auch und riß das Annerl zurück. Indem trat der Bürgermeister des Städtchens herein, der von der Jagd kam und dem Richter einen kranken Hund zur Heilung bringen wollte. Er fragte nach der Ursache des Geschreis. Annerl schrie: ‚Er will mich umbringen!' Ich war außer mir vor Entsetzen. Der Richter erzählte dem Bürgermeister das Ereignis. Dieser verwies ihm seinen Aberglauben, wie er es nannte, heftig und unter scharfen Drohungen. Der Richter blieb ganz ruhig dabei und sprach: ‚So haben's meine Väter gehalten, so halt' ich's.' Da sprach der Bürgermeister: ‚Meister Franz, wenn Ihr glaubt, Euer Schwert habe sich gerührt, weil ich Euch hiermit anzeige, daß morgen früh um sechs Uhr der Jäger Jürge von Euch soll geköpft werden, so wollt' ich es noch verzeihen; aber daß Ihr daraus etwas auf dies liebe Kind schließen wollt, das ist unvernünftig und toll. Es könnte so etwas einen Menschen in Verzweiflung bringen, wenn man es ihm später in seinem Alter sagte, daß es ihm in seiner Jugend geschehen sei. Man soll keinen Menschen in Versuchung führen.' — ‚Aber auch keines Richters Schwert,' sagte Meister Franz vor sich und hing sein Schwert wieder in den Schrank. Nun küßte der Bürgermeister das Annerl und gab ihm eine Semmel aus seiner Jagdtasche, und da er mich gefragt, wer ich sei, wo ich herkomme und wo ich hin wolle, und ich ihm den Tod meiner Base erzählt hatte und auch den Auftrag an den Jäger Jürge, sagte er mir: ‚Ihr sollt ihn ausrichten, ich will Euch selbst zu ihm führen. Er hat ein hartes Herz, vielleicht wird ihn das Andenken einer guten Sterbenden in seinen letzten Stunden rühren.' Da nahm der gute Herr mich und Annerl auf seinen Wagen, der vor der Tür hielt, und fuhr mit uns in das Städtchen hinein.

Er hieß mich zu seiner Köchin gehen; da kriegten wir gutes Essen und gegen Abend ging er mit mir zu

dem armen Sünder. Und als ich dem die letzten Worte meiner Base erzählte, fing er bitterlich an zu weinen und schrie: ‚Ach Gott! wenn sie mein Weib geworden, wäre es nicht soweit mit mir gekommen.‘ Dann begehrte er, man solle den Herrn Pfarrer doch noch einmal zu ihm bitten, er wolle mit ihm beten. Das versprach ihm der Bürgermeister und lobte ihn wegen seiner Sinnesveränderung und fragte ihn, ob er vor seinem Tode noch einen Wunsch hätte, den er ihm erfüllen könne. Da sagte der Jäger Jürge: ‚Ach, bittet hier die gute alte Mutter, daß sie doch morgen mit dem Töchterlein ihrer seligen Base bei meinem Rechte zugegen sein möge, das wird mir das Herz stärken in meiner letzten Stunde.‘ Da bat mich der Bürgermeister, und so graulich es mir war, so konnte ich es dem armen, elenden Menschen nicht abschlagen. Ich mußte ihm die Hand geben und es ihm feierlich versprechen und er sank weinend auf das Stroh. Der Bürgermeister ging dann mit mir zu seinem Freunde, dem Pfarrer, dem ich nochmals alles erzählen mußte, ehe er sich ins Gefängnis begab.

Die Nacht mußte ich mit dem Kinde in des Bürgermeisters Haus schlafen und am andern Morgen ging ich den schweren Gang zu der Hinrichtung des Jägers Jürge. Ich stand neben dem Bürgermeister im Kreis und sah, wie er das Stäblein brach. Da hielt der Jäger Jürge noch eine schöne Rede und alle Leute weinten und er sah mich und die kleine Annerl, die vor mir stand, gar beweglich an und dann küßte er den Meister Franz, der Pfarrer betete mit ihm, die Augen wurden ihm verbunden und er kniete nieder. Da gab ihm der Richter den Todesstreich. ‚Jesus, Maria, Josef!‘ schrie ich aus; denn der Kopf des Jürgen flog gegen Annerl zu und biß mit seinen Zähnen dem Kinde in sein Röckchen, das ganz entsetzlich schrie. Ich riß meine Schürze vom Leibe und warf sie über den scheußlichen Kopf und Meister Franz eilte herbei, riß ihn los und sprach: ‚Mutter, Mutter, was habe ich gestern morgen gesagt?

Ich kenne mein Schwert, es ist lebendig!' — Ich war niedergesunken vor Schreck, das Annerl schrie entsetzlich. Der Bürgermeister war ganz bestürzt und ließ mich und das Kind nach seinem Hause fahren. Da schenkte mir seine Frau andere Kleider für mich und das Kind, denn die unsrigen waren von Jürges Blut bespritzt, und nachmittags schenkte uns der Bürgermeister noch Geld und viele Leute des Städtchens auch, die Annerl sehen wollten, so daß ich an zwanzig Taler und viele Kleider für sie bekam. Am Abend kam der Pfarrer ins Haus und redete mir lange zu, daß ich das Annerl nur recht in der Gottesfurcht erziehen sollte und auf alle die betrübten Zeichen gar nichts geben, das seien nur Schlingen des Satans, die man verachten müsse, und dann schenkte er mir noch eine schöne Bibel für das Annerl, die sie noch hat; und dann ließ uns der gute Bürgermeister am andern Morgen noch an drei Meilen weit nach Haus fahren. Ach, du mein Gott, und alles ist doch eingetroffen!" sagte die Alte und schwieg.

Eine schauerliche Ahnung ergriff mich, die Erzählung der Alten hatte mich ganz zermalmt. „Um Gottes willen, Mutter!" rief ich aus, „was ist es mit der armen Annerl geworden, ist denn gar nicht zu helfen?"

„Es hat sie mit den Zähnen dazu gerissen," sagte die Alte. „Heut wird sie gerichtet; aber sie hat es in der Verzweiflung getan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinne. Sie war zu Schanden gekommen aus Ehrsucht, sie wurde verführt von einem Vornehmen, er hat sie sitzen lassen, sie hat ihr Kind erstickt in derselben Schürze, die ich damals über den Kopf des Jägers Jürge warf und die sie mir heimlich entwendet hat. Ach, es hat sie mit Zähnen dazu gerissen, sie hat es in der Verwirrung getan. Der Verführer hatte ihr die Ehe versprochen und gesagt, der Kasper sei in Frankreich geblieben. Dann ist sie verzweifelt und hat das Böse getan und hat sich selbst bei den Gerichten angegeben. Um vier Uhr wird sie gerichtet. Sie hat mir geschrieben,

ich möchte noch zu ihr kommen. Das will ich nun tun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen und die Rose, die ich heut nacht erhalten, das wird sie trösten. Ach, lieber Schreiber, wenn Er es nur in der Bittschrift auswirken kann, daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unsern Kirchhof gebracht werden."

„Alles, alles will ich versuchen!" rief ich aus. „Gleich will ich nach dem Schlosse laufen; mein Freund, der Ihr die Rose gab, hat die Wache dort, er soll mir den Herzog wecken. Ich will vor sein Bett knien und ihn um Pardon für Annerl bitten."

„Pardon?" sagte die Alte kalt, „es hat sie ja mit Zähnen dazu gezogen; hör' Er, lieber Freund, Gerechtigkeit ist besser als Pardon; was hilft aller Pardon auf Erden, wir müssen doch alle vor das Gericht:

Ihr Toten, ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das Jüngste Gerichte gehn.

Seht, sie will keinen Pardon, man hat ihn ihr angeboten, wenn sie den Vater des Kindes nennen wolle. Aber das Annerl hat gesagt: ‚Ich habe sein Kind ermordet und will sterben und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne.' Darüber wurde ihr das Schwert zuerkannt. Gehe Er zum Herzog und bitte Er für Kasper und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe Er gleich! Seh' Er, dort geht der Herr Pfarrer ins Gefängnis; ich will ihn ansprechen, daß er mich mit hinein zum schönen Annerl nimmt. Wenn Er sich eilt, so kann Er uns draußen am Gerichte vielleicht den Trost noch bringen mit dem ehrlichen Grab für Kasperl und Annerl."

Unter diesen Worten waren wir mit dem Prediger zusammengetroffen. Die Alte erzählte ihr Verhältnis zu der Gefangenen und er nahm sie freundlich mit zum Gefängnis. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie

gelaufen, nach dem Schloß und es machte mir einen tröstenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Grossingers Hause vorüberstürzte und aus einem offenen Fenster des Gartenhauses eine liebliche Stimme zur Laute singen hörte:

Die Gnade sprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht
Und wünscht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Rosen gibt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil sie die Gnade liebt.[1]

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! Einhundert Schritte weiter fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Rosen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter mit dem Gedanken: „Ach Gott, das ist die Gnade." Als ich um die Ecke bog, sah ich einen Mann, der sich in seinem Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorübereilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht gesehen zu werden. Er hätte es nicht nötig gehabt, ich sah und hörte nichts in meinem Innern als: Gnade, Gnade! und stürzte durch das Gittertor in den Schloßhof. Gott sei Dank, der Fähndrich Graf Grossinger, der unter den blühenden Kastanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir schon entgegen.

„Lieber Graf," sagte ich mit Ungestüm, „Sie müssen mich gleich zum Herzoge bringen, gleich auf der Stelle, oder alles ist zu spät, alles ist verloren!"

Er schien verlegen über diesen Antrag und sagte: „Was fällt Ihnen ein, zu dieser ungewohnten Stunde? Es ist nicht möglich. Kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorstellen."

---

[1] Die „Gnade" ist der Herzog, die „Ehre" die Sängerin.

Mir brannte der Boden unter den Füßen. „Jetzt," rief ich aus, „oder nie! Es muß sein! Es betrifft das Leben eines Menschen."

„Es kann jetzt nicht sein," erwiderte Grossinger, scharf absprechend, „es betrifft meine Ehre, es ist mir untersagt, heute nacht irgendeine Meldung zu tun."

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln. Ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und sagte: „Die vermaledeite Ehre! Gerade um die letzte Hilfe zu leisten, welche so eine Ehre übriggelassen, muß ich zum Herzoge. Sie müssen mich melden oder ich schreie laut nach dem Herzoge."

„So Sie sich rühren," sagte Grossinger heftig, „lasse ich Sie in die Wache werfen. Sie sind ein Phantast, Sie kennen keine Verhältnisse."

„O, ich kenne Verhältnisse, schreckliche Verhältnisse! Ich muß zum Herzoge, jede Minute ist unerkauflich!" versetzte ich. „Wollen Sie mich nicht gleich melden, so eile ich allein zu ihm."

Mit diesen Worten wollte ich nach der Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den nämlichen in einem Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieser Treppe eilend bemerkte. Grossinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich diesen nicht sehen sollte. „Was machen Sie, Töriger!" flüsterte er mir zu. „Schweigen Sie, ruhen Sie! Sie machen mich unglücklich."

„Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinaufging?" sagte ich. „Er kann nichts Dringenderes vorzubringen haben als ich. Ach, es ist so dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schicksal eines unglücklichen, verführten, armen Geschöpfs."

Grossinger erwiderte: „Sie haben den Mann hinaufgehen sehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, so kommen Sie vor meine Klinge. Gerade, weil er hinaufging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geschäfte mit ihm."

Da erleuchteten sich die Fenster des Herzogs. „Gott, er hat Licht, er ist auf!“ sagte ich. „Ich muß ihn sprechen, um des Himmels willen, lassen Sie mich oder ich schreie Hilfe.“

Grossinger faßte mich beim Arm und sagte: „Sie sind betrunken, kommen Sie in die Wache; ich bin Ihr Freund, schlafen Sie aus und sagen Sie mir das Lied, das die Alte heut nacht an der Türe sang, als ich die Runde führte, das Lied interessiert mich sehr.“

„Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge sprechen!“ rief ich aus.

„Wegen der Alten?“ versetzte Grossinger. „Wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herren haben keinen Sinn für so etwas. Geschwind, kommen Sie nach der Wache.“

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb vier. Der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Not durch die Seele und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf. „Hilfe! Um Gottes willen Hilfe für ein elendes, verführtes Geschöpf!“ Da ward Grossinger wie unsinnig. Er wollte mir den Mund zuhalten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte; ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache; der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen. Aber in dem Augenblicke ging des Herzogs Fenster auf und es rief herunter: „Fähndrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? Bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!“

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammenhielt.

Ich trug dem Herzog alles, was mir die Alte von dem Selbstmorde des Ulanen, von der Geschichte der schönen Annerl erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die

Not erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sei. — „Ach, Gnade, Gnade!“ rief ich aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; „dieser Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.“

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier und war heftig bewegt; er drückte den Schleier in seinen Händen, und als ich die Worte aussprach: „Euere Durchlaucht! Dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt und ihr die Ehe versprochen. Ach, sie ist so gut, daß sie lieber sterben will, als ihn nennen“ — da unterbrach mich der Herzog mit Tränen in den Augen und sagte: „Schweigen Sie, ums Himmels willen, schweigen Sie!“ — und nun wendete er sich zu dem Fähndrich, der an der Türe stand, und sagte mit dringender Eile: „Fort, eilend zu Pferde mit diesem Menschen hier; reiten Sie das Pferd tot; nur nach dem Gerichte hin. Heften Sie diesen Schleier an Ihren Degen, winken und schreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.“

Grossinger nahm den Schleier. Er war ganz verwandelt, er sah aus wie ein Gespenst vor Angst und Eile. Wir stürzten in den Stall, saßen zu Pferd und ritten im Galopp; er stürmte wie ein Wahnsinniger zum Tore hinaus. Als er den Schleier an seine Degenspitze heftete, schrie er: „Herr Jesus, meine Schwester!“ Ich verstand nicht, was er wollte. Er stand hoch im Bügel und wehte und schrie: „Gnade, Gnade!“ Wir sahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht versammelt. Mein Pferd scheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein schlechter Reiter, ich konnte den Grossinger nicht einholen; er flog im schnellsten Karriere; ich strengte alle Kräfte an. Trauriges Schicksal! Die Artillerie exerzierte in der Nähe; der Kanonendonner machte es un-

möglich, unser Geschrei aus der Ferne zu hören. Grossinger stürzte, das Volk stob auseinander, ich sah in den Kreis, ich sah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwertblitz des Richters! — Ich sprengte heran, ich hörte das Wehklagen der Menge. „Pardon, Pardon!“ schrie Grossinger und stürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis wie ein Rasender. Aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der schönen Annerl entgegen, das ihn wehmütig anlächelte. Da schrie er: „Gott sei mir gnädig!“ und fiel auf die Leiche hin zur Erde. „Tötet mich, tötet mich, ihr Menschen! Ich habe sie verführt, ich bin ihr Mörder!“

Eine rächende Wut ergriff die Menge. Die Weiber und Jungfrauen drangen heran und rissen ihn von der Leiche und traten ihn mit Füßen, er wehrte sich nicht; die Wachen konnten das wütende Volk nicht bändigen. Da erhob sich das Geschrei: „Der Herzog, der Herzog!“ — Er kam im offenen Wagen gefahren; ein blutjunger Mensch, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, saß neben ihm. Die Menschen schleifen Grossinger herbei. „Jesus, mein Bruder!“ schrie der junge Offizier mit der weiblichsten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog sprach bestürzt zu ihm: „Schweigen Sie!“ Er sprang aus dem Wagen, der junge Mensch wollte folgen; der Herzog drängte ihn schier unsanft zurück; aber so beförderte sich die Entdeckung, daß der junge Mensch die als Offizier verkleidete Schwester Grossingers sei. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Grossinger in den Wagen legen, die Schwester nahm keine Rücksicht mehr, sie warf ihren Mantel über ihn. Jedermann sah sie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen; aber er sammelte sich und befahl, den Wagen sogleich umzuwenden und die Gräfin mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieses Ereignis hatte die Wut der Menge einigermaßen gestillt. Der Herzog sagte laut zu dem wachthabenden Offizier: „Die Gräfin Grossinger hat ihren Bruder an ihrem Hause vorbei-

reiten sehen, den Pardon zu bringen, und wollte diesem freudigen Ereignis beiwohnen; als ich zu demselben Zwecke vorüberfuhr, stand sie am Fenster und bat mich, sie in meinem Wagen mitzunehmen, ich konnte es dem gutmütigen Kinde nicht abschlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufsehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überrascht, die Sache gerade dadurch zu einem abenteuerlichen Skandale gemacht. Aber wie konnten Sie, Herr Leutnant, den unglücklichen Grafen Grossinger nicht vor dem Pöbel schützen? Es ist ein gräßlicher Fall, daß er, mit dem Pferde stürzend, zu spät kam; er kann doch aber nichts dafür. Ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und bestraft wissen."

Auf diese Rede des Herzogs erhob sich ein allgemeines Geschrei: „Er ist ein Schurke, er ist der Verführer, der Mörder der schönen Annerl gewesen; er hat es selbst gesagt, der elende, der schlechte Kerl!"

Als dies von allen Seiten her tönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtspersonen es bestätigten, war der Herzog so tief erschüttert, daß er nichts sagte als: „Entsetzlich, entsetzlich, o der elende Mensch!"

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis; er wollte die Leiche der schönen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem schwarzen Kleide mit weißen Schleifen. Die alte Großmutter, welche sich um alles, was vorging, nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt. Sie war beschäftigt, ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte; das goldene Kränzlein band sie ihr auf den Kopf und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

Der Herzog sprach bei diesem Anblicke: „Schönes, unglückliches Annerl! Schändlicher Verführer, du kamst zu spät! — Arme, alte Mutter, du bist ihr allein treu geblieben bis in den Tod!“ Als er mich bei diesen Worten in seiner Nähe sah, sprach er zu mir: „Sie sagten mir von einem letzten Willen des Korporal Kasper, haben Sie ihn bei sich?“ Da wendete ich mich zu der Alten und sagte: „Arme Mutter, gebt mir die Brieftasche Kaspers; Seine Durchlaucht wollen seinen letzten Willen lesen.“

Die Alte, welche sich um nichts bekümmerte, sagte mürrisch: „Ist Er auch wieder da? Er hätte lieber ganz zu Hause bleiben können. Hat Er die Bittschrift? Jetzt ist es zu spät. Ich habe dem armen Kinde den Trost nicht geben können, daß sie zu Kasper in ein ehrliches Grab soll; ach, ich hab' es ihr vorgelogen, aber sie hat mir nicht geglaubt!“

Der Herzog unterbrach sie und sprach: „Ihr habt nicht gelogen, gute Mutter. Der Mensch hat sein möglichstes getan, der Sturz des Pferdes ist an allem schuld. Aber sie soll ein ehrliches Grab haben bei ihrer Mutter und bei Kasper, der ein braver Kerl war. Es soll ihnen beiden eine Leichenpredigt gehalten werden über die Worte: ‚Gebt Gott allein die Ehre!‘ Der Kasper soll als Fähndrich begraben werden, seine Schwadron soll ihm dreimal ins Grab schießen und des Verderbers Grossingers Degen soll auf seinen Sarg gelegt werden.“

Nach diesen Worten ergriff er Grossingers Degen, der mit dem Schleier noch an der Erde lag, nahm den Schleier herunter, bedeckte Annerl damit und sprach: „Dieser unglückliche Schleier, der ihr so gern Gnade gebracht hätte, soll ihr die Ehre wieder geben. Sie ist ehrlich und begnadigt gestorben, der Schleier soll mit ihr begraben werden.“

Den Degen gab er dem Offizier der Wache mit den Worten: „Sie werden heute noch meine Befehle

wegen der Bestattung des Ulanen und dieses armen Mädchens bei der Parade empfangen."

Nun las er auch die letzten Worte Kaspers laut mit vieler Rührung. Die alte Großmutter umarmte mit Freudentränen seine Füße, als wäre sie das glücklichste Weib. Er sagte zu ihr: „Gebe Sie sich zufrieden, Sie soll eine Pension haben bis an Ihr seliges Ende, ich will Ihrem Enkel und der Annerl einen Denkstein setzen lassen." Nun befahl er dem Prediger, mit der Alten und einem Sarge, in welchen die Gerichtete gelegt wurde, nach seiner Wohnung zu fahren und sie dann nach ihrer Heimat zu bringen und das Begräbnis zu besorgen. Da währenddem seine Adjutanten mit Pferden gekommen waren, sagte er noch zu mir: „Geben Sie meinem Adjutanten Ihren Namen an, ich werde Sie rufen lassen. Sie haben einen schönen menschlichen Eifer gezeigt." Der Adjutant schrieb meinen Namen in seine Schreibtafel und machte mir ein verbindliches Kompliment. Dann sprengte der Herzog, von den Segenswünschen der Menge begleitet, in die Stadt. Die Leiche der schönen Annerl ward nun mit der guten alten Großmutter in das Haus des Pfarrers gebracht und in der folgenden Nacht fuhr dieser mit ihr nach der Heimat zurück. Der Offizier traf mit dem Degen Grossingers und einer Schwadron Ulanen auch daselbst am folgenden Abend ein. Da wurde nun der brave Kasper mit Grossingers Degen auf der Bahre und dem Fähndrichspatent neben der schönen Annerl zur Seite seiner Mutter begraben. Ich war auch hingeeilt und führte die alte Mutter, welche kindisch vor Freude war, aber wenig redete; und als die Ulanen dem Kasper zum drittenmal ins Grab schossen, fiel sie mir tot in die Arme. Sie hat ihr Grab auch neben den Ihrigen empfangen. Gott gebe ihnen allen eine freudige Auferstehung!

Sie sollen treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Engelein sitzen,

Wo kömmt der liebe Gott gezogen
Mit einem schönen Regenbogen;
Da sollen ihre Seelen vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn!
Amen.

Als ich in die Hauptstadt zurückkam, hörte ich, Graf Grossinger sei gestorben, er habe Gift genommen. In meiner Wohnung fand ich einen Brief von ihm. Er sagte mir darin:

„Ich habe Ihnen viel zu danken. Sie haben meine Schande, die mir lange das Herz abnagte, zutage gebracht. Jenes Lied der Alten kannte ich wohl; die Annerl hatte es mir oft vorgesagt, sie war ein unbeschreiblich edles Geschöpf. Ich war ein elender Verbrecher. Sie hatte ein schriftliches Eheversprechen von mir gehabt und hat es verbrannt. Sie diente bei einer alten Tante von mir, sie litt oft an Melancholie. Ich habe mich durch gewisse medizinische Mittel, die etwas Magisches haben, ihrer Seele bemächtigt. — Gott sei mir gnädig! — Sie haben auch die Ehre meiner Schwester gerettet. Der Herzog liebt sie, ich war sein Günstling — die Geschichte hat ihn erschüttert — Gott helfe mir! Ich habe Gift genommen.

Josef Graf Grossinger."

Die Schürze der schönen Annerl, in welche ihr der Kopf des Jägers Jürge bei seiner Enthauptung gebissen, ist auf der herzoglichen Kunstkammer bewahrt worden. Man sagt, die Schwester des Grafen Grossinger werde der Herzog mit dem Namen Voile de Grâce, auf deutsch „Gnadenschleier", in den Fürstenstand erheben und sich mit ihr vermählen. Bei der nächsten Revue in der Gegend von D .... soll das Monument auf den Gräbern der beiden unglücklichen Ehrenopfer auf dem Kirchhofe des Dorfs errichtet und eingeweiht werden. Der Herzog wird mit der Fürstin selbst zugegen sein. Er ist ausnehmend zufrieden damit; die Idee soll von der Fürstin und dem Herzoge zusammen erfunden sein. Es stellt

die falsche und wahre Ehre vor, die sich vor einem Kreuze beiderseits gleich tief zur Erde beugen; die Gerechtigkeit steht mit dem geschwungenen Schwerte zur einen Seite, die Gnade zur andern Seite und wirft einen Schleier heran. Man will im Kopfe der Gerechtigkeit Ähnlichkeit mit dem Herzog, in dem Kopfe der Gnade Ähnlichkeit mit dem Gesichte der Fürstin finden.

Einführung.

Die Romantik. Das deutsche Geistesleben des 18. Jahrhunderts stand unter dem Einflusse der sogenannten Aufklärung, die von England und Frankreich ausging und deren Anhänger alle überlieferten Autoritäten verwarfen und voraussetzungslos durch die eigene Vernunft über alle Gegenstände menschlichen Denkens und Wissens entscheiden wollten. Zugleich bemühten sie sich, auch die große Masse von den Früchten der neuen Lehre genießen zu lassen und sie aufzuklären. Gerade dadurch aber verflachte diese einseitige Kultur des Verstandes; man ließ nur mehr gelten, was dem gemeinen Verstande des Durchschnittsmenschen ohneweiters einleuchtete, und machte Gemüt und Phantasie für alles Unglück der Menschheit verantwortlich. So verschwand jedes ideale Streben und dem nüchternen „Philister" galt nur der Nützlichkeitsstandpunkt.

Gegen die Plattheiten der Aufklärer traten schon die Klassiker auf. Sie priesen das griechische Altertum als Ideal und höchste Autorität für jede Kunstbetätigung und wurden so ebenfalls zur Einseitigkeit geführt.

Aus dem Klassizismus heraus entwickelt sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Romantik, die Schulter an Schulter mit ihm gegen die ausschließliche Verstandespflege der Aufklärung kämpft, bald aber auch gegen die einseitige Bevorzugung der bildenden Kunst und Poesie der Griechen ihre Spitze richtet.

Die Romantiker lassen zwar die Antike gelten, wünschen aber die Pflege des Bodenständigen und verweisen auf das Mittelalter. Das führt sie zum Katholizismus, dessen Oberhaupt zu jener Zeit die höchste Autorität in Europa war. Sie bewundern Shakespeare und die romanische Dichtung und sehen gerade im Roman, den die Griechen am wenigsten

pflegten, den Gipfelpunkt der Dichtkunst. Als höchstes Muster schwebt ihnen dabei Goethes „Wilhelm Meister“ vor. In ihm finden sie eine Vermischung aller Gattungen: rein erzählende Teile (Epos), eingestreute Lieder (Lyrik) und Gespräche (Drama). Sehen sie schon bei Goethe eine feine Überlegenheit des Dichters über den Stoff, so lernen sie von Jean Paul, daß der Schaffende die Täuschung des Lesers über die Wahrheit des Erzählten vollständig zerstören kann, indem er in der Dichtung selbst über seine Arbeit an der Dichtung, über die verschiedenen Möglichkeiten der Fortsetzung spricht. Dieses Kunstmittel der romantischen Ironie erklären sie für ein Hauptmerkmal romantischer Dichtung und gestehen dem Dichter grenzenlose Willkür zu. In dieser Ansicht werden sie durch die Philosophie Fichtes bestärkt, die dem Ich, der schaffenden Persönlichkeit, höchste Macht einräumt.

Zur Verwertung ihrer Kunstregeln suchen die Romantiker neue Stoffe im Schrifttum des Mittelalters und schöpfen neue Ideen aus der Naturphilosophie Schellings und der Weltanschauung Schleiermachers.

Die Naturphilosophie sieht in der Natur einen großen Organismus, dessen Teile die Aufgabe haben, Leben und Bewußtsein hervorzurufen, und dieser Naturprozeß ist ein zweckmäßiges Zusammenwirken von Kräften, die von den niedersten Daseinsstufen zu den höchsten führen. Auf diese Weise gelangt man zur Vorstellung einer „Weltseele“ und nun soll die Naturphilosophie den romantischen Dichtern die Mythologie des Altertums und des Orients wiederbeleben und so eine neue Mythologie schaffen. Jetzt wird das, was die Poesie bisher unbewußt getan hat, ganz absichtlich betrieben: die Verlebendigung und Vermenschlichung der Natur. Jetzt verstehen wir das Rauschen des Waldes, das Murmeln der Quelle, den Gesang der Nachtigall; in den Gewässern baden die Nixen und im Dunkel der Berge hausen die Erdgeister. Gerade die geheimnisvolle Finsternis des Erdinnern zieht die Romantiker an, ebenso wie die unerklärlichen Erscheinungen des menschlichen Geistes, Traum und Wahnsinn, die „Nachtseiten der Natur“.

Auch die Lehre Schleiermachers, daß Religion in dem Streben nach dem Unendlichen besteht, gibt den Romantikern neue Gesichtspunkte. Die romantische Sehnsucht

nach dem unerreichbaren Ideale, die sich sonst als Sehnsucht nach der Ferne oder nach der Geliebten zeigt, kann hier ein Ziel finden.

Mit Schleiermacher treten die Romantiker gegenüber der Aufklärung für das Recht des Gefühls ein und wenden sich gegen ihre Moral, die um des praktischen Vorteils willen nicht Lüge und Heuchelei scheut und selbst bei der Ehe nur den bloßen Nutzen im Auge hat.

Mit der Umwertung der moralischen und literarischen Begriffe ist die Tätigkeit der Romantik nicht erschöpft. Sie erstreckt sich auch auf andere Künste: sie fördert die kirchliche Malerei, sie vollendet den gotischen Dom zu Köln, sie bringt die Instrumentalmusik auf eine ungeahnte Höhe. Auch die Wissenschaft wird von ihr beeinflußt: sie tritt für ein nationales Recht ein und begründet die wissenschaftliche Erforschung der germanischen Sprache und Kultur. Endlich greift die deutsche Romantik auf fremde Literaturen über, namentlich auf die französische.

Als die Führer der romantischen Bewegung gelten die Brüder August Wilhelm und Friedrich von Schlegel, weniger Dichter als Theoretiker. Tieck und Novalis sind die Dichter der Vereinigung. In den Jahren 1799 bis 1800 ist Jena der Mittelpunkt der romantischen Schule. Hier werden alle Punkte ihres Programms eifrig besprochen.

In diesen Kreis kommt von Halle, wo er Berg- und Kameralwissenschaft[1], auch Medizin inskribiert, aber nicht studiert hat, ein zwanzigjähriger Mann von kleiner Gestalt und südlicher Gesichtsfarbe, mit blendender Stirne, wunderbar schönen, großen, tiefschwarzen, fast geisterhaften Augen, das Haupt voll rabenschwarzer, üppig wilder, geringelter Haare. Seine glänzende Unterhaltungsgabe macht ihn bald zu einem gerne gesehenen Gaste; er treibt Possen, spielt die Gitarre und singt dazu Lieder aus dem Stegreif; oft verletzt er aber durch seinen schonungslosen Witz und seine genialen Launen. Es ist Klemens Brentano. Begierig nimmt er von den Romantikern auf, was seiner spielerischen Natur zusagt, besonders die schrankenlose Lebensführung, weicht aber behutsam jeder wissenschaftlichen Lehre aus.

[1] Staatswissenschaft.

Gerade durch dieses Abschwenken von der Theorie leitet Brentano zugleich mit seinem Freunde Arnim als Vertreter eines jüngeren Geschlechtes die jüngere Romantik ein, die im Gegensatz zur älteren oder Frühromantik mehr die dichterische Tätigkeit betont und großes Interesse für Geschichte und Volksdichtung zeigt. So gibt Brentano mit Arnim in Heidelberg, das eine Zeitlang der Mittelpunkt der jüngeren Romantik ist, eine große Volksliedersammlung: „Des Knaben Wunderhorn" (1805 und 1808) heraus und arbeitet an Arnims „Zeitung für Einsiedler" mit, die für die neuen Bestrebungen kennzeichnend ist. Wie alle Romantiker strebte auch Brentano nach Volkstümlichkeit. Er hat sie ebensowenig wie die übrigen — außer Eichendorff — erreicht, weil er sich weder im Leben noch in der Dichtung vom Übertriebenen und Bizarren fernhalten konnte.

Brentanos Leben und Werke. Klemens Maria Brentano wurde am 8. September 1778 in Ehrenbreitstein am Rhein geboren. Sein Vater war ein italienischer Kaufmann, seine Mutter die Tochter einer schwärmerischen Jugendfreundin Wielands. So vereinigten sich in dem Kinde südländische Lebhaftigkeit mit tiefer Sehnsucht nach einem unerreichbaren Glücke. Aus dem kinderreichen Elternhause „Zum goldenen Knopf" in Frankfurt am Main wurde der Knabe zugleich mit seiner Schwester Sophie in die liebloſe Zucht der durch eine unglückliche Ehe verbitterten Tante Möhn nach Koblenz gegeben. Dort begann der Knabe aus der frostigen Wirklichkeit in ein erträumtes Land der Glückseligkeit zu flüchten. Dann kam er in schlechte Kosthäuser nach Mannheim und Bonn. Zwei Jahre nach dem Tode der Mutter trat er, siebzehnjährig, in das Geschäft seines Vaters ein. Hier begann er ein wunderliches Treiben. Er verfaßte Geschäftsbriefe in Reimen, verzierte Frachtbriefe mit Randzeichnungen und verbrachte seine freien Stunden auf dem Speicher in einem alten Zuckerfasse träumend, lesend und dichtend. Als er sein Zimmer mit Indigoblau aus dem Laden angestrichen hatte, gab ihn der erzürnte Vater nach Langensalza in die Öl- und Branntweinhandlung des Herrn Polex, wo er in einem papageigrünen Rock nebst scharlachroter Weste und pfirsichfarbenen Beinkleidern als vollendeter Stutzer erschien. Aber auch hier tat er nicht gut. Da gestattete ihm endlich der Vater, seinen Neigungen zu

folgen und die Universität zu beziehen. Gleich nach dem Tode des Vaters ging er im Frühjahr 1797 an die Universität Halle und zum Sommersemester 1798 nach Jena, wo er bis zum Frühjahr 1800 blieb. Seine Studien gab er jetzt vollständig auf. Denn seine günstigen Vermögensverhältnisse enthoben ihn der Mühe, einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen, wozu er infolge seiner Charakteranlagen und mangelhaften Erziehung auch gar keine Lust hatte. Nun begann ein ruheloses Wandern und Jagen nach einem Ruhepunkte für seine innere Haltlosigkeit. Zuerst schloß er sich an seine zehn Jahre jüngere Schwester Bettina an, dann erfüllte ihn die Freundschaft mit Achim von Arnim, den er 1801 in Göttingen kennen lernte. Mit ihm machte er 1802 eine anregende Rheinreise voll Übermut und Jugendrausch. 1803 heiratete er die Dichterin Sophie Mereau, die ihm aber schon 1806 durch den Tod entrissen wurde. Eine neue Ehe endete unglücklich. Als sich Arnim mit Bettina vermählte und die beiden teuersten Menschen ihm naturgemäß ferner rückten, fühlte sich Brentano völlig entwurzelt und nun kam ihm das Elend der Berufslosigkeit ganz zum Bewußtsein. Deshalb wollte er in Berlin Baukunst studieren, dann versuchte er das Familiengut Bukowan in Böhmen zu bewirtschaften, schließlich ging er nach Wien, um dort als Theaterdichter festen Fuß zu fassen. Alles scheiterte. 1815 kehrte er nach Berlin zurück. Dort wurde ihm von Freunden die Religion seiner Kindheit nahegerückt. Die fromme protestantische Dichterin Luise Hensel bewog ihn, eine Gesamtbeichte abzulegen, und so suchte er 1817 Zuflucht in dem Schoße der katholischen Kirche. Jetzt fand er auch einen ihm zusagenden Beruf. Durch seinen Bruder Christian kam er an das Krankenlager der Nonne Katharina Emmerich in dem westfälischen Dorfe Dülmen, deren Körper die Wundmale Christi aufwies. Hier weilte er bis zu ihrem Tode 1824 und zeichnete ihre Gesichte über das Leben Christi und der heiligen Maria auf. Dann zog er wieder von Ort zu Ort. Seine schriftstellerische Tätigkeit beschränkte sich in dieser Zeit auf die Herausgabe seiner Aufzeichnungen.

Am 28. Juli 1842 starb der Ruheloſe gottergeben in Aschaffenburg an der Wassersucht.

So gingen 25 Jahre seines Lebens der Kunst verloren. Nach 1817 hat Brentano nichts Bedeutendes mehr geschaffen. Alle weltliche Dichtung flößte ihm Grauen ein und die Werke

seiner Jugend waren ihm zur Sünde geworden. Aber gerade diese Schöpfungen enthalten einen Schatz von Poesie, obwohl der Dichter nie die hohe Stufe der Kunst erklommen hat, die seinem Genie erreichbar gewesen wäre. Denn hingebende Ausdauer war ihm fremd. Mit großen Plänen begann er und das Ergebnis war ein Bruchstück. Und weil er seine überschäumende Phantasie nicht zügeln konnte, leiden manche seiner Werke an maßloser Ausdehnung.

Brentano war auf allen Gebieten der Dichtkunst tätig. Außer einer ungemein reichen, wenn auch nicht gleichmäßig wertvollen Lyrik schrieb er einen langen Roman (Godwi), ein unvollendetes Epos (Romanzen vom Rosenkranz), Novellen (Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter, Aus der Chronika eines fahrenden Schülers), Märchen (Gockel, Rheinmärchen), Dramen (Ponce de Leon, Die Gründung Prags, das Singspiel: Die lustigen Musikanten).

Gleich das erste Werk Brentanos „Godwi" (1801) ist eine Erfüllung aller romantischen Forderungen und enthält alle charakteristischen Seiten unseres Dichters. An Goethe, Jean Paul und romantische Muster anschließend, schildert der Dichter das ungebundene Leben in den leuchtendsten Farben. Er nennt das Buch einen verwilderten Roman und treibt die romantische Ironie auf die Spitze. Als sein Gewährsmann, dessen Briefwechsel mit Godwi er herausgibt, mit dieser Arbeit unzufrieden ist, sucht er, kurz entschlossen, den Helden selbst auf und läßt sich die weiteren Begebenheiten von diesem erzählen. Schließlich führt Godwi selbst den Roman weiter, indem er über den Dichter berichtet, der vor der Beendigung des Werkes stirbt.

In den Roman ist eine reiche Lyrik eingestreut, auch finden sich darin wundervolle Naturschilderungen und prächtige Gemäldegespräche, wie sie die Romantiker liebten.

In mehreren Personen des Romans hat sich der Dichter selbst aufs genaueste gezeichnet, ebenso wie in dem zur selben Zeit auf eine Preisausschreibung Goethes und Schillers hin entstandenen Lustspiel „Ponce de Leon" (1804 gedruckt). Der Held hat sowenig Persönlichkeit und Lebensinhalt wie der Dichter, verfügt aber über sprühenden Wortwitz in der Art Shakespeares.

Im „Godwi“ verspottet Brentano auch die Einbildung der Aufklärer und verrät die Vorliebe der Romantik für katholisches Wesen, indem er ein Mädchen das schöne Marienlied „Ave maris stella“ (Sei gegrüßt, du Meeresstern!) singen läßt. So schlicht fromm ist auch die unvollendete Erzählung „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers“ (1818 gedruckt), der einem Ritter die wunderzarte Geschichte seiner Mutter, der schönen Laurenburger Els, nach eigenen Aufzeichnungen vorliest.

Die „Romanzen vom Rosenkranz“, nach des Dichters Tode gedruckt, führen dann in blühender, farbenreicher Sprache aus dem Reiche romantischen Lebensgenusses in die schützenden Arme der liebreichen Gottesmutter. Der Plan, der nur zum Teil durchgeführt wurde, ist folgender: Ein an der heiligen Maria begangener Frevel — es wird ihr der Trauring entwendet — rächt sich durch eine Kette von Geschwisterehen, bis drei Schwestern Rosarosa, Rosadora und Rosablanka, ehemals Rosen, die Versuchung überwinden und sich so zum Ringe fügen. In einem feierlichen Rosenhochamte wird Rosablanka als Nonne eingekleidet und die Rosenkranzandacht begründet.

Spielt schon in diesen Romanzen das Zauberwesen und das Wunder eine Rolle, so schwelgt darin Brentano in dem langausgesponnenen, verwickelten „historisch-romantischen“ Drama „Die Gründung Prags“ (1814). Die Handlung führt in die Zeit, da Heidentum und Christentum miteinander im Kampfe liegen. Der Dichter erfindet in diesem Drama eine eigene slawische Götterlehre, trotzdem er im „Godwi“ über die Schaffung einer neuen Mythologie spottet. Außerdem spielen Volksbräuche und Volkslieder eine große Rolle. Die Dichtung führt uns die Gattenwahl Libussas vor und den Kampf, den die böhmischen Mägde mit den Männern um die Vorherrschaft führen.

Im engen Anschluß an ein Gedicht im „Godwi“ und mit Benützung einer Gestaltengruppe aus diesem Roman dichtete Brentano einen Operntext „Die lustigen Musikanten“ (1803), den E. T. A. Hoffmann in Musik setzte. Die verworrenen Schicksale verschiedener Personen fürstlicher Herkunft bilden die Handlung.

In diesem Singspiel äußert sich der groteske Humor Brentanos wie in der Novelle „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter“ (1817 gedruckt). Wehmüller, der die Gesichter auf seinen Bildern zum Aus-

suchen fertig hat und jedem nach Wunsch eine entsprechende Kleidung dazu malt, wird durch eine Pestsperre aufgehalten; ein falscher Wehmüller, sein Konkurrent, und ein dritter, seine verkleidete Frau, tauchen nacheinander auf. Die durch die Sperre vereinigten Personen erzählen Geschichten.

Diese Form der Rahmenerzählung ist bei den Romantikern sehr beliebt.

Auch seine Märchen hat Brentano so eingekleidet. Sie zerfallen je nach der Quelle in zwei Gruppen: die italienischen Märchen und die Rheinmärchen.

Die Rheinmärchen beruhen fast ganz auf eigener Erfindung und verquicken in freiester Weise ältere Sagenstoffe: die Rattenfänger- und die Hattosage mit der von Brentano im „Godwi" erfundenen Loreleisage. Den Rahmen bildet „Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf". König Mausohr von Trier pfeift wie der Rattenfänger von Hameln aus Rache die Kinder von Mainz und die Prinzessin Ameleya in den Rhein, König Hatto dagegen muß vor den Soldaten Mausohrs flüchten und wird auf dem Mäuseturm, wie ein Bischof desselben Namens, von den Tieren aufgefressen. Die verunglückten Kinder schließt Vater Rhein samt der Königstochter in ein gläsernes Haus. Ein Müller feenhafter Herkunft — seine Mutter ist Frau Lureley —, der Bräutigam der Prinzessin Ameleya, wird König von Mainz. Jeden Morgen sitzt er auf seinem Thron vor den Bürgern am Strom und da werden Märchen erzählt; denn der Flußgott hat sich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein Märchen herauszugeben. Zuerst erzählt der König selbst die Geschichte seines Stammhauses Staarenberg und erlöst dadurch seine Braut. Dann erzählt ein armer Fischer die Geschichte vom Murmeltier (Bearbeitung eines französischen Märchens, das mit „Frau Holle" Ähnlichkeit hat); dann ein Schneider die phantastisch ausgesponnene Geschichte vom Schneider Siebentod, eine Verbindung der Volksmärchen „Der Däumling" und „Das tapfere Schneiderlein". Damit bricht das Werk ab. Es sollten dann christliche, jüdische, aller Stände Märchen folgen, auch kleine Lieder und Sprüche und kleine rührende Erzählungen.

Die italienischen Märchen sind freie Bearbeitungen der Märchensammlung des italienischen Grafen Basile und

sollten auch in einen Rahmen gebracht werden, indem fünfzig alte Frauen je ein Märchen erzählen sollten. Wieder viele Fragmente. Das schönste der vollendeten Märchen ist

Das Märchen von Gockel, Hinkel und Gackeleia. An diesem Werke arbeitete der Dichter zwischen 1806 und 1810. 1825 schenkte er die Urschrift dem Frankfurter Geschichtsgelehrten Dr. Böhmer, der das Märchen 1847 in der ersten nach dem Tode Brentanos veranstalteten Sammlung abdrucken ließ. Der Dichter selbst hat das Märchen, maßlos erweitert und nach seinem katholischen Standpunkte eingerichtet, 1830 herausgegeben.

Die Quelle für das Gockelmärchen ist Basiles „La preta de lo gallo“ (der Hahnenstein), der in nüchterner Weise die Begebenheiten erzählt. Brentano hat daraus ein farbenprächtiges Kunstwerk geschaffen. Merkwürdig ist dabei, daß der Dichter gerade dort, wo man das freieste Spiel der Phantasie vermutet, in der Leichenrede, alte Tierbücher aus dem 17. Jahrhundert und lateinische Hymnen fast wörtlich benützt hat.

Brentano führt sofort mitten in die Erzählung ein und zeigt uns das alte Schloß mit seinen Bewohnern. In lebhafter Bewegung ziehen die wundersamsten Begebenheiten vorüber, bis der Dichter selbst unser Erstaunen für berechtigt hält. Frau Hinkel, Raugräfin von Hennegau, verschwindet mit einem tiefen Seufzer im Hühnerstall. „Im Hühnerstall?“ fragen wir erstaunt. Nun erfahren wir die Vorgeschichte. Dann erzählt der Dichter bis zum Verschwinden Gackeleias und der Verzweiflung der Eltern und tritt das Wort an das Mädchen ab, das seine Erlebnisse mit der Kunstfigur berichtet. Hierauf erzählt der Dichter bis zur entzückenden Schlußszene, da alle Personen und er selbst als schöne fröhliche Kinder auf einer grünen Wiese um den Hahn herumsitzen und dermaßen in die Hände patschen, daß sie ihm noch ganz brennen, „denn ich war auch dabei, sonst hätte ich die Geschichte niemals erfahren.“ So ist hier der Dichter, der einst sagte, er spreche sich allerlei Wiegenlieder vor, um das weinende Kind in seinem Herzen zu beschwichtigen, ins Traumland des Märchens zu den jubelnden Kleinen geflüchtet.

Die Erzählung geht echt romantisch einigemal in gereimte Verse über; auch zwei einzelne Lieder sind eingestreut.

Gleich das erste „Wie so leis' die Blätter weh'n" ist eine Perle Brentanoscher Lyrik. Schlicht wie ein Volkslied aus dem „Wunderhorn" drückt es die Gefühle von Menschen aus, die in inniger Verbindung mit der Natur die Tierwelt herzlich lieben und sie im Schutze desselben treuen Gottes glauben, dem sie sich selbst voll kindlichen Vertrauens zuwenden. Wie oft im Volkslied schließt jede Strophe mit einem Kehrreim. Er kennzeichnet die musikalische Natur, die vielen Gedichten wie ihrem Schöpfer selbst eigen ist. Daher entstehen nach Tiecks Beispiel Gedichte, die bloß durch den Klang der Wörter wirken wollen und den logischen Zusammenhang vernachlässigen. Auf diese Weise kommt der Dichter dazu, den Klang verschiedener Instrumente nachzuahmen oder den Vogelgesang wiederzugeben, wie im Gockel das Gezwitscher der Schwalbe. Die Anregung zu diesem Gedichte gab das Federspiel A-B-C im Wunderhorn, während das zweite Lied „Kein Tierlein ist auf Erden" sich an ein Gedicht aus Spees „Trutz-Nachtigall" (17. Jahrh.) anschließt.

Diesen Liedern entspricht auch der Grundgedanke des Märchens: „Man soll doch nie versäumen, auch dem geringsten Geschöpfe Liebe zu erweisen." Es sind die Worte des alten Raugrafen Gockel von Hanau, dessen Zusammenhang mit dem Tiergeschlechte schon der eigene Name verrät. Und seine Familie paßt vortrefflich zu ihm. Frau Hinkel von Hennegau steht wie ein Huhn betrübt, beschämt und kümmerlich vor ihm, als ob sie den Pips hätte, und das Töchterchen Gackeleia ist ein naschhafter Freßsack wie die kleinen Küchlein. Ihrem Charakter entsprechend haben sie als treue Begleiter den Stammhahn Alektryo und die Stammhenne Gallina. Solche Tiere hatten, wie Brentano im Rheinmärchen erzählt, hohe Persönlichkeiten als lebendige Sinnbilder ihrer körperlichen und geistigen Eigenschaften um sich. Von ihnen hingen alle Entschlüsse im Staatswesen ab. Später, als die Menschen zahmer und weichlicher wurden, fand man die Tiere unanständig, ersetzte sie durch Menschen und führte nur die Abbildung der Tiere als Wappen.

Der Hahn Alektryo ist als christliches Sinnbild der Wachsamkeit, des Lichts, der Stärke und der Weisheit dargestellt und verkörpert als Mahner zur Arbeit das Gewissen. Wie der Vogel Phönix entsteigt er, ein goldenes Wölkchen, der Flamme, ein Sinnbild der Auferstehung. Als umsichtiger Familienvater

steht er neben der fürsorglichen Mutter Gallina. Um diese zwei Hauptgestalten gruppiert sich die Vogelwelt zum Teil in Einzelgestalten, die oft sprechende Namen führen, wie die Söhne der Eule Hackaug, Blutklau und Brichdasgenick. Ebenso charakteristisch werden die Vertreter der Mäusewelt benannt, der Prinz Pfiffi von Speckelfleck, die Prinzessin Sissi von Mandelbiß und ihr Feind, der Kater Schurrimurri.

Diese Menschen und Tiere verklärt der Dichter durch seinen goldenen Humor. Wie komisch und zugleich rührend wirkt es, wenn der alte Raugraf mit dem stolzen Herzen in der Brust und der verrunzelten Gestalt in hohem edlen Zorne sein zerrissenes Mäntelchen hin und her wirft, während der Hahn scharf krähend mit den Flügeln schlägt — oder sich vor Frau Hinkel hinstellt und ihr in pathetischer Rede, die ihm überhaupt eigen ist, eine Strafpredigt hält: „O, du unvernünftiges Hinkel!“ Und die eitle Frau Hinkel, die sich so erbost, als Gockel sie in ein altes Weib zurückverwandelt! Komisch wirken auch die feierlichen Gebärden des Raugrafen beim Halsgericht, das den im Mittelalter wirklich üblichen Tierprozessen nachgebildet ist. Mit prächtigem Humor führt der Dichter die Hofpersonen ein, den König Eifrasius und seine Familie. Dabei macht sich aber eine leise, harmlose Satire auf das Hofwesen kleiner Fürsten bemerkbar, auf ihre ständige Geldverlegenheit und auf das Ordenswesen. Trotzdem läßt der Dichter keine Mißstimmung aufkommen, er schildert alle mit behaglichem Lächeln bis auf den staunenden Nachtwächter, den drollig imposanten Türsteher, die Kammermohren und die geldgierigen Geschäftsleute. Nur drei Personen mischt er mit hämischer Schadenfreude in die bunte Gesellschaft: „Auf dem Heimwege begegnete Gockel ein paar alten Juden, welche große Naturphilosophen waren.“ Da zeigt sich die Abneigung des Jungromantikers gegen das Judentum und die Naturphilosophie. Voll Bosheit gibt er den drei Petschierstechern einen alten Bock und eine alte, magere Ziege als Begleiter und verwandelt sie schließlich gar in verdrießliche alte Esel.

Jungromantisch ist auch die nationale Tendenz gegen die Franzosen, die das herrliche Schloß zerstört haben, „wie sie es zu machen pflegten.“ Eine leise Ironie auf zeitgenössische Unsitten enthält das Lied der Schwalbe, die ihren Kindern die Bibel mit Erklärungen vorliest.

Gerade diese satirischen Anspielungen verraten das romantische Kunstmärchen, wenn auch Brentano sonst ausgezeichnet den kindlichen Ton des Volksmärchens trifft. Ebensowenig passen ins Volksmärchen die Wortwitze, die in der Namengebung liegen, oder in Wendungen wie „ein Schloß, woran nichts auszusetzen, aber viel einzusetzen war". Die Neigung zu solchen Scherzen führt Brentano zu Neubildungen: so entsteht Junghintern zu Altvordern, Alektryo unterkräht die Rede Gockels. Auch Sprichwörter und Bibelstellen werden nach Laune abgeändert und auf die vorliegenden Verhältnisse angewendet, z. B. „Bedenk, der Kinder Pfeife klingt, wie ihrer Eltern Orgel singt," oder „Gott, der die Raben füttert, welche nicht säen, wird einen Gockel nicht verderben lassen, der säen kann."

Romantisch ist endlich auch die Schilderung der Schauplätze und die Stimmung. Eine Ruine mit zerbrochenen Säulen und eingestürzten Mauern, dazwischen blühende Hollunderbäume und wilde Rosenhecken, auf denen die Vögel lustig schmetternd sich schaukeln, daß die Blüten herniederrieseln. Einige Augenblicke früher war es so recht stille und vertraulich, ein kühles Lüftchen spielte in den Blättern; dann schimmert der feurige Abendhimmel durch die Fensterbogen des Schlosses. Oder ein prächtiger Palast. Gärten voll Blumenduft, mit herrlichen Springbrunnen, die im Mondschein plätschern, und dazu singen die Nachtigallen ganz unvergleichlich. Auch die Beschreibung des Mäusereiches verrät den Romantiker: in der Mitte eines Hügels auf einem weiten, freien Platze liegt eine große, gotische Kirche von weißgebleichten Pferdeschädeln zusammengebaut und mit tausend kleinen Knochensplittern verziert.

Brentanos Gockelmärchen hat den Herausgeber Guido Görres zu einer Art Fortsetzung von unglaublicher Nüchternheit veranlaßt. Er veröffentlichte in seinem „Deutschen Hausbuch" (1846) „Don Gockelinos Ermordung. Ein Gespenstermärlein für große und kleine Kinder." Der Held, der Enkel der gefürsteten Gräfin Gallina von Hennegau und des wohledlen gestrengen Ritters Gockel Hahn Hahn von Hanau und Henneberg, tritt als Haushahn in die Dienste eines Bauern, dessen fauler Knecht ihm den Hals abschneidet. Er erscheint dem Mörder als Gespenst und wird zum Schluß in einer Nutzanwendung als Gewissen ausgedeutet.

Außer dem Gockelmärchen ist die beliebteste Dichtung Brentanos die **Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.** Die Novelle erschien 1817 im zweiten Band des Sammelwerkes „Gaben der Milde", das W. Gubitz in Berlin für eine Lotterie „zum Vorteil hilfloser Krieger" herausgab. Der Titel der Erzählung ist ironisch gestaltet, so daß wir eher eine lustige Kindergeschichte erwarteten als Ereignisse von so erschütternder Art. Sie ist aus zwei wahren Geschichten entstanden, die die Mutter der Luise Hensel Brentano erzählte. Die erste berichtete über einen Kindesmord in Schlesien, die zweite handelte vom Selbstmord eines Unteroffiziers aus übertriebenem Ehrgefühl. In vier Tagen soll dann der Dichter sein Meisterwerk geschaffen haben.

Er verschmolz die beiden Geschichten: die Kindesmörderin wird zur Braut des Unteroffiziers. Die Geschichte der Kindesmörderin dürfte Brentano an ein Volkslied im Wunderhorn „Weltlich Recht" erinnert haben, in dem der Verführer, ein Fähnrich, der armen Sünderin Pardon bringt, aber zu spät kommt. Das Mädchen heißt Nanerl, der Mann Josef wie Grossinger. Auch die Unglückliche in diesem Gedichte will sterben wie Annerl, um zu ihrem Kind zu kommen, und verzeiht dem Verführer. Auch auf den ersten Teil der Erzählung scheint ein aus Siebenbürgen nachgewiesenes Volkslied von Einfluß gewesen zu sein. Zwei Offiziere, von Einbrechern überfallen, schießen den einen Räuber tot, dem andern wird eine Hand abgeschlagen. Der eine Offizier kommt nach Hause und erfährt, daß sein Vater einen Arm eingebüßt habe und der Bruder von Wildschützen erschossen worden sei. Dies erinnert an das im 17. und 18. Jahrhundert beliebte Motiv von den Mordeltern, die den unerkannt heimkehrenden Sohn aus Habgier umbringen.

Nun hat Brentano den Ehrbegriff aus der Geschichte jenes Unteroffiziers zum Hauptthema seiner Novelle gemacht und in verschiedenen Schattierungen dargestellt. Der Ulane ist schon als Knabe „ganz erstaunlich auf die Ehre". Beim Militär stellt ihn sein Leutnant als Muster der Ehrenhaftigkeit hin. So ist ihm auch unter all den schönen Geschichten, die er von der Ehre zu erzählen weiß, die liebste die von dem französischen Unteroffizier, der sich erschoß, weil er einem Gemeinen Prügel geben mußte. Kaspars Ehrgefühl ist ungemein empfindlich. Als ihn der Wirt aufmerksam macht, daß sein Pferd

gedrückt sei und daß dies dem Reiter keine Ehre mache, empfindet er tief den Tadel. Er nimmt nichts geschenkt, das ist gegen seine Ehre, und seine Ehre hängt davon ab, daß er das gestohlene Pferd wieder erhält. Und als er entdeckt, daß sein Vater und sein Bruder die Diebe seien, zeigt er die beiden an, denn er ist Soldat seines Fürsten und seine Ehre erlaubt ihm keine Schonung. Jetzt ist er aber der Sohn eines ehrlosen Diebes und erschießt sich.

Das schöne Annerl übernimmt von ihm den Ehrbegriff und nun packt das Mädchen die Ehrsucht, sie geht in die Stadt, weil sie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei sei. Die Aussicht, Gräfin zu werden, treibt sie dem Verführer in die Arme, sie verliert ihre Ehre und tötet aus Verzweiflung darüber ihr Kind.

So gehen beide durch den Verlust der äußeren Ehre zu Grunde. Und doch ist ihr Ehrbegriff ganz verschieden. Dem Kasperl ist der Ehrbegriff angeboren, daher hat er nie etwas unternommen, das gegen seine innere Ehre, seine Selbstachtung verstieß. Annerl dagegen, die in holder Unschuld dahinlebte, hat der bewußte Ehrbegriff des Soldaten nur in Verwirrung gebracht und sie zu einem krankhaften Streben nach äußerer Ehre verleitet. Da der Verführer sich ihrer Seele durch Mittel bemächtigte, die etwas Magisches hatten, bleibt ihre Ehre wenigstens in den Augen des Lesers unbefleckt: vielleicht wäre sie bei vollem Bewußtsein standhafter gewesen.

Dagegen erscheint der verbrecherische Grossinger aller inneren Ehre bar, trotzdem er wie der Herzog das Ansehen der Welt im höchsten Grade besitzt. Sein Brief aber wirkt versöhnend, da er die Reue des Selbstmörders zeigt. Auch der Herzog kommt zur Einsicht und heiratet die Schwester Grossingers.

Am tiefsten stehen der Vater und der Bruder Kasperls. Einen Narren nennt der Bruder den französischen Unteroffizier, der sich aus Ehrgefühl erschoß, und „Freß deine Ehre, wenn du Hunger hast!“ brummt der Vater.

Brentano nimmt zu dieser Frage in zweifacher Weise Stellung. Persönlich läßt er sie offen; er macht sich zwar allerlei Gedanken über die Ehre und ob ein Christ den Tod des französischen Unteroffiziers schön finden dürfe, verschanzt sich aber sogleich hinter der ein wenig ironischen Bemerkung: „Ich wollte, es sagte mir einmal einer etwas Hinreichendes darüber.“ Als

Dichter legt er die Lösung der alten Bäurin in den Mund: „Tue deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre!“ das heißt, begnüge dich mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, alles andere überlaß dem Willen Gottes. Über das Thema „Gebt Gott allein die Ehre!“ wird auch die Leichenpredigt gehalten und auf dem Grabmal beugen sich die falsche und die wahre Ehre vor einem Kreuze gleich tief zur Erde. Bei einer solchen Auffassung hätte Kasperl auch nach dem Unglück weiterleben können und hätte Annerl um Gottes willen Schande und Verachtung ertragen: „der Herr hätte sich gewiß ihrer erbarmt.“ So sagt die Großmutter und setzt hinzu: „und wird es auch noch.“

Dieses unendliche Gottvertrauen ist der Grundzug im Wesen der prachtvollen Gestalt. Wie häufig alte Leute, fühlt sie das große Leid, das auf ihr lastet, nur in einzelnen Augenblicken ganz, dann weint sie, ohne zu klagen; denn es ist doch alles, alles viel besser auf Erden, als wir Menschen es verdienen. Dazwischen kann sie unter Lachen und Singen in Jugenderinnerungen schwelgen oder sich an der schönen Nacht mit Rosen und Talern freuen. Als Kaspar sich das Leben nahm, war sie nicht recht traurig; und doch, meint sie, hätte sie es nicht überleben können, wenn sich Gott ihrer nicht mit größerem Leid erbarmt hätte. Die Schande Annerls läßt sie alle andern Schmerzen vergessen und der Kaspar scheint ihr jetzt gerade zur rechten Zeit gestorben zu sein; denn hätte er alles gewußt, er wäre närrisch geworden vor Betrübnis. Mit ihrer wunderlich tiefen und ernsten Stimme bisweilen mehr zu sich selbst oder zum lieben Gott sprechend, verwirrt sie Wunsch und Wirklichkeit: den einen Taler will sie Annerl in ihrer letzten Not schenken, der andere gehört ihrem Enkel, der ihn genießen soll; dann spricht sie von Hochzeit und Aussteuer, vom Ehrentag der Annerl, oder verliert überhaupt den Zusammenhang mit dem Irdischen und denkt an die Zeit, da sie alle wieder beisammen sein werden, und an das jüngste Gericht.

Gott ist ihr die ewige Erbarmung, die alle Tücken des bösen Feindes zunichte macht. Der Feind geht um und sucht, wo er sich einen fange, und er ruht nicht. Annerl hat er mit der Ehrsucht gepackt und „es hat sie mit den Zähnen hingerissen.“ Diese Redewendung und der Satz: „Da ist mehr Ehre dabei,“ sind die zwei Schlagworte der Geschichte. Wie in der zur Entstehungszeit der Novelle sehr beliebten „Schicksalstragödie“ waltet über den Personen eine geheimnisvolle, un-

widerstehliche Macht, die sich durch verschiedene unheimliche Vorzeichen sowie durch Ahnungen oder Träume bemerkbar macht. Das Scharfrichterschwert beginnt bei der Annäherung Annerls im Schranke hin und her zu wanken, der Kopf des hingerichteten Mörders beißt mit den Zähnen dem Kinde in das Röckchen. Auch Kaspar zieht es mit den Zähnen nach Hause und auf dem Heimweg ist es ihm, als ob seine Mutter vor seinem Pferde herliefe und riefe: „Kaspar, tue mir eine Ehre an!" In der Nacht des Überfalls träumt er sein eigenes Geschick und das Annerls. Als er nach den Dieben fahndet, läuft er mit einer entsetzlichen Angst zum Vater, in dem er den Verbrecher entdecken soll. Alles das ereignet sich um den Todestag der Mutter, wie in der Schicksalstragödie alles Unglück an einem bestimmten Tag geschieht. Wie dort, spielt ein verhängnisvoller Gegenstand mit: Annerl erstickt ihr Kind mit derselben Schürze, die den abgeschlagenen Kopf Jürgens bedeckte.

Alle diese Motive der Schicksalstragödie sind echt romantisch; ebenso das Spielen mit Sinnbildern: so gibt z. B. Grossinger dem Mütterchen eine Rose, die diese dem toten Annerl an die Brust heftet als letzten Gruß des Verführers, oder der Schleier bedeutet die Gnade, er soll Annerl Pardon ankündigen und wird vom Herzog über ihre Leiche gebreitet.

Mit einem genialen Kunstgriff hat Brentano alles Wunderbare und Abergläubische in der Geschichte der Großmutter in den Mund gelegt. Dadurch wird diese Gestalt zu einem getreuen Abbild der Wirklichkeit und der katholisch gesinnte Dichter weicht dem Verdachte des Aberglaubens aus. Wenn er selbst in der Dichtung auftritt, folgt er der angeborenen Neigung, sich in Szene zu setzen. Jetzt zeigt er sich bei der Ausübung von Werken christlicher Nächstenliebe. Noch hat er nicht den vollen Frieden im Schoße der Kirche gefunden. An der Berechtigung des Dichterberufes beginnt er schon zu zweifeln. Aber wie ehedem rührt ihn die Einfalt des Volksliedes und er läßt die Alte außer zwei volkstümlichen Reimereien ein frommes Lied singen, das in letzter Linie auf ein lateinisches Gedicht von den Zeichen des jüngsten Gerichts zurückgeht.

Dadurch, daß Brentano sich selbst in die Geschichte einführt, entsteht eine Doppelform der Ich-Erzählung. Der Dichter schildert seine Begegnung mit der alten Frau; sie braucht eine

Bittschrift, daher muß sie ihre Angelegenheit darlegen und so ist ihre Erzählung begründet. Dann greift der Dichter selbst in die Handlung ein. Außer Grossinger, dessen Erscheinung schon vorbereitet ist, treten zwei neue Personen auf: der Herzog und Grossingers Schwester. Sie sind nur skizziert, wirken aber gerade dadurch, daß sie, den Absichten des Dichters entsprechend, einen flüchtigen Blick in eine ganz andere Welt tun lassen, ohne die Teilnahme für die Haupthandlung zu beeinträchtigen. Die romantische Maskerade und die dadurch verursachte Bloßstellung der Gräfin ist wohl überflüssig; denn die erschütternden Ereignisse motivieren auch allein den Gesinnungswandel des Herzogs.

Der Schauplatz der Novelle ist als passender Hintergrund für die Erzählung der Großmutter voll romantischer Stimmung. Der einsame Schloßplatz, auf den die kühle Frühsommernacht von fernen Gewittern herüberweht, der Ruf des Nachtwächters durch die Stille, die hallenden Schritte heimkehrender Leute, der unter den Bäumen nachdenkend auf und abwandelnde Dichter; dann grauender Tag in den schweigenden Gassen zwei Stunden vor der Hinrichtung, in scharfem Gegensatze dazu eine liebliche Stimme zum Klang der Laute aus dem Gartenhause. Die Nachtigallen werden wenigstens erwähnt, wenn sie auch in dieser kühlen Nacht verstummt sind.

Die „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl" gehört zu den ältesten und besten Dorfgeschichten und ist so der Vorläufer einer bis in die Gegenwart beliebten Dichtungsgattung. Freiligrath besingt in einem Gedichte die Verfasser von Dorfgeschichten bis auf Auerbach und preist darunter auch Brentano voll Begeisterung:

„Wie mit Blutestropfen
Schrieb er sein Annerl in gewalt'gen Zügen."

Literatur.

Ausgaben: Das Gockelmärchen ist in seiner ursprünglichen Gestalt nach der ersten Ausgabe der Märchen abgedruckt: Die Märchen des Clemens Brentano, zum Besten der Armen nach dem letzten Willen des Verfassers herausgegeben von Guido Görres. Stuttgart und Tübingen, 1846 und 1847, 2. Band. An zwei Stellen wurden Irrtümer

des Urtextes berichtigt: S. 30, Z. 1: Gallina statt Gackeleia, und S. 103, Z. 26: goldene statt silberne. Die sonderbare, aber nicht gerade unmögliche Bildung „eine Nachkömmling“ (S. 10, Z. 24) blieb stehen, ebenso ein Widerspruch auf S. 30, Z. 6 von unten und S. 32, Z. 12.

Der „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“ liegt der IV. Band der „Gesammelten Schriften“, herausgegeben von Christian Brentano (Frankfurt a. M. 1852), zugrunde; der VIII. Band dieser neunbändigen Ausgabe enthält eine Biographie des Dichters von Emilie Brentano.

Clemens Brentanos ausgewählte Werke in vier Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Max Morris. Leipzig, Max Hesses Verlag.

Eine endgültige historisch-kritische Ausgabe unter der Leitung Karl Schüddekopf's erscheint seit 1908 bei Georg Müller in München.

Einführungen in die Romantik:

R. Haym, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Leipzig 1870.

Ricarda Huch, Die Blütezeit der Romantik, Leipzig 1899; Ausbreitung und Verfall der Romantik, Leipzig 1902 (darin eine ausgezeichnete Schilderung Klemens' und seiner Schwester Bettina).

O. Walzel, Deutsche Romantik. Leipzig 1908 (Aus Natur und Geisteswelt).

F. Kummer, Deutsche Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, dargestellt nach Generationen. Dresden 1909 (Guter Überblick über die romantische Bewegung).

Über die Person des Dichters und einzelne seiner Werke:

J. v. Eichendorff, Halle und Heidelberg (Kürschners National-Literatur, Bd. 146, S. 42).

Ph. Witkop, Die neuere deutsche Lyrik, 2. Bd. Leipzig, Berlin 1913, S. 30 bis 60.

A. Kerr, Godwi, Ein Kapitel deutscher Romantik. Berlin 1898.

H. Cardauns, Die Märchen Clemens Brentanos (Vereinsschrift der Görresgesellschaft. Köln, 1895; 3).

W. Schellberg, Untersuchung des Märchens „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ und des „Tagebuchs der Ahnfrau“ von Clemens Brentano. Münster 1903.

Sprenger, Zu Brentanos Geschichte vom braven Kasperl (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht 15, 283 f).

H. Deckelmann, Die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Unterricht. Berlin, 1912.

Einer Vertiefung in die Erzählungen könnte die Beantwortung folgender Fragen dienen:

Die Tierwelt im Gockelmärchen. — Bekannte Märchenmotive, nachgewiesen aus Brentanos Gockelmärchen. — Die Lieder und Verse in Brentanos Gockelmärchen. — Wie zeigt sich am Gockelmärchen der Unterschied zwischen Kunst- und Volksmärchen? — Der Widerstreit zwischen Liebe und Ehre in Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“. — Das Rührende in Brentanos Geschichte.

Hebbel, Die Nibelungen. Von Prof. Dr. A. Wallner. geb. 1 K 50 h = 1 Mk. 25 Pf. [11]

Heyse, Andrea Delfin. Von Prof. Dr. H. Mörtl. geb. 90 h = 75 Pf. [2]

Hoffmann E. T. A., Der goldne Topf. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen. Von Dir. Dr. H. Deckelmann. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf. [42]

Hoffmann Hans, Eistrug. Der Teufel vom Sande. Von Dir. Müller, Stralsund. geb. — K = — Mk. [63]

Ibsen, Die Helden auf Helgeland. Von Prof. Dr. Hugo Beran. geb. 1 K = 85 Pf. [17]

— **Die Kronprätendenten.** Von Prof. Dr. Agid Raiz. geb. 1 K 30 h = 1 Mk. 10 Pf. [21]

Immermann, Der Oberhof. Von Prof. Dr. W. Deetjen. geb. 2 K 40 h = 2 Mk. [52]

Keller G., Das Fähnlein der sieben Aufrechten. Von Prof. Dr. A. Sauer. geb. 1 K = 85 Pf. [26]

Keller P., Zigeunerkind. Der Guckkasten. Von Prof. M. Feichtlbauer. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [43]

Kleist, Michael Kohlhaas. Von Univ.-Dozent Dr. Sp. Wukadinović. geb. 90 h = 75 Pf. [19]

— **Der Prinz Friedrich von Homburg.** Von Prof. Karl Ludwig. geb. 90 h = 75 Pf. [30]

— **Die Hermannschlacht.** Von Univ.-Dozent Dr. Sp. Wukadinović. geb. 90 h = 75 Pf. [37]

Kleist, Das Käthchen von Heilbronn. Von Studienrat Prof. Dr. G. Klee. geb. 90 h = 75 Pf. [41]

— Der zerbrochene Krug. Von Univ.-Doz. Dr. Sp. Wukadinović. geb. 90 h = 75 Pf. [49]

Kürnberger, Heimlicher Reichtum. Adulis. Von Prof. Dr. Kreisler. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [32]

Kurz Isolde, Die Humanisten. Von Prof. Dr. H. Mörtl. geb. — K = — Mk. [61]

Lagerlöf, Erzählungen. Übersetzt von Schulrat J. Sieber. geb. 1 K = 85 Pf. [12]

Leitgeb, Novellen. Von Prof. Dr. F. Zimmermann. geb. 1 K = 85 Pf. [29]

Liliencron, Kriegsnovellen. Von Prof. E. Schmidt. geb. 1 K 20 h = 1 Mk. [8]

Dieses Bändchen ist nur in Österr.-Ung. lieferbar. Für alle anderen Länder liefern Schuster & Loeffler, Berlin, ihre Jugendausgabe.

Ludwig, Der Erbförster. Von Prof. Karl Ludwig. geb. 80 h = 70 Pf. [4]

— Zwischen Himmel und Erde. Von Prof. Karl Ludwig. geb. 1 K 40 h = 1 Mk. 20 Pf. [9]

Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag. Von Univ.-Prof. Dr. H. Lambel. geb. 90 h = 75 Pf. [34]

Polenz, Novellen. Von Prof. Dr. W. Kammel. geb. 90 h = 75 Pf. [27]

Raimund, Der Verschwender. Von Prof. Dr. A. Kleinberg. geb. 92 h = 80 Pf. [23]

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1825
G6
1914

Brentano, Clemens Maria
Das Märchen von Gockel,
Hinkel und Gackeleia

MANZ
WIEN